

Nummer 33 18. August 1938



Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustrierte Zeitung



Ungarns Reichsverweser Nikolaus von Horthy kommt nach Deutschland.
Die neueste Aufnahme Horthys auf seinem Sommerfisch Göddöllö bei Budapest mit einem prächtigen Apfelschimmel aus eigenem Gestüt.

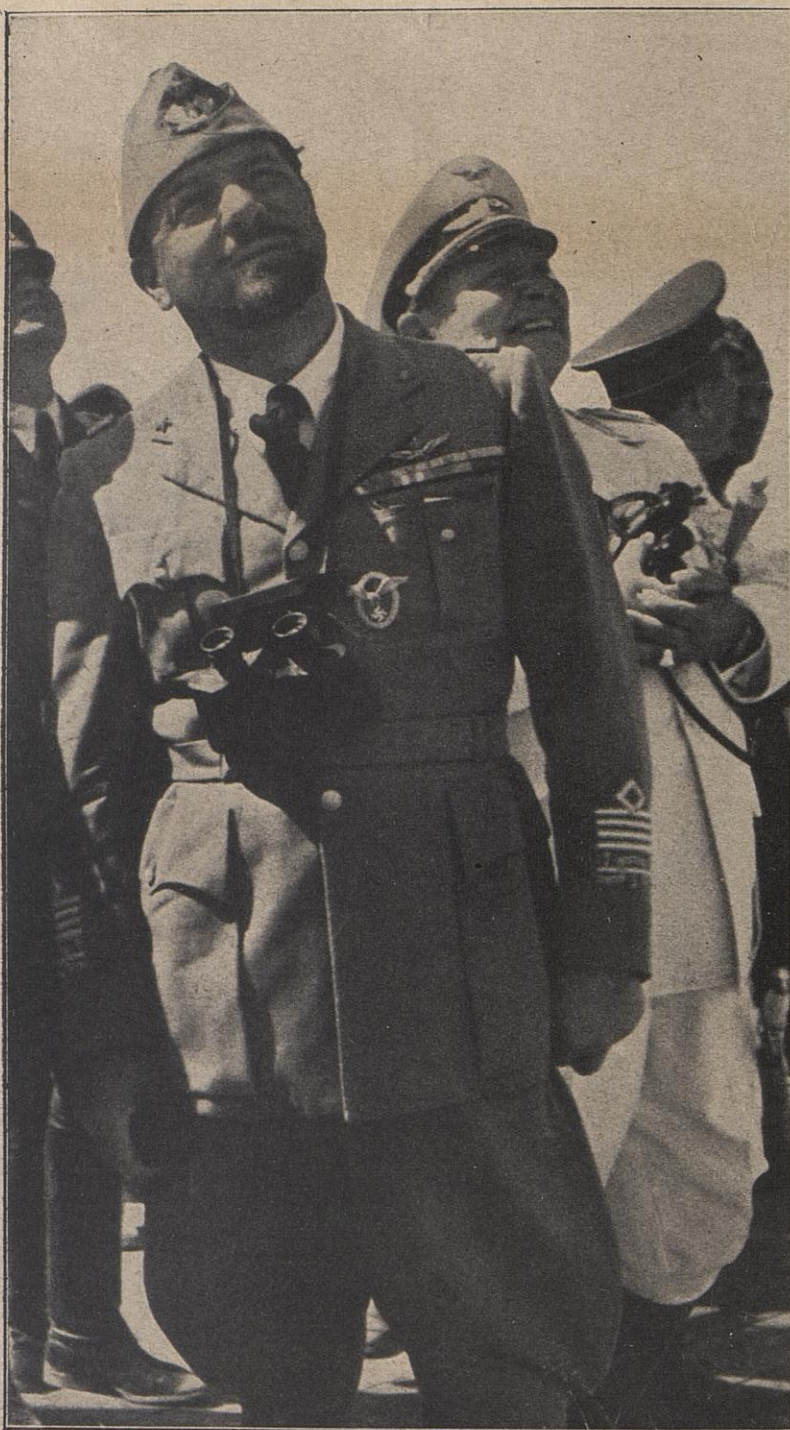
Aufnahme: Sandau

F 8 517



Italo Balbo besucht Hermann Göring.
Ein Bild von dem Tag im Waldhof Carinhall:
Hermann Göring zeigt dem Gast ein Jagdgewehr.

Luftmarschall Balbo in Deutschland



Bei den Luftmanövern an der Küste Pommerns:
Luftmarschall Balbo beobachtet mit Generalfeldmarschall
Göring die gefechtsmäßigen Vorführungen der Luftwaffe.

Robert (2)



Balbo beim Führer auf dem Berghof.
Adolf Hitler empfing den Luftmarschall des italienischen
Imperiums. Anschließend fand in der Halle ein Tee statt.



Generaloberst
Freiherr von Fritsch
als Chef des Artillerie-Regiments 12, das
ihm auf Befehl des
Führers feierlich über-
geben wurde, eine
Ehrung für einen hoch-
verdienten Soldaten.

Presse-Illustrationen:
Hoffmann (1), Atlantic (1)



General Buillemin
in Deutschland.

Bei seiner Ankunft
auf dem Militärflug-
platz Staaten wurde
der Generalstabschef
der französischen Luft-
waffe von General
der Flieger Milch, dem
er einen Gegenbesuch
abstattet, begrüßt.



Der stolze „Condor“ erreicht nach siegreichem Flug die Küste von Amerika.

Presse-Photo

Eine Serien-Maschine der Deutschen Lufthansa:

„Condor“ schlägt alle Rekorde!

In 25 Stunden
nach New York



Erstes Dokument einer großen fliegerischen Leistung: Ein
Funfbild von der Ankunft des „Condor“ in New York.

Associated Press



Zwei Bilder, die der „Condor“ auf seinem Rückflug mitbrachte:

„Condor“ und „Nordwind“ beim Abendbrot. Die Mannschaft des Rekordflugzeugs wurde in New York von Kameraden des Flugboots „Nordwind“ begrüßt. Weltbild

Empfang in USA.

Den Rekordfliegern wurde auf dem Floyd-Bennett-Flugfeld ein Empfang zuteil, wie ihn die bescheidenen Männer der Luft nicht erwartet hatten.

Associated Press





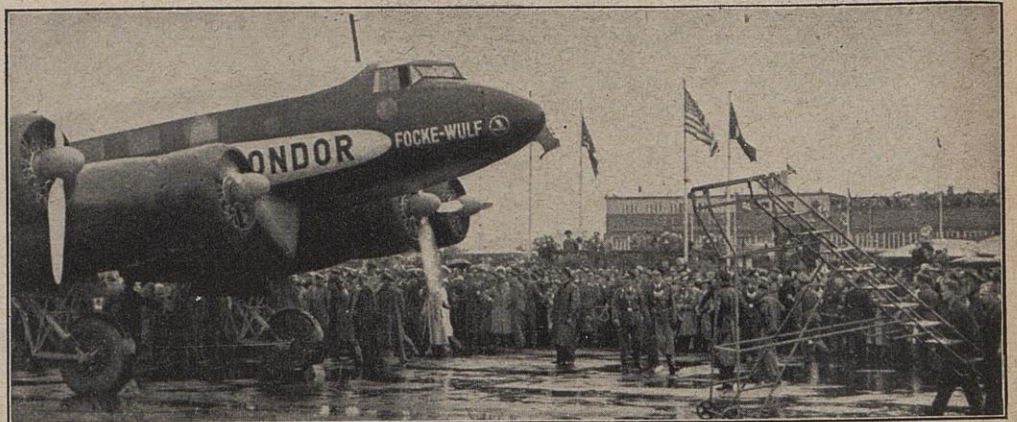
Ein stolzer Augenblick: ... heimgekehrt!
 Flugkapitän Hente verläßt das Flugzeug in Tempelhof nach einem Rückflug von nur 19 Stunden 54 Minuten. Hinter ihm Hauptmann von Moreau. Atlantic



Eine überglückliche Mutter empfängt ihren glücklichen Sohn: Frau Hente und Flugkapitän Hente. Weltbild (2)



„Mein Papa ist wieder da!“
 Ober-Funkmaschinist Dierberg und sein Töchterchen. Atlantic



„Condor“ wieder im Horst: Auf die Minute genau abgeflogen und angekommen. Die Ozeanflieger wurden in der Reichshauptstadt jubelnd empfangen. Kurt Roecker

In 19 Stunden 54 Minuten nach Berlin



Fliegerische Tüchtigkeit findet ihre Anerkennung.
 General der Flieger Milch überbrachte die Glückwünsche des Führers und überreichte den Fliegern Ehrengaben. Neben General Milch: Hauptmann von Moreau, Flugkapitän Hente, Oberflugzeugführer Rober und Oberfunkmaschinist Dierberg.



Die Kameraden der Luft bei den Kameraden des Sports.
 Am Nachmittag sahen die Ozeanflieger als Ehrengäste den Länderkampf Deutschland—USA. In der Führerloge von links: Stadtpräsident Dr. Lippert, Amerikas Botschafter Wilson, die Ozeanflieger und hinter ihnen Reichssportführer von Tschammer und Osten.

Presse-Bild-Zentrale

„Verwehte Spuren“

Zur Welt-Uraufführung eines deutschen Spitzenfilms auf der Biennale in Venedig



Paris, Weltausstellung 1867.

Ein junges Mädchen aus Kanada (dargestellt von der jungen Schwedin Kristina Söderbaum, einer Entdeckung des Regisseurs Veit Harlan) ist mit ihrer Mutter hergereist. Staunend bewundert sie die Stadt und wagt sich sogar auf eine gefährliche neue Maschine...



Viel gibt es zu sehen:

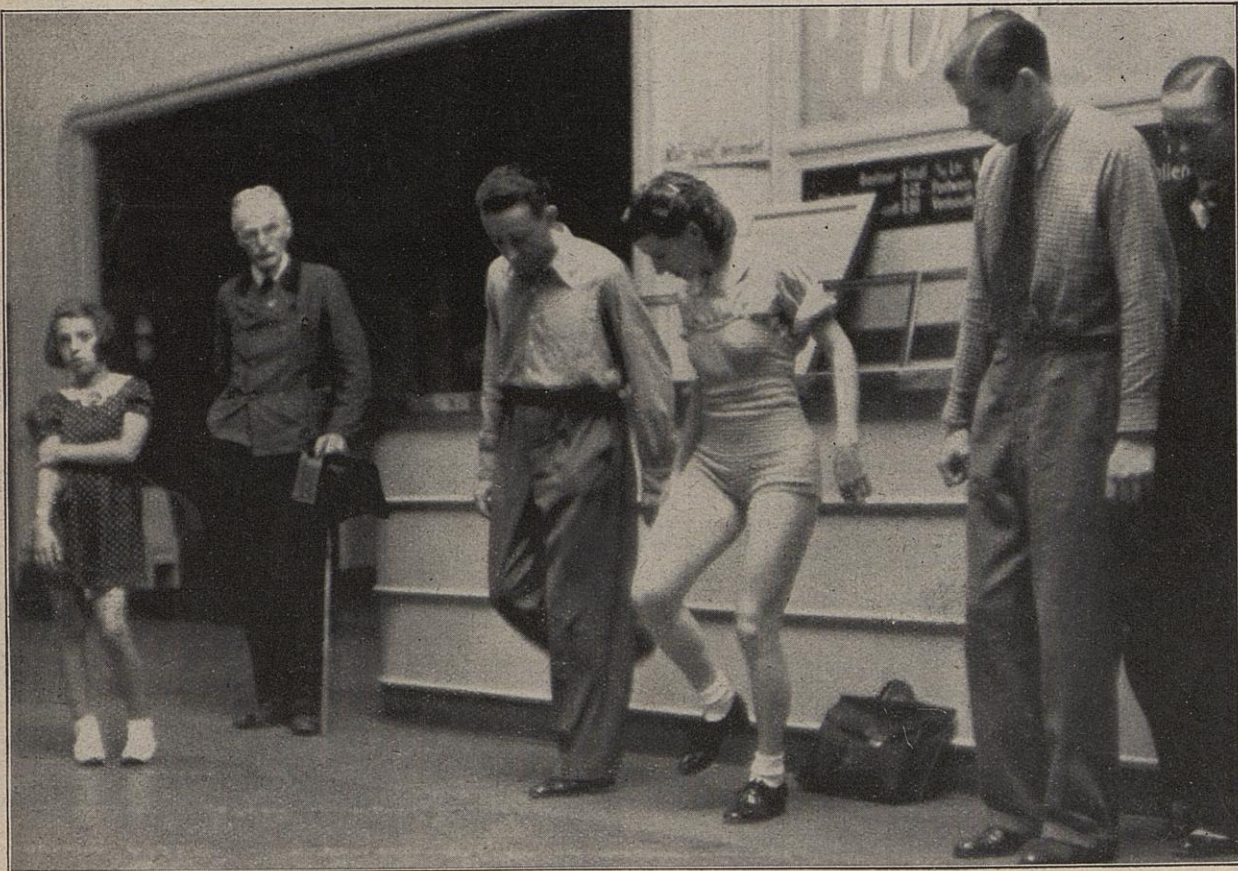
Ein Festzug bewegt sich durch die Straßen, eine freudig erregte Menge umdrängt ihn, Vera und ihre Mutter darunter... Der nächste Tag aber bringt einen furchtbaren Schrecken für Vera: ihre Mutter ist spurlos verschwunden. Niemand weiß von ihr... niemand will ihr begegnet sein...

Tobis (3)



„Wo ist meine Mutter?“

Verzweifelt flucht Vera die Menschen um Hilfe an... Wie sie im Trübel des Weltfestes verwehte Spuren fieberhaft nachforscht — das erzählt, nach einer historischen Begebenheit, dieser Film, der sich von jeder herkömmlichen Handlungsschablone gelöst hat.



Abends für das Publikum, morgens mit dem Publikum.

Das Tanzpaar Rita und Charly Jenkins ist diesen Monat im Berliner Wintergarten doppelt beschäftigt: Abends treten die beiden auf der Varietébühne auf — vormittags erteilen sie öffentlich und unentgeltlich Steptanzunterricht an jedermann!

Fotografia-Umbo

Amerikanisches Examen: Hat er wirklich gelogen?



„Wo geht's nach Kalifornien?“

Auf der Rückfahrt nach New York stellte der Kapitän der „Manhattan“ ein kleines Examen im Kompaßlesen mit Douglas Corrigan an — dem Mann, der „aus Versehen“ den Ozean überflogen hatte. Und Corrigan zeigte prompt in die falsche Richtung! Der Offizier entschied kopfschüttelnd, daß Corrigan wirklich noch Kompaßlesen lernen müsse. — Wenige Stunden später bereitete New York dem schlechten Kompaßleser einen triumphalen Empfang, wie ihn nicht einmal Lindbergh vor elf Jahren erlebt hatte.

Presse-Photo

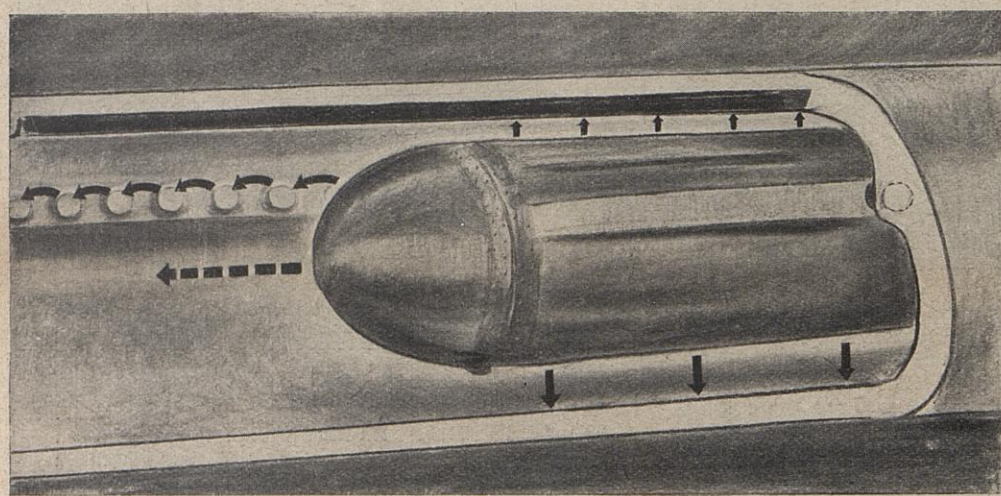
Reichspatent Nr. 643 316 !

Ein deutscher Ingenieur erfindet eine grundsätzlich neue Fortbewegungsart: Das elektromagnetische Schweben

Die „Rohrbahn“

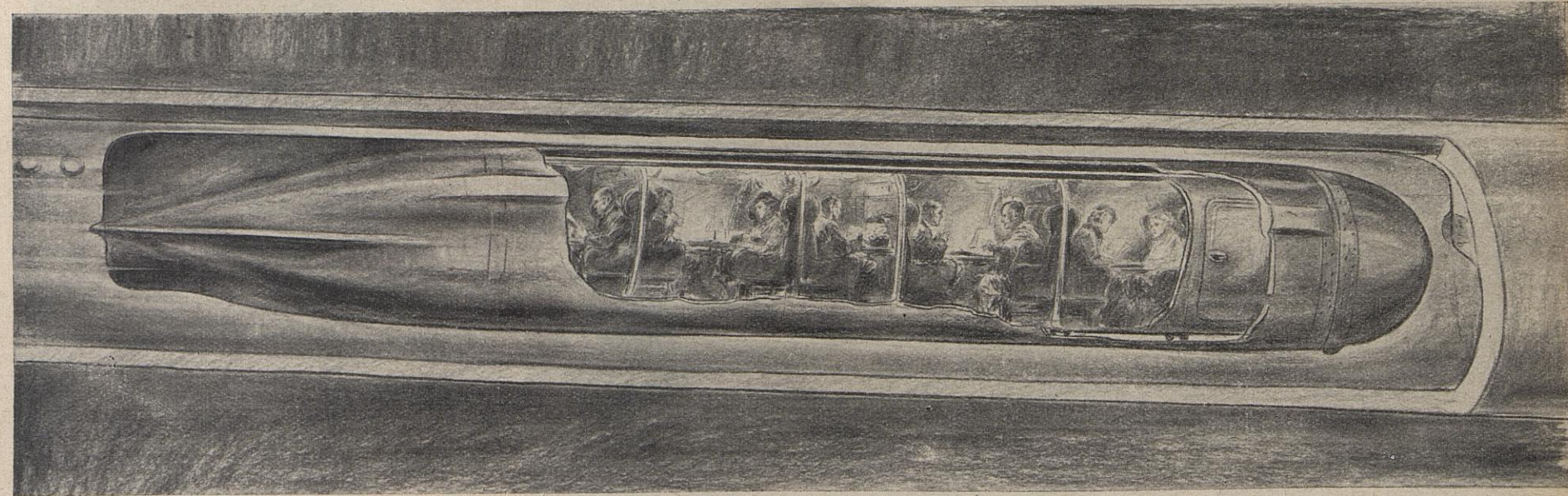
Einem deutschen Ingenieur ist es gelungen, einen schweren Eisentörper durch elektro-magnetische Kräfte frei in der Schwebelage zu halten und ihn gleichzeitig durch vorwärtsziehende Magnete — freischwebend — vorwärtszubewegen. Die Ausblicke in die Zukunft, die diese Erfindung

gestattet, sind erstaunlich: Es wird nach der Meinung des Erfinders möglich sein, torpedobähnliche Fahrzeuge, die frei an Richtungsschienen entlang schweben, mit Geschwindigkeiten bis zu 1000 km/Std. auf die Reise zu schicken und in völlig lautlosem und erschütterungsfreiem Flug ans



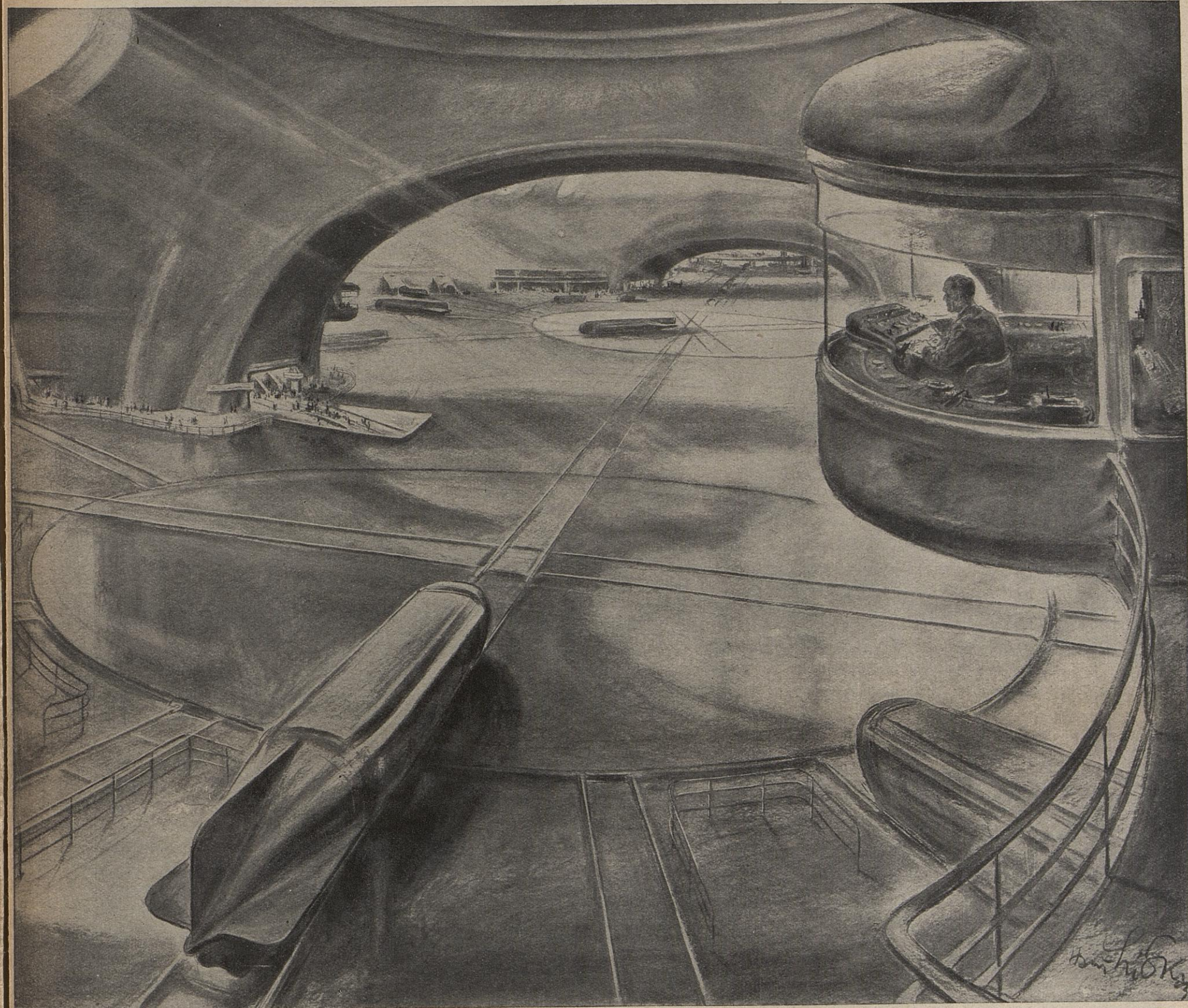
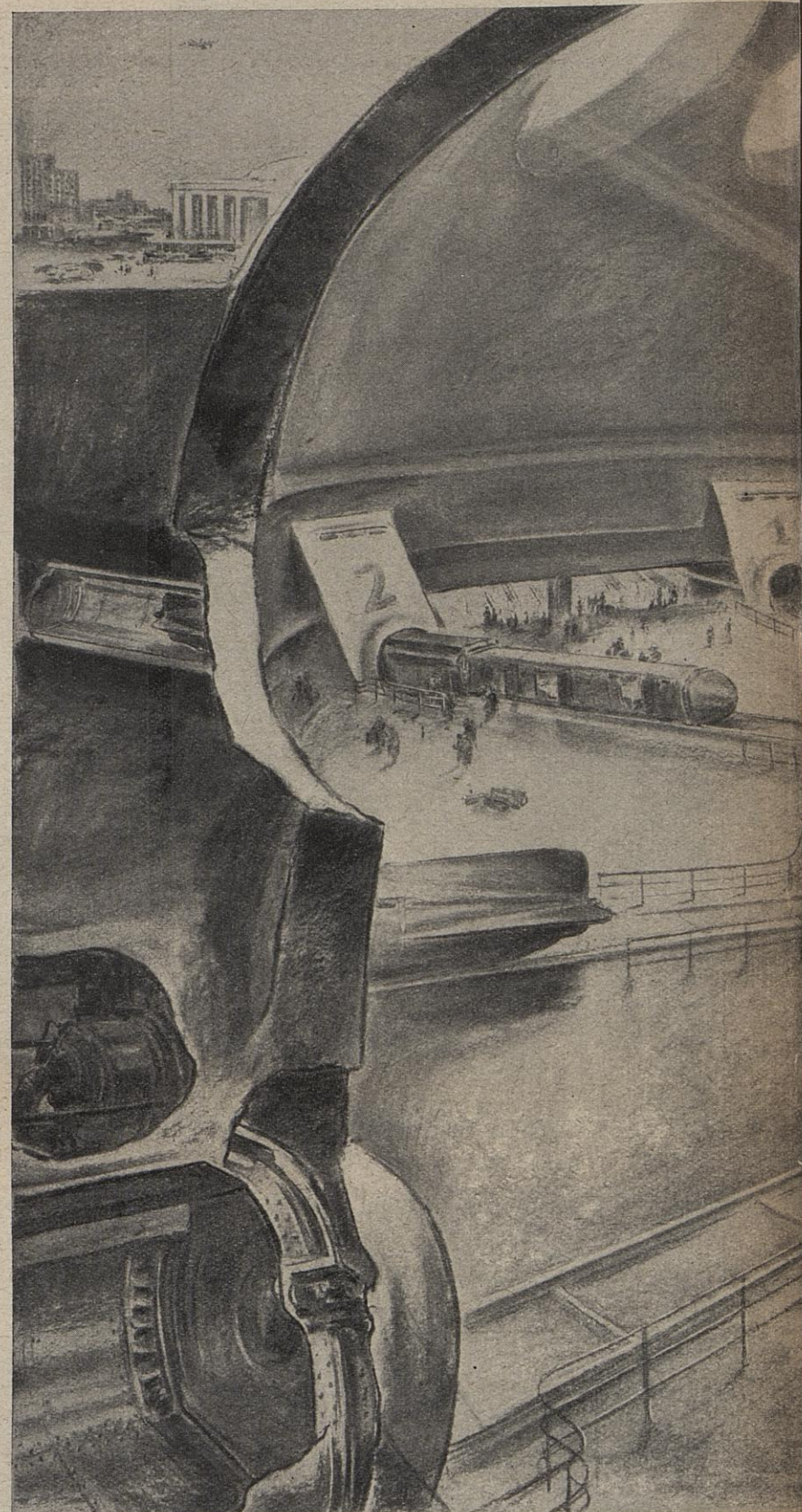
Die Anziehungskraft der Erde wird überwunden.

Im Fahrzeugdach eingebaute kräftige Elektromagnete ziehen den Wagen, der der Erdschwere entgegen, an eine über ihm angebrachte Eisenschiene heran. Kurz bevor sich beide berühren, wird der anziehende Strom geschwächt, die Erdschwerkraft zieht das Fahrzeug herab, und der sofort wieder verstärkte Anziehungsstrom hebt es erneut hoch. Dieses automatisch gesteuerte Wechselspiel der Kräfte, das sich in Bruchteilen von Sekunden immer wieder vollzieht, hält den Körper in einem Abstand von etwa 15 Millimeter von der Schiene frei und völlig ruhig schwebend. Seitlich neben der Flugbahn und am Fahrzeug ist je eine Reihe elektromagnetischer Pole vorgesehen. Stromstöße setzen die Pole am Rohr nacheinander in Tätigkeit. Ihre Anziehungskraft bewegt den Wagen vorwärts.



Schwebefahrt in der künstlichen Stratosphäre.

Der Erfinder macht den Vorschlag, die Stratosphäre von ihrer Höhe herunterzuholen und sie unter der Erde in ein Höhlensystem zu bannen: Fast luftleer gepumpte Röhre sollen anstatt des heutigen Eisenbahnschienenweges die Städte miteinander verbinden, und in ihnen will er seine magnetischen Bahnen verkehren lassen. Die fensterlosen Fahrzeuge sind mit einer Vordecke, die durch magnetische Kraft gehalten wird, luftdicht abgeschlossen. Sie bieten Raum für 10 bis 12 Fahrgäste. Ihre Schwebefahrt vollzieht sich in der künstlichen Stratosphäre der Röhre lautlos und erschütterungsfrei. Es genügt, das Fahrzeug am Anfang der Reise in Bewegung zu bringen und ihm die vorgesehene Geschwindigkeit zu verleihen; dann setzt es seine Fahrt in der dünnen, widerstandssamen Luft ohne neue Kraftimpulse bis zum Ziel fort. Dort wird es durch rückziehende Magnete gebremst.

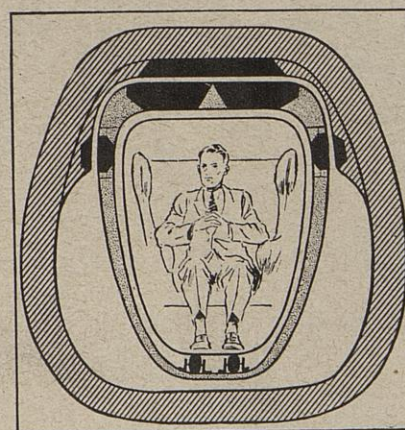


Eine Zukunftsschau unseres Zeichners:

Im Zentralbahnhof der magnetischen Rohrbahn.

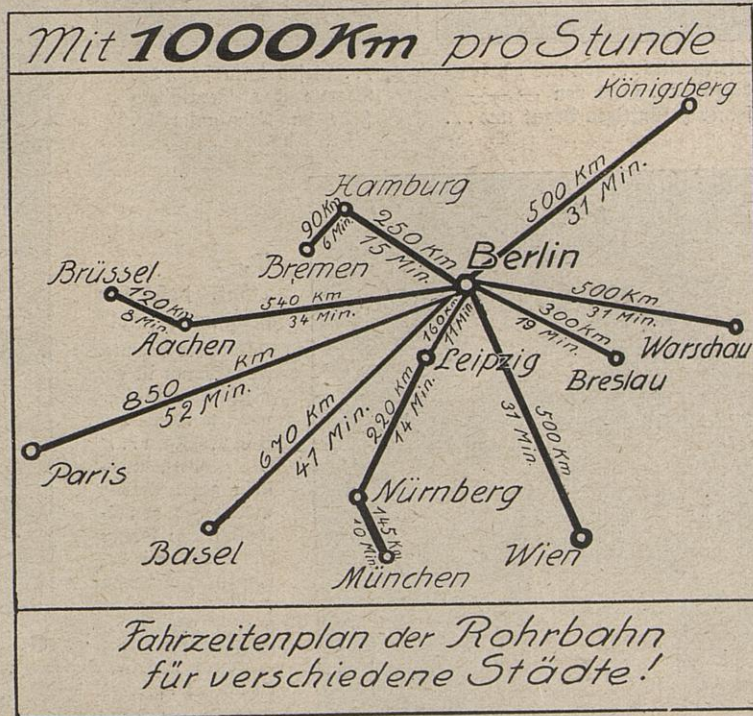
Die Schlände der Röhre münden konzentrisch in riesige Hallen. Die Fahrzeuge gleiten, nachdem sie eine Schleusenammer mit normalem Luftdruck passiert haben, in den Bahnhof ein. Die Vorderklappe und die Kabine, die die Sige umschließt, werden herausgezogen. Die Fahrgäste verlassen die Abteile. Dann wird die Kabine zurückgeschoben, endlose Laufbänder fassen das Fahrzeug und bringen es auf die Drehscheibe. Von dort wird es umtangiert und zu neuer Fahrt vorbereitet. Zeichnungen: Hans Liska

Ziel zu bringen. Die Erfindung kann, wenn auch nicht von heute auf morgen, eine völlige Umwälzung des Verkehrswezens bedeuten. Die Baukosten für eine derartige Rohrbahn sind ungewöhnlich hoch. Der Erfinder hat sie auf etwa 1000 Mark pro Meter berechnet. Diesen Kosten aber würden die unvergleichlich niedrigen Ausgaben für Betrieb und Unter-



Im Klubsessel bei 1000 km/Std. Um den Durchmesser der Röhre klein zu halten, sind bei dieser „Rohrpost der Zukunft“ die Sige einreihig.

halt gegenüberstehen; die Abnutzung des Materials ist kaum nennenswert. — So elegant freilich der technische Grundgedanke ist — erst eine ferne Zukunft wird lehren, ob die Schwierigkeiten und Leberfahrungen überwunden werden können, die immer auftauchen, wenn es gilt, eine derartige Erfindung praktisch durchzuführen.



Wer ist der?

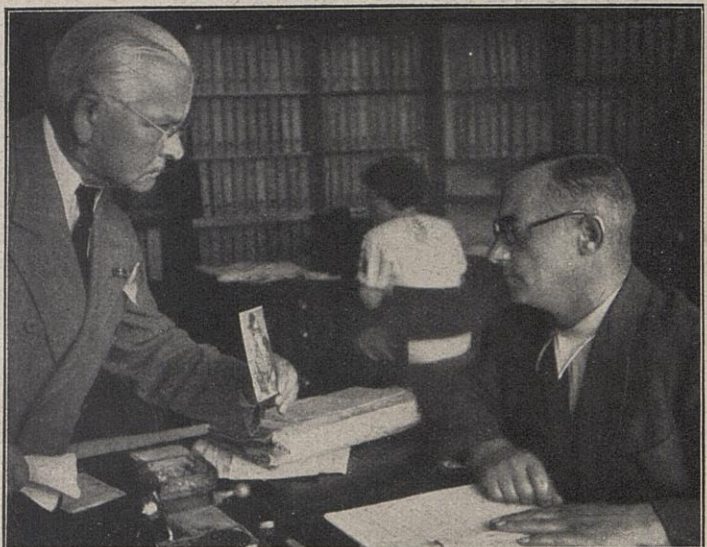
Die Beratungsstelle gegen Betrug im Polizei-Präsidium Berlin gibt die Antwort:

„Ein Heiratsschwindler!“



1. So fing es an:

Ein Mädchen im Auto, daneben ihr Papa. Sie zieht die Bremsen: „Das ist ja reizend, Papa! Da kommt Gert, nun kannst du ihn gleich mal kennen lernen.“ Und Papa lernt Gert kennen, aber irgend etwas im Gehaben des hübschen jungen Mannes macht den Erfahrenen stutzig. Sein Mißtrauen gegen den künftigen Bräutigam seiner Tochter verdichtet sich im Laufe der Zeit. Und eines Tages geht er zur Beratungsstelle gegen Betrug.



2. „Wer ist der?“

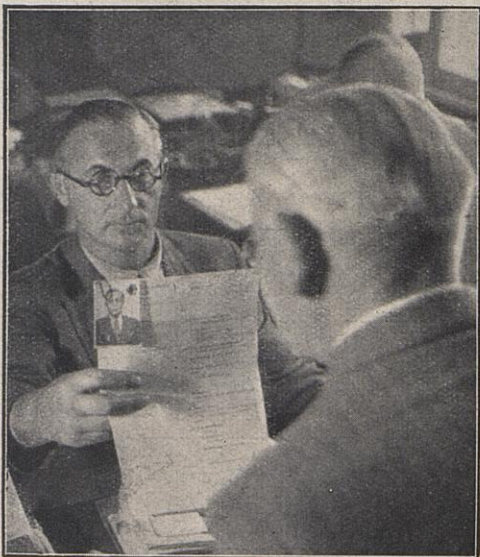
fragt der Vater den Beamten der Beratungsstelle gegen Betrug und zeigt das Bild des jungen Mannes, das seiner Tochter gehört. Der Beratungsstelle stehen die Archive der Kriminalpolizei offen, in denen die Sündenregister der Vorbestraften aufbewahrt werden.



3. Dieses Bild ... schenkte „Privatdozent Dr. Gert von ...“ seiner zukünftigen Braut und ...



4. ... dieses Bild fand der Beamte der Beratungsstelle im Kriminalarchiv.

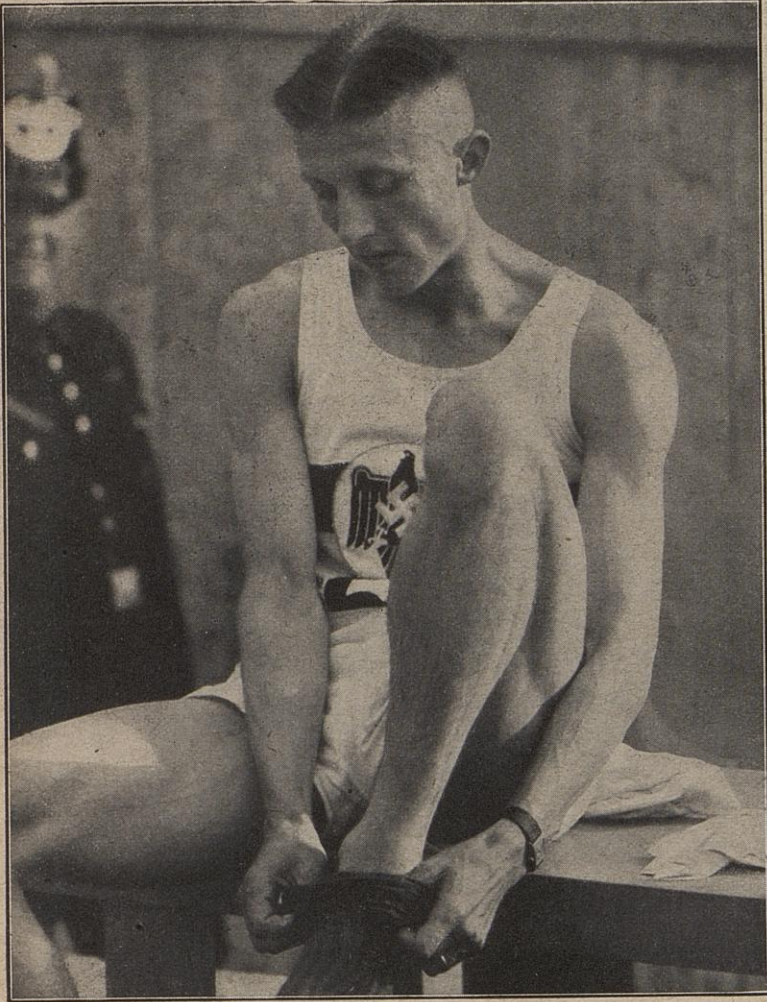


5. „Gut, daß Sie gekommen sind!“ erklärt der Beamte. „Der Mann ist ein Heiratsschwindler, wir werden den Fall verfolgen...“ Die Beratungsstelle gegen Betrug nimmt sich grundsätzlich nur solcher Fälle an, bei denen noch Schaden verhütet werden kann. Ist schon Schaden entstanden, müssen die Betroffenen Anzeige erstatten.



6. ... und wie die Polizei den Fall verfolgte.

Die Akten ergaben, daß gegen den Heiratsschwindler noch ein Steckbrief vorlag. Dieser Steckbrief und die erlogenen Angaben dem Mädchen gegenüber, das immer noch an ihn glaubt, führen zum bitteren Ende: Von ihrer Seite weg wird er verhaftet. Hanns Hubmann (6)

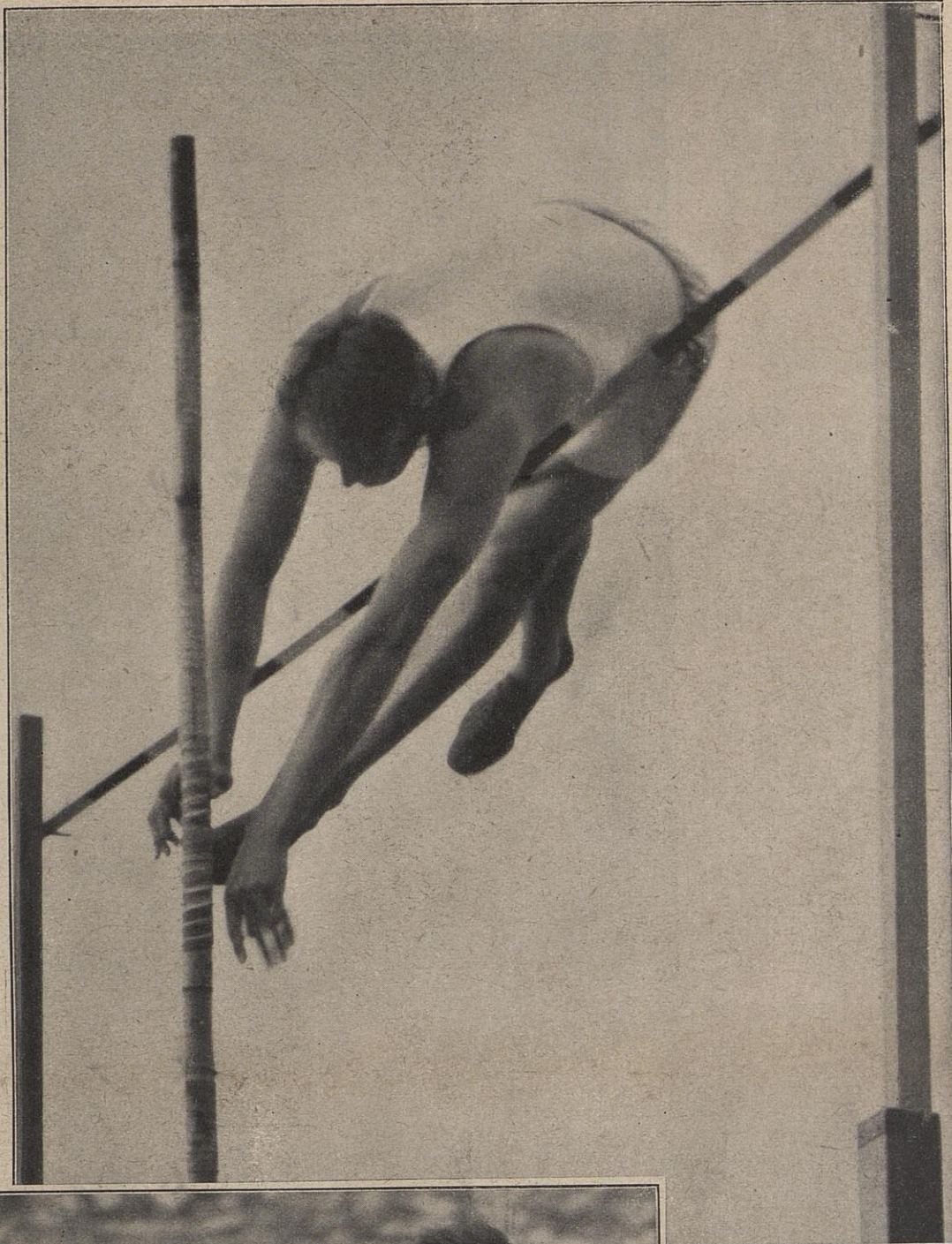


Gewonnen und verloren!

Deutschlands bester Läufer Rudolf Harbig siegte am ersten Tage des Leichtathletik-Länderkampfes Deutschland—Amerika im Berliner Stadion über 800 Meter in 1:52,4. Am Sonntag wurde er über 400 Meter mit 47,3 Sekunden Zweiter.

Gegen die Besten von USA

Ein Sonderbericht von Lothar Rübelt



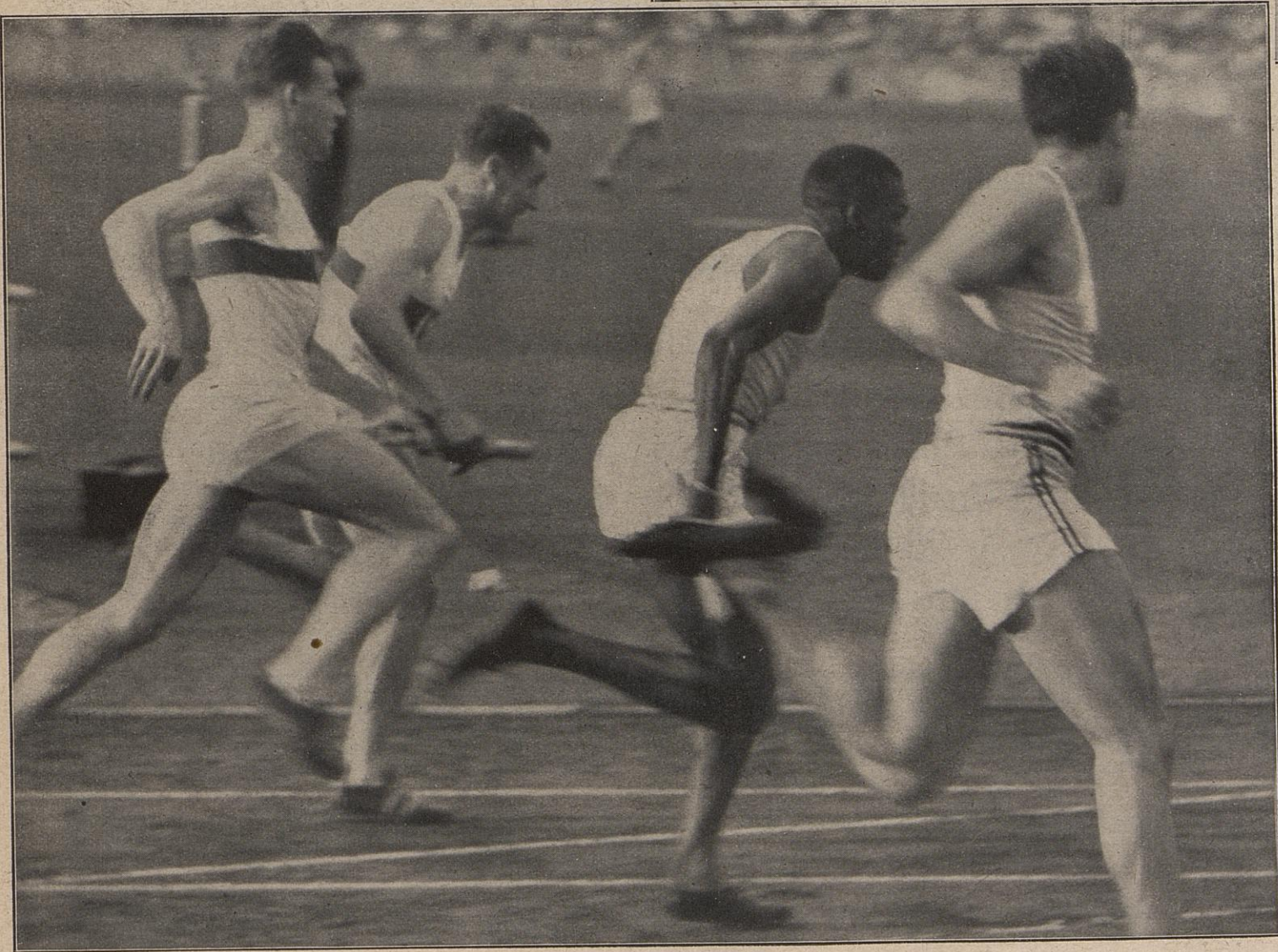
Neber Europa-Rekord!

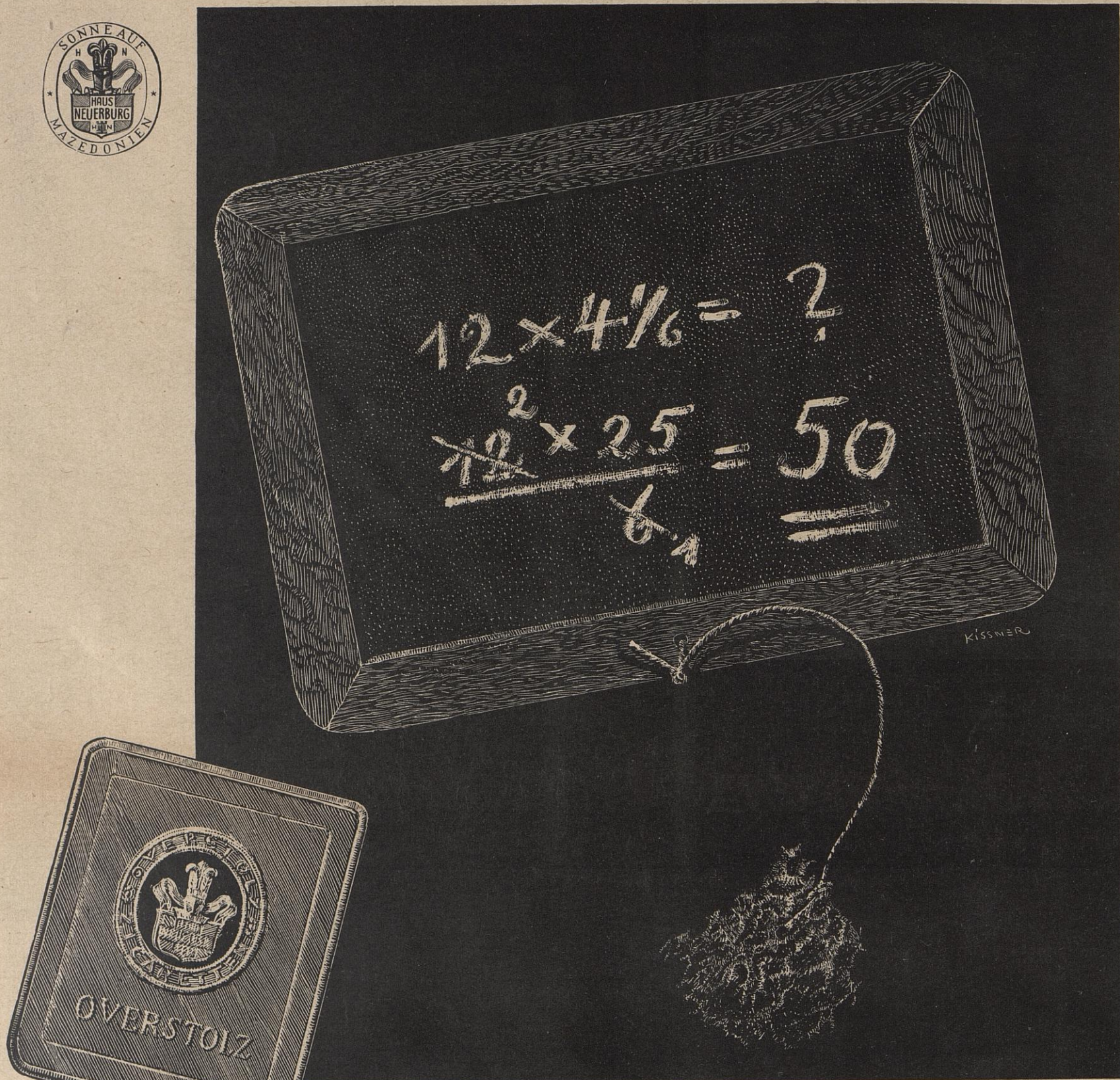
Cornelius Warmerdam, der amerikanische Meister im Stabhochsprung, verfehlt nur ganz knapp die Höhe von 4,38 Meter. Er siegte mit 4,27. (Europa-Rekord 4,25 Meter.) Bemerkenswert ist seine eigenartige Technik, bei der die spät loslassenden Hände fast die Füße berühren.



Deutscher Rekord

bei der 4x100-Meter-Staffel. Der letzte Stabwechsel: Nedermann (ganz links) übergibt Scheuring, der durch guten Wechsel auf gleiche Höhe mit dem Neger Johnson gelangt. Jeffrey-USA. (ganz rechts) hatte Johnson überlaufen. Die deutsche Mannschaft glied durch vorzügliche Stabwechsel ihre läuferische Unterlegenheit fast gänzlich aus. — Die Zeit von 40,3 Sekunden würde pro Mann weniger als 10,1 Sekunden für 100 Meter bedeuten. Durch den fliegenden Start von drei Läufern und durch die Raumersparnis beim dreimaligen Stabwechsel ist dieses erstaunliche Ergebnis erklärt.





„4½ statt 5 Pfennig und 12 statt 10 Zigaretten? - Welch eine krumme Rechnung,“ könnte man meinen! - Aber das scheint nur so, denn in Wahrheit geht sie glatt auf: Für 50 Pfennig erhalten Sie nämlich in dieser Preislage gerade einen Tagesbedarf von 12 OVERSTOLZ*; dazu noch *fugendicht verpackt*, also vollkommen frisch.

12 OVERSTOLZ 50^{PF.}

* Anmerkung für starke Raucher: Es gibt auch Packungen mit 24 OVERSTOLZ !



Du spielst gefährlich, weiße Frau!

Roman von
Hans Rudolf Berndorff

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Fred Gordon, Kanadier von Geburt, hat im Auftrage einer amerikanischen Bergwerksgesellschaft im Innern Chinas nach Lage und Ergiebigkeit von Silberminen geforscht. Er besteigt nun in Kanton den Hongkong-Express und liest auf der Fahrt einen Brief des Obersten Robert Badwell, den er eben von der Post abgeholt hat. Badwell befindet sich auf der Yacht „Leda“ südlich der Philippinen. Er hat mit dem Maler Monnil, dem Besitzer der Yacht, seiner Frau und der Marchesa Celia Faggiola aus Hongkong eine Seereise unternommen, die Zeit auf der Yacht hat ihm gezeigt, wie sehr er der Marchesa in Liebe verbunden ist. Er will, so schreibt er, ein offenes Spiel spielen, denn er weiß, daß auch Fred Gordon die Marchesa liebt. „Wir werden sehen, wer hier gewinnt, der Oberst Badwell oder ich“, knurrt Gordon in sich hinein. In diesem Augenblick gibt es einen Zwischenfall. Zwei Güterwagen zwischen der Lokomotive und den Personenzug springen aus den Geleisen, aus der nahen chinesischen Grenzstation Tschum-schun muß erst ein Hilfszug herbeigeordert werden. Fünf Stunden wird es dauern, bis die Wagen aufgerichtet sind. Gordon geht inzwischen nach Tschum-schun hinein, das man das Monte Carlo des Ostens nennt, und wird von einem alten Mann in eine große Holzbaracke geführt, in der Roulette gespielt wird. Um den Tisch sitzen etwa vierzig Chinesen, Männer und Frauen, und eine einzige weiße Frau. Es gelingt ihr, beim Spiel einen riesigen Gewinn zu machen, und als sie daraufhin fortgeht, folgt ihr Gordon, um sie zu schützen. Beide verlaufen sich im Gewirr der Gassen, nur mit Mühe kann Gordon Zudringliche abwehren. Als er seine Begleiterin nach ihrem Namen fragt, antwortet sie ihm rätselhaft: „Bivian Jergendwer von Jergendwo.“ Eine chinesische Militärpatrouille geleitet beide zum Bahn-

hof. Als der Zug im Morgengrauen Hongkong erreicht, verschwindet Bivian sofort unter der Menge. Verärgert fährt Gordon zur Stadt hinein und erstattet Bericht über seine Reise. Die nächsten Tage füllt er mit Polo, mit Golf, mit Tennis aus. Er kann die schöne Unbekannte nicht vergessen, er sehnt sich aber auch nach Celia, die auf der Yacht „Leda“ eine ernste Aussprache mit Oberst Badwell gehabt hat und bald wieder in Hongkong eintreffen wird. Auf einer Autofahrt am Meer entlang hat Gordon ein aufregendes Abenteuer. Ein schwerer Reisewagen, der vor seinem Wagen liegt, wird von vier Räubern überfallen. Da springt aus dem Wagen ein großer, kräftiger Mann mit zwei Pistolen in den Händen, vor dem die Räuber flüchten. Als Gordon nähertritt, um seine Hilfe anzubieten, wird ihm ein sehr schlechter Empfang zuteil. Nur mit Mühe kann er den anderen, der ihn niederschlagen will, abwehren. Als er auf das Auto, dessen Fensterscheiben mit schwarzen Gardinen verhängt sind, zugeht, erklärt ihm der Fremde: „Wenn Sie es wagen, die Tür meines Autos zu öffnen, werde ich Sie erwürgen.“ Kopfschüttelnd kehrt Gordon zu seinem Wagen zurück, er glaubt, daß der andere wahnhaftig ist. Das Auto des Fremden verschwindet bald in der Richtung nach Hongkong. Gordon fährt langsam nach der Hauptstraße hin, an einem Querweg sieht er plötzlich einen kleinen grauen offenen Wagen vor sich. Ehe er noch weiter überlegen kann, taucht Bivian vor ihm auf, setzt sich in den Wagen und bricht in schmerzliches Weinen aus. Gordon eilt zu ihr, die ihn verwirrt anstarrt, nimmt sie in die Arme und versucht sie zu trösten. Warum sie weint, kann er nicht erfahren. „Sie sehen bezaubernd aus, ob Sie weinen oder lachen“, meint er schließlich. — „Schmeichle!“ versetzt Bivian. — „Nicht, wenn ich es sage“, ist Gordons Antwort.

Stein stolperte und in einen kleinen Graben an der Seite fiel. Es hatte sich offenbar sehr weh getan und jammerte schrecklich, als es nun dalag. Mit einem Satz war Bivian aus dem Wagen und bei dem Kind, noch ehe die Mutter herangekommen war. Zunächst jammerte die Kleine noch mehr, weil sie von der weißen Frau aufgehoben wurde, aber sie beruhigte sich sofort, als sie chinesische Laute vernahm.

Bivian setzte sich an den Graben, zog das Kind zu sich auf den Schoß, trocknete ihm die Tränen, streichelte es und redete fortgesetzt begütigend auf es ein.

Mit steigender Verwunderung sah Gordon zu.

„Nun“, sagte Bivian, zu ihm ausblickend, „habe ich nicht gut von Ihnen gelernt, wie man weinende Kinder tröstet?“

„Ich weiß nicht recht“, sagte er zögernd. „Das sieht verdammt — entschuldigen Sie — so aus, als hätten Sie nicht erst nötig gehabt, es zu lernen.“

Bivian lachte, und da begann auch die Kleine auf ihrem Schoß zu lachen. Bivian strich ihr über das Haar. Als die Mutter mit dem Kind an der Hand abzog, drehte sich die Kleine noch ein paarmal nach Bivian um. Stolz lächelnd dankte die Chinesin, weil ihr Kind eine solche Beachtung bei einer Weißen gefunden hatte, obwohl es doch nur ein Mädchen war.

Gordon stand da und wußte nicht, wie ihm geschah. Als Bivian wieder in seiner Nähe war, sagte er aus tiefstem Herzen:

„Wann sind Sie nun eigentlich Sie selbst? In der Spielhölle von Tschum-schun oder als das mütterliche Wesen von eben? Antworten Sie mir doch, Bivian!“

Aber sie antwortete nicht, sondern fuhr mit einem

traurigen Lächeln davon. Rasch ging er zu seinem Wagen, um ihr zu folgen. Sie fuhr gut und sicher, und er hatte nur den einzigen Gedanken: ich darf den Wagen vor mir nicht aus den Augen verlieren!

In dem Ort Kaolun, von dem man mit einem Fährboot vom Festland auf die Insel übersetzen muß, hatte er Bivians Wagen noch dicht vor seinen Blicken. Als er um eine Straßenkehre biegen mußte, bemerkte er aber, daß der Wagen vor ihm sein Tempo plötzlich zu beschleunigen begann. Auch er gab Gas; er hatte zwei, drei Straßenkreuzungen zu passieren, und dann konnte er den Wagen unbegreiflicherweise nirgends mehr entdecken.

Rasch fuhr er zur Fähre, die pufend und schnaubend von der Insel herüberkam. Bivian war nicht da. Er wartete eine Stunde. Der Wagen kam nicht. Eine weitere halbe Stunde fuhr er in Kaolun herum, so lange, bis die chinesischen Polizisten an den Straßenkreuzungen ihm erstaunt nachsahen. Dann fuhr er wieder zur Fähre, setzte über und kam mit einem Gefühl, als sei er am ganzen Körper zerschlagen, in die Stadt.

VII.

Die Hotelhalle war zu dieser Stunde vor dem Essen mit allzu vielen Leuten gefüllt, die laut durcheinanderedeten. Es litt Gordon nicht dort. Er wanderte ins Erdgeschoss des Hauses. Hinter dem Empfangstisch fand er einen der Geschäftsführer des Hotels, einen freundlichen Chinesen, der getauft war und nun Antonio hieß. Er sprach mit ihm über die Hitze, ferner darüber, welche Mannschaft das letztmal im Polo gewonnen hätte, welche Schiffe im Hafen lagen, und welchen Vorwand man erfinden könne, um in absehbarer Zeit wieder einen Ball abzuhalten.

„Seit wann ist eigentlich Tschum-schun eine so aufblühende Stadt geworden?“ fragte Gordon unvermittelt.

Aber Antonio, der sich so sehr als ein Mann von strengen Grundsätzen gab, daß er sicher recht lasterhaft war, wischte den Namen dieser Stadt mit der Hand weg und erklärte, das sei ein böser und schlimmer Platz, in dem kein Chineser von Rang und Würden etwas zu suchen habe, erst recht nicht ein Weißer.

„Um“, machte Gordon und zog die Stirn in Falten. Das Gespräch drohte ins Stocken zu geraten. „Was ich sagen wollte, Herr Antonio“, hob Gordon wieder an, „wissen Sie nicht ein Häuschen, das man vorübergehend mieten kann?“

Oh, sagte der Chineser erfreut, das wisse er selbstverständlich; er wisse alles, was in Hongkong vor sich gehe. Ueber Häuser wisse er aber deshalb besonders gut Bescheid, weil er selbst eins besitze, das zur Zeit unbewohnt sei.

„Sie können sofort einziehen! Es ist reizend. Es hat einen Garten, natürlich eine Garage, große Zimmer, Räume für Dienerschaft — nicht wahr, die Diener werden Sie auch durch mich beziehen, Sir?“

„Wo liegt das Haus?“

Der Chineser Antonio tat verwundert. „Aber selbstverständlich in der besten Gegend, in den Bergen, nach der Repulsbai zu.“

Da er einen nur mäßig unverschämten Preis verlangte, mietete Gordon das Haus auf der Stelle und ungeschrien, zumal er hörte, daß es vollständig mit euro-

„Sie sind sehr selbstbewußt, Fred“, erklärte Bivian. „Leider gar nicht. Ich bin nur ängstlich um Sie.“ Ihre Augen verengten sich. Ein Schleier schien über sie herabzufallen. „Ich möchte Sie nicht unglücklich machen, Fred“, sagte Bivian leise.

„Aber glücklich?“

„Ich kann niemanden glücklich machen.“

„Bivian!“

Sie hörte nicht auf ihn. „Es geht gegen Abend“, sagte sie, „ich will auf diesen elenden Wegen nicht im Dunkeln fahren.“

„Gut“, sagte er, „dann sprechen wir uns weiter in Hongkong. Fahren Sie voraus. Ich halte mich dicht hinter Ihnen. Wo wollen wir uns treffen? An der Fähre nach Hongkong?“

„Gewiß“, sagte sie und gab ihm die Hand. „Auf Wiedersehen, Fred.“ Er blieb über den Wagenschlag gelehnt stehen und erwiderte fast drohend:

„Bestimmt auf Wiedersehen, aber nicht irgendwann, sondern in einer Stunde an der Fähre!“

Noch während er das sagte, hörten sie hinter sich Schritte und drehten sich beide zu gleicher Zeit um.

Vom Berge her kam eine Chinesin in die Schlucht herab, eine ältere Frau, die ein Kind im Tuch auf dem Rücken trug. Sie lehrte augenscheinlich von einer Feldarbeit heim. Ihr voraus lief ein kleines, vielleicht vierjähriges Mädchen, possierlich anzusehen in seinen langen blauen Höschen, seinem Kittel und den aufgesteckten Zöpfchen.

Als das munter singende und springende Kind mit einemmal die Autos und die Weißen sah, erschrak es so sehr, daß es nicht mehr auf den Weg achtete, über einen



An der Scheidewand der Karawanen.

Kärnten, an der Südgrenze des Reiches, ist mit seinen Bergen, seinen Seen, seinen Burgen und seinen fröhlichen Menschen ein Juwel im Kreise der deutschen Länder. Hier stehen wir im Rosental südlich von Klagenfurt. Vor uns liegt auf hochragender unterhöhlter Felswand das Schloß Hollenburg, das seit 1142 den wichtigen Uebergang über die Drau bewacht. Felder und Wälder ziehen sich hinan zu den dunklen Vorbergen. In der Ferne aber ragen die Karawanen — die stolzen Gipfel und Türme der Roschuta-Gruppe über schneerfüllten Karen. Daneben leitet der Loibl-Paß nach Jugoslawien hinüber. Fot. Hans Retzlaff

paischen Möbeln eingerichtet sei. Er verabredete, daß er am nächsten Morgen einziehen werde. Antonio versprach, er solle vorfinden: erstens das Haus, zweitens einen Boy Nummer eins, der als Hausmeister walte, drittens einen Koch, viertens einen Boy Nummer zwei zur persönlichen Bedienung, fünftens einen Boy Nummer drei, der an allen Fehlern schuld sein werde, die das Personal anrichte, sechstens ein Auto, das bereits in der Garage stehe, aber natürlich im genannten Mietpreis nicht einbegriffen sei.

Gordon einigte sich mit Antonio auch über die Summe, die er für die Benutzung des Wagens zu zahlen habe, und fand am folgenden Tag alles so vor, wie es versprochen worden war. Abends saß er auf der Terrasse „seines“ Hauses und war zufrieden. Von der einen Seite konnte er über die Felsen und Täler der Insel und von der anderen Seite auf die Replusbucht blicken. Fischerboote warfen dort ihre Netze. Die schon tief liegende Sonne verstreute ihre Farben: sie brannte ein verschwenderisches Rot auf die Felsen, malte die Bucht blau und legte ein zartes Gelb auf den Horizont. Mit einem nach Blau laufenden Schwarz zeichnete sie die Umrisse der Felsen im Innern der Insel. Eine tiefe und völlige Stille beseligte den Platz.

Um das Haus lief ein Garten, der an den des Nachbarhauses stieß. Dieses aber war von einer in Hongkong unüblichen Abgeschlossenheit. Der Garten war von einer mit vieler Mühe und Sorgfalt hochgezogenen Dornenhecke umsäumt, durch die man nicht hindurchsehen konnte. Nur an einer einzigen Stelle wurde sie unterbrochen, und zwar durch die Wand der Garage, die zu Gordons Grundstück gehörte.

Das Dach des flachen Hauses ragte über diese Stelle hinweg. Gordon bemerkte dort plötzlich einen älteren weißen Mann, wohl den Besitzer des Hauses, der ihn trotz der ziemlich geringen Entfernung durch ein Fernrohr betrachtete. Diese Merkwürdigkeit veranlaßte Gordon, seine Augen in der schnell fallenden Dämmerung ein wenig anzustrengen. Aber so scharf er auch spähte, so war doch so lange, wie der Mann das Fernglas vor dem Gesicht hatte, nicht viel zu erkennen. Nur in der ganzen Haltung lag etwas, das ihn an eine bestimmte Person erinnerte, die er nicht gerade im allerbesten Andenken hatte.

„Verteufelt!“ murmelte er und rückte in seinem Korbsessel hin und her. Dieser schöne Dachgarten mit der Couch und den geflochtenen Stühlen, der sein Entzücken gewesen war, schien ihm an Behaglichkeit einzubüßen, so lange das Fernglas wie ein Flintenrohr auf

ihn gerichtet war. Und der Mann da drüben machte nicht die geringsten Anstalten, seinen Beobachtungsposten zu verlassen. Er verschmolz mit der Dunkelheit, als wäre er ein Standbild aus Stein.

Unruhig erhob sich Gordon und ging ins Haus. Er stieß auf den Hausmeister Wang, der ihm alle Boys vorstellen wollte. Die Leute hatten wohl schon darauf gewartet, und so erschienen sie alle in dem großen Raum im Erdgeschoß. Wang, ein großer und schwerer Mann, stellte zuerst den Koch vor. Gordon musterte ihn. „Das ist Sun, guter Koch“, sagte Wang. Sun sah aber für sein Gewerbe wenig vertrauenerweckend aus. Er war dürr und mager und hatte ein melancholisches Gesicht.

Gordon machte einen Scherz und sagte: „Koch Sun, warum nicht fetter? Köche müssen gut essen.“

Sun antwortete traurig: „Ich immerzu viel essen, bleiben immer dürr.“

Der Hausmeister Wang fand die Vertraulichkeit zwischen Herrn und Koch unangenehm, schob Sun zurück und stellte den folgenden Boy vor.

„Das Boy Nummer zwei, Jung. Er Master an- und auszieht, Badewasser macht, rasiert, Kleider und Schuhe putzt und Haus aufräumt.“

„Gut“, sagte Gordon, „fahr' fort.“

Nun kam ein kleiner, dicker, jüngerer Kerl, und Wang sagte: „Das ist ein Nichtsnutz, er heißt Tai, taugt gar nichts.“

Boy Tai lachte vergnügt.

„Er muß alles machen, was übrigbleibt, Auto waschen und Master abholen, wenn er betrunken ist.“

Fred Gordon machte ein ernstes Gesicht und erklärte: „Ich bin nie betrunken, Boy Wang, das bitte ich zu merken!“

Wang verneigte sich und sagte: „So muß er Master abholen, wenn er nicht betrunken ist.“

Als sie nun alle in ihren weißen, sauber gewaschenen Kitteln, ohne Schuhe, mit blanken weißen Strümpfen vor ihm standen, sagte Gordon: „Wenn alles klappt, bekommt ihr an jedem Monatsende ein besonderes Taschengeld. Wenn etwas nicht klappt, werfe ich euch alle hinaus.“

Damit verabschiedete er seine Dienerschaft, die ihn von nun an insgesamt im Monat drei englische Pfund kosten würde. Dann zündete er überall das Licht an und betrachtete sein Haus noch einmal eingehend. Unten hatte er ein schönes, großes Wohnzimmer, unter dem im Kellergeschoß die Küche und die Räume für die chinesische Dienerschaft lagen. Dort stieß Gordon auf eine Tür, die er noch nicht geöffnet hatte. Als Haus-

meister Wang sie aufschloß, stellte es sich heraus, daß sie in die Garage führte.

„Das ist für Regen, Master“, sagte Wang. „Master kommt im Auto in Garage, er nicht naß werden, sondern geht trocken und frohgemut ins Haus. Boy bringen ihm Cocktail. Im übrigen, Master, wir keinen Genever im Haus. Mister Antonio muß schicken.“

„Deine Sache, dich darum zu kümmern“, entgegnete Gordon. „Wann kommt das Essen?“

„Oh, Sun noch nicht fertig, aber gut, Koch Sun gut, Master.“

„Schön. Dann gehe ich noch ein bißchen spazieren.“

Der Mann mit dem Fernrohr würde sich jetzt vielleicht an der verlassenen Terrasse sattgesehen und seine Aufmerksamkeit anderen Gegenständen, etwa den aufgehenden Sternen, zugewandt haben.

Gordon erreichte die Straße und forschte ein wenig in der Umgebung seines Hauses. Das Nachbarhaus war nach der Straße hin besonders stark gesichert. Ein schweres, schmiedeeisernes Tor sperrte den Eingang in den Garten, und zu seiner Verblüffung entdeckte Gordon, daß ein Sikh, ein früherer englisch-indischer Soldat, wie sie in Hongkong von den Engländern als Polizeitruppe verwandt werden, dort Wache hielt.

Ueberrascht blieb er stehen und sah durch die engen Gitter des Tores. Er brachte den Sikh sichtbar in Verlegenheit. Der Mann schien ihn gern auffordern zu wollen, weiterzugehen, aber er wagte doch nicht recht, etwas Derartiges zu tun, denn der Herr, der dort stand, war weiß.

Gordon ging ein Stück weiter. Wenige hundert Meter hinter dem Haus, das durch den Sikh bewacht wurde, war der Weg zu Ende. Eine aus zwei Eisenstangen gebildete Schranke schnitt ihn ab. Dahinter fiel das Gelände ziemlich steil in die Tiefe, vielleicht zehn Meter. Auf halber Höhe klonn ein Weg in Zickzack-Linie durch die felsige Wildnis, hinter der das Meer rauschte.

Aus der Einsamkeit zurückkehrend, machte Gordon abermals an dem festungsartig bewachten Tor halt. Da öffnete es sich mit einemmal, und der Besitzer des Hauses trat auf die Straße. Gordon prallte zurück. Das war der Mann, den er vermutet hatte. Wirklich, er war es! Groß, hager, muskulös, offenbar ein Engländer, vielleicht fünfzig Jahre alt, salopp in Weiß gekleidet, mit einer Pfeife in der Hand, etwas wirrem Haar und stark gerötetem Gesicht — der Mann aus den Felsen, der mit zwei Pistolen die Räuber verjagt und Gordon wie ein Irzer bedroht hatte.

Er trat sofort auf Gordon zu und sagte: „Mein Name ist George K. Hardik, aber vielleicht wissen Sie das, jedenfalls kennen wir uns ja schon.“

Und ehe Gordon, der sehr betrübt war, etwas sagen konnte, fuhr er in einem Ton fort, in dem Wut und Aerger um den Borrang stritten: „Es ist trotzdem möglich, junger Mann, daß Sie harmlos sind. Es ist aber eher wahrscheinlich, daß Sie sich mit der Absicht, hier einzudringen, neben mir einquartiert haben. Wenn Sie harmlos sind, dann machen Sie sich nichts aus meinen Worten. Wollen Sie mich jedoch hier belauern, wollen Sie mir etwas wegnehmen, dann — dann mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich ohne Rücksicht auf die Folgen schieße, sobald Sie mein Grundstück betreten.“

Gordon wäre jetzt vielleicht fähig gewesen, etwas zu erwidern, aber es fiel ihm gar nichts ein, und so hatte er immerfort vor Staunen den Mund halb offen, während er sich diesem vor Empörung zitternden Mann zum zweitenmal gegenüber sah. Er hatte den Eindruck, als träume er, daß er einen Tiger im Zoologischen Garten betrachte, und daß dieser Tiger ihn plötzlich mit menschlichen Lauten anrede.

Bevor er aber zu der Ueberlegung gediehen war, daß ausgerechnet dieser nette Herr sein Nachbar sein müsse, war der Mann verschwunden. Er hatte das Gitter heftig hinter sich zugeschlagen, und der indische Wächter stand jetzt in der Mitte des Tores, die Hand auf der Revolvertasche, die er am Gürtel trug.

„Donnerwetter!“ sagte Gordon ganz laut, „das ist ja ein reizender Bursche. Die Tropen haben ihn ruiniert, außerdem säuft er. Bestimmt. Es kann nicht anders sein.“

Er sah noch einmal zu dem Haus hinüber und gewahrte, daß alle Fenster vergittert und mit dichten, schweren Jalousien verhängt waren, die kein Licht nach außen schimmern ließen.

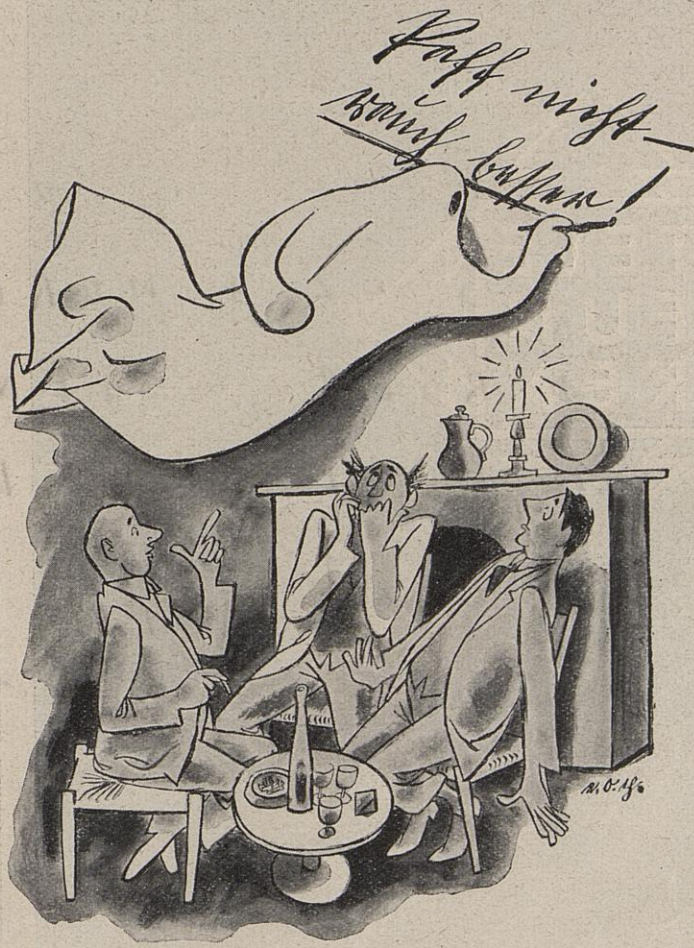
Vermutlich litt Herr Hardik an Verfolgungswahn. Und doch wollte sich Gordon mit dieser Feststellung nicht zufrieden geben. Es war etwas in der Stimme des Mannes, das von einer tiefen, schmerzlichen Erschütterung sprach, und zugleich von dem eisernen Willen, irgendein kostbares Gut gegen alle Nachstellungen zu verteidigen. Aber war dieses kostbare Gut wirklich oder nur eingebildet?



Im Zuge der neuen Rauch-
Epoche ist überall wieder das
Verständnis für die bessere
Cigarette erwacht. Auch unsere
bekanntesten Zeichner haben
hierüber ihre Beobachtungen
angestellt. So sieht es der
Vater von „Vater und Sohn“:
M. O. Gläsel



Ach, könnten Sie nicht meinem Mann einen anonymen Brief schreiben, daß er mit seiner nervösen Pafferei aufhören und jetzt auch richtig mit Verstand und Genuß rauchen soll!



Ja - und das schreibt es mir jede Nacht punkt 12 Uhr von neuem an die Wand!



Als er sah, daß es 'ne Atikah war, wurde er gleich viel milder und hat sie mir nur weggenommen. Aber ich muß nun mit ansehen, wie er sie selber raucht!



Herbertchen, siehst ja so verzückt aus! Ist was Besondres los?
Ja!
Was denn?
Ich rauche eine Atikah!

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

5 Pf

in der **neuen Rauch-Epoche**



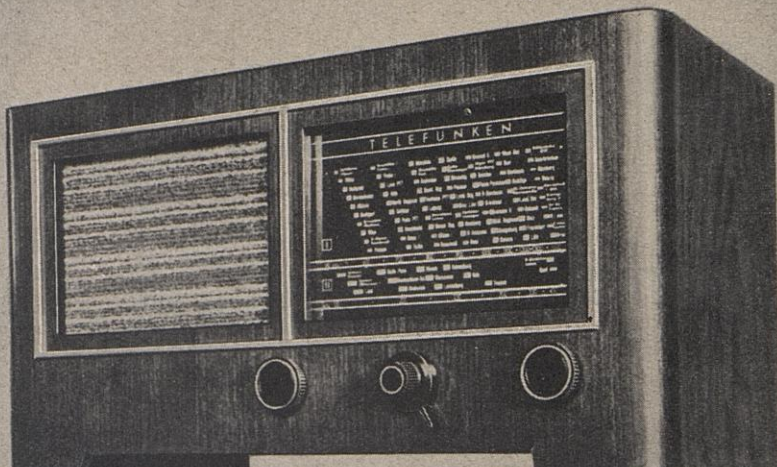


Das neue Telefunken-Rundfunkgeräte-Programm

bringt eine Fülle technischer Verbesserungen, neuer Formen und vor allem eine Klanggüte, die als beispielhaft bezeichnet zu werden verdient.

	WECHSELSTROM	ALLSTROM
Telefunken 813 »Der Stromsparende«	RM 144,40	RM 158,—
Telefunken-Super »Markstein II« 855	RM 214,25	RM 235,—
Telefunken-Super »Zeesen« 875	RM 238,75	RM 262,—
Telefunken-Großsuper 876	RM 297,75	RM 330,—
Telefunken-Spitzen-Super 898	RM 490,—	
Telefunken-Spitzen-Super 8001 8000	RM 594,—	RM 594,—

Jedes Telefunken-Gerät hat die Intelligente Skala und Anschluß für einen Plattenspieler. Lassen Sie sich einmal die Geräte vom nächsten Rundfunkhändler vorführen!



TELEFUNKEN

DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

Gordon erinnerte sich an die schwarz verhängten Scheiben des Autos in den Felsen, und sein Kopf summt dabei von unzähligen abenteuerlichen und gespensterhaften Geschichten, die alle auf den vorliegenden Fall zu passen schienen. Was führte dieser George K. Hardie in seinem verschlossenen Wagen spazieren, was bewachte er in diesem unzugänglichen Haus? Eine geraubte Geliebte? Eine Tote? Oder ein Nichts, ein Phantom, Ausgeburt seiner verwirrten Phantasie? Alle Möglichkeiten standen offen, und keine Einzelheit des stummen Hauses verriet etwas über seine Bewohner.

Der Hausmeister Wang, der vieles wußte, wollte doch über das Nachbarhaus nichts sagen. Er behauptete, niemals gehört zu haben, ob außer Hardie und den Wächtern sich noch jemand dort befinde. Dasselbe tat Antonio im Hongkong-Hotel. Er bestätigte lediglich, daß Hardie ein Engländer und gänzlich ungefährlich sei, wenn man ihm aus dem Wege gehe. Aber Gordon wurde den Eindruck nicht los, daß sie ihm alle etwas verbargen. Wahrscheinlich fürchtete Antonio, den Mieter seines Hauses sonst zu schnell zu verlieren, und nun erst fand Gordon es auffallend, daß dieses schöne Haus leergestanden hatte.

„Na“, sagte er lächelnd vor sich hin, indem er die wirklich guten Mahlzeiten genoß, die der von Wang nicht zuviel gelobte Koch Sun bereitete, „ich bin ja nun nicht derjenige, der vor Gespenstern ausrukt — das habe ich in Tschum-schun hinlänglich bewiesen.“

Dabei verfinsterte sich freilich sein lächelndes Gesicht, und er war ganz einfach wütend, daß ihm in Hongkong ein Mädchen wie diese Vivian Irgendwer spurlos entfliehen konnte.

Er begab sich, sobald der Tag graute, auf das Dachgeschoß seines Hauses und blickte nun selbst mit einem Fernrohr in den Garten des Herrn Hardie. Mehrere Stunden vergingen, da sah er ihn plötzlich durch den Garten gehen, drohend die Faust schwenken und darauf mit beiden Händen abwehrend in eine angelehnte Tür hineinfuchteln. Ein unverständliches Knurren ward vernehmbar, und dazwischen, so schien es Gordon, ein leises, kindliches Weinen.

„Weiß der Himmel, wen der Kerl mit seinen tyrannischen Launen quälen mag!“ brummte Gordon. In demselben Augenblick fühlte er sich durch dieses Weinen an Vivian erinnert, und er erstarrte in einem furchtbaren Schrecken. Er setzte das Fernglas ab, warf es auf eins der Kissen, mit denen die Korbsessel besetzt waren, und ging hastig in sein Schlafzimmer, um sich umzuziehen.

Zwanzig Minuten später zog er das Auto aus der Garage und fuhr in die Stadt. Er begegnete aber nicht Vivian, sondern dem Obersten Backwell.

VIII.

„Hallo! Endlich zurück?“

Nachdem er zuerst etwas gestutzt hatte, wollte sich Gordon möglichst unbefangen geben. Backwell stand in der Halle des Hongkong-Hotels, schon im Frack, und schien auf jemanden zu warten.

„Wir sind heute vormittag angekommen“, erwiderte er und führte Gordon mit sich in einen abgelegenen Raum, in den nur gedämpft die Musik aus der Halle hineinklang.

Gordon, ungeduldig, ließ ihm keine Zeit und fragte: „Wie steht es um die Marchesa, Oberst Backwell?“

„Das weiß ich nicht“, entgegnete Backwell und verzog keine Miene in seinem Gesicht. „Ich bin nur über die äußeren Umstände genauer unterrichtet, lieber Gordon. Marchesa Celia ist in ihrem Haus. Heute abend erwartet sie ihre Freunde.“

Da er sah, daß Gordon schnell entgegenn wollte, schnitt er ihm mit einer noch rascheren Frage das Wort ab: „Sie haben glänzende Erfolge gehabt, höre ich — und wie haben Sie die letzten Tage in Hongkong verlebt?“

„Ich habe sie vertrödelte“, antwortete Gordon mißmutig. Er hatte mit Backwell sofort über den befremdlichen Brief sprechen wollen, den er in Kanton von ihm bekommen hatte, aber plötzlich erschien es ihm gar nicht mehr so eilig. Das Erlebte war inzwischen schon zu sehr in die Tiefe gedrungen, und er hätte gar nichts dagegen gehabt, wenn der Brief vorläufig nicht mehr erwähnt worden wäre. Aber da sagte Backwell auf einmal: „Ich habe eine Bitte an Sie. Wollen wir beide uns so verhalten, als ob mein letzter Brief nicht geschrieben worden sei?“

Daraufhin regte sich in Gordon ein ihm selbst unerklärlicher Widerstand. „Das“, meinte er, „ist doch nur dann möglich, wenn die Marchesa —“

Backwell unterbrach ihn: „Die Marchesa weiß nichts von diesem Brief. Ich war nicht einmal imstande, ihr das einigermaßen begrifflich zu machen, was ich Ihnen in diesem Brief auseinandersetzen versuchte.“

Gordon blickte ihn abwartend an. „Gut“, fuhr Backwell fort, „Sie erwarten einen deutlichen Bescheid. Die Marchesa steht zu mir nicht anders als zu einer Zeit, in der sie noch sehr jung war — so jung, daß sie mich als eine Art väterlichen Beraters betrachtete.“

„Und Sie?“ fragte Gordon ein wenig erstaunt, „werden auch Sie niemals anders zu der Marchesa stehen, Oberst Backwell?“

Backwell zog die Brauen hoch, trat einen Schritt zurück und erwiderte: „Das habe ich nicht gesagt, Gordon, bei Gott nicht, und das will ich auch nicht sagen — ganz im Gegenteil!“

„Nun“, erklärte Gordon, noch mehr erstaunt, „dann besteht doch kein Grund, Oberst, Ihren Brief als nicht geschrieben zu betrachten. Dann, Oberst Backwell, sind Sie also doch auf dem Felde erschienen.“

Backwell wandte sich ab, und er wurde plötzlich ein wenig wehmütig.

„Gordon“, sagte er, „wir kennen uns doch schon geraume Zeit. Vergessen Sie auch bitte nicht, daß ich älter bin als Sie, älter und — und weniger —“

„Und weniger — was?“ fragte Gordon befremdet, denn er hatte an dem Obersten Backwell bisher nie erlebt, daß er einen Satz unvollendet ließ oder nur mühselig zu Ende stotterte.

„Und weniger schillernd“, ergänzte Backwell entschlossen und infolge der Entschlossenheit ein bißchen schroff. Aber die Bestürzung, die sich auf Gordons Zügen abzeichnete, entsprang nicht dieser Schroffheit. Er hatte vielmehr diesen Ausdruck, den Backwell gebrauchte, blitzschnell mit Vivian in Zusammenhang gebracht, und nun wehrte er sich mit allen Fasern seines Herzens gegen die Vorstellung, Vivians Reiz bestehe darin, daß sie ein in vielen Farben schillerndes Wesen habe.

„Man weiß nie, ob ein Mensch, der so ist, wie Sie es ausdrücken, Oberst, nicht vielleicht nur aus einer augenblicklichen Verlegenheit heraus so scheint“, sagte er bedächtig und ganz im Bann seiner Gedanken an Vivian.

Backwell, der nichts dergleichen ahnte, mußte denken, daß er sich durch seine Aeußerung verletzt fühle. Er wollte einlenken und sagte: „Glauben Sie, Gordon, daß es mir schwerfällt, mich mit Ihnen über die Marchesa zu unterhalten. Der Brief, den ich Ihnen geschrieben habe, war eine Torheit; aber das Motiv zu diesem Brief war —“

Da ging Gordon schnell auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen, die Backwell fast automatisch ergriff. „Oberst“, sagte Gordon, „es mag sich verhalten, wie es will. Ich weiß, daß Sie einer der anständigsten Kerle auf dieser Welt sind. Ich wüßte niemanden, der sich in einer solchen Angelegenheit so fair betragen würde, wie Sie es getan haben.“

Dabei überlief sein Gesicht ein frohes, fast jugenhaftes Lachen.

„Was aber unsere Gegnerschaft betrifft, Oberst“, fügte er dann hinzu, „so bin ich nun da und nicht zu übersehen. Alle meine kanadischen Freunde behaupten immer, es sei eine meiner hervorragendsten Eigenschaften, anwesend zu sein.“

Backwell mußte ein wenig lächeln. „Gut, Gordon“, sagte er, „so kann es gehen. Ist es zuviel verlangt, wenn ich Sie bitte, wenigstens mit der Marchesa nicht über den Brief zu sprechen?“

„Ich werde es bestimmt nicht tun“, erwiderte Gordon ernsthaft.

„Danke. Sie kommen heute abend?“

„Natürlich. Ich muß doch wenigstens ein bißchen für die Unterhaltung der Marchesa sorgen.“

„Den Teufel auch, Gordon!“ versetzte Backwell. „Ich wollte, Sie nähmen die Sache ernster, oder Sie hörten überhaupt auf, sich damit zu befassen!“

Da beugte sich Gordon lächelnd zu ihm hin und sagte: „Oberst, es ist Ihr Schade, wenn Sie den ver-teufelten Ernst nicht erkennen. Aufrichtig gesprochen, es gibt keinen verteuflerteren Ernst als das Gefühl, daß zur Liebe etwas Torheit gehört, sonst hat man kein Glück damit!“

Er entfernte sich rasch. Backwell blieb starr und aufrecht stehen und sah ihm nach. Seine klaren Augen waren von einem kleinen Schrecken überschattet.

„Ich glaube es nicht“, murmelte er vor sich hin. „Die Marchesa Celia ist keine Frau, die betört sein will.“

Gordon, alter Junge, sieh dich vor. Ich kenne die Marchesa länger als du.“

IX.

Der Ruf des Hauses Faggiola war von Celas Vater begründet worden. Der Marchese Faggiola war italienischer Generalkonsul in Hongkong gewesen. Seine Stellung und Bedeutung waren aber über diesen Posten weit hinausgegangen, denn er war oft im auswärtigen Dienst seines Landes auch zu diplomatischen Missionen an anderen Stellen im Fernen Osten verwandt worden. Früh Witwer, hatte er in seinem Hause in Hongkong mit seinem einzigen Kinde Celia gelebt. An zwei Abenden in der Woche hatte sich die Hongkonger Gesellschaft bei ihm getroffen, und mit Sicherheit und Anmut hatte schon damals die junge Tochter des Hausherrn die Honneurs gemacht.

Der Generalkonsul kam in Sumatra ums Leben. Er starb an einer Tropenkrankheit, die er vernachlässigt hatte, und ließ unter den Lebenden die Tochter, die von der Rente seines Vermögens ohne materielle Sorgen leben konnte.

Nach einigen Jahren der Trauer um den geliebten und vergötterten Vater öffnete sie die Türen ihres Hauses wieder einem kleinen Kreis vertrauter Freunde. Robert Backwell, der einzige, der sie auch während der Trauerzeit hatte besuchen dürfen, riet ihr das selbst. Um sie ein bißchen aufzuheitern, brachte er ihr diesen fröhlichen Burschen Gordon, in dem er eigentlich noch gar keinen richtigen Mann sah. Aber nun schien es doch sehr, als ob ihm der geschäftliche Erfolg, den er bei seiner Mission im Innern Chinas eingeheimst hatte, zu Kopfe gestiegen sei.

Das Haus der Marchesa lag auf einem kleinen, flachen Hügel. Von der Terrasse aus schaute man aufs Meer, und als Fred Gordon auf diese Terrasse kam, fand er schon eine Anzahl Leute im Musikzimmer versammelt, dessen Glastüren weit offenstanden.

Celia saß in einem großen englischen Lehnstuhl. Sie hatte die Hände im Nacken verschlungen und hörte scheinbar aufmerksam auf das, was ihr Backwell, der ein wenig vornübergeneigt neben ihr stand, erzählte. Ihr rotes, fließendes Kleid hob die schöne Bräune ihres Gesichts und ihrer Arme.

Es entging Backwell nicht, daß sie etwas unruhig nach der Tür schaute, obwohl Gordons Name nicht zwischen ihnen gefallen war. Als der junge Kanadier dann eintrat, stand sie sofort auf und ging ihm entgegen.

„Es ist ein halbes Jahr her, Fred, daß ich dich nicht gesehen habe!“ sagte sie und nahm seine beiden Hände. „Wie war es in der Einsamkeit? Ist sie dir gut bekommen?“

Er erschraf. Alle seine Gedanken, die er von dem Augenblick an, da er sich in Kanton in den Zug setzte, bis zu dieser Minute gehabt hatte, standen wider ihn auf. Er meinte, daß man es ihm an seiner Stirn ablesen könne, wie vollkommen verwirrt und ratlos er geworden war, nachdem er noch gerade geglaubt hatte, sein Weg liege endlich klar und übersichtlich vor seinen Augen.

„Ich bin derselbe und doch nicht derselbe“, sagte er leise, indem er sich über ihre Hand beugte, und diese Worte entsprachen genau der Empfindung, daß er sich selbst ein Rätsel sei. Ein prüfender Blick traf ihn aus ihren Augen, die groß und leuchtend aus der Dämmerung hervorschielen.

„Neben eins aber habe ich völlige Gewißheit“, fuhr er fort, „du warst Tag und Nacht in meinen Gedanken, Celia...“

Er richtete sich auf und sah ihr mit einem verstärkten Lächeln ins Gesicht. Sie drehte den Kopf ein wenig herum, so daß das letzte Licht des Tages sie streifte und zarte Reflexe auf ihr Kleid zeichnete, und sie fragte mit einer zögernden, verschleierte Stimme: „Wie soll ich das auffassen, Fred?“

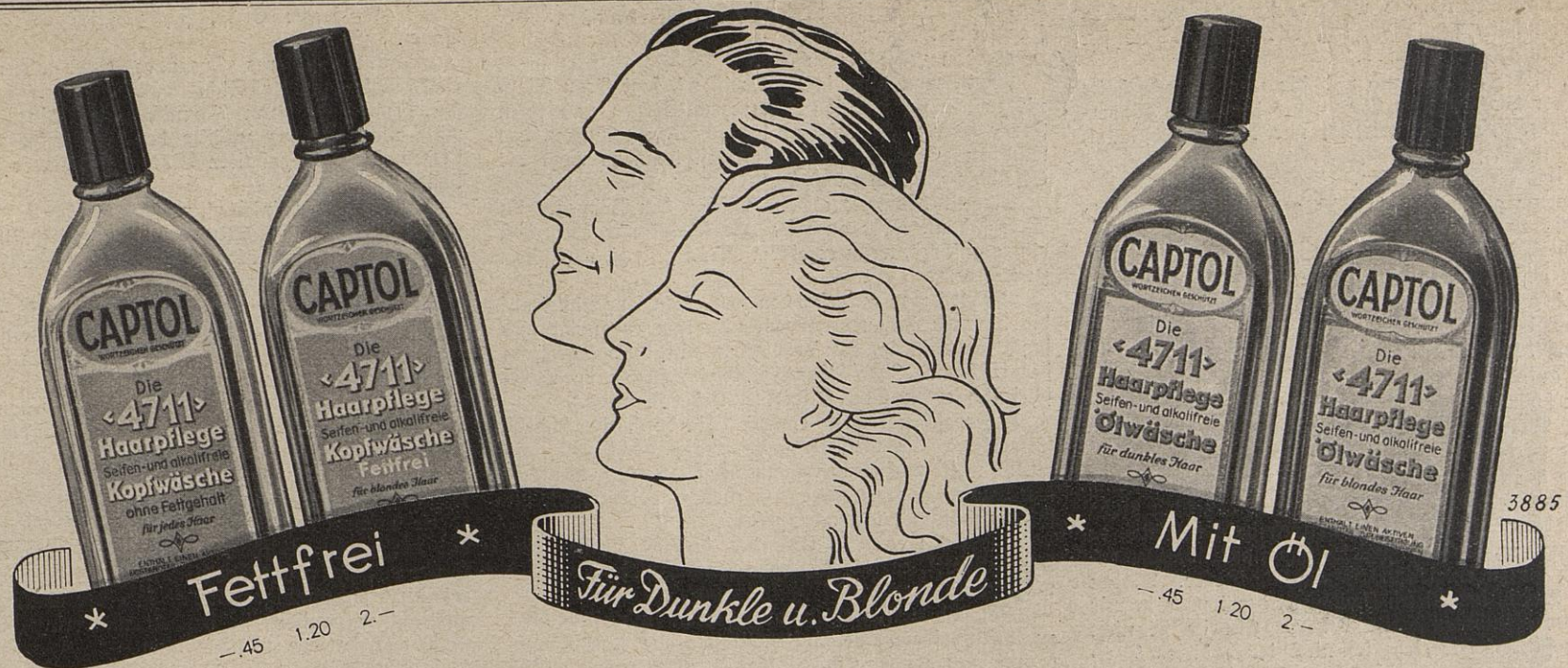
„Möglichst wörtlich“, antwortete Gordon.

„Das ist nett“, sagte Celia leichthin. „Finden Sie nicht auch, Oberst?“

„Was denn?“ fragte Backwell, der gerade vorüberging, nachdem er kurz mit dem Maler Monnik und seiner eifersüchtigen Frau geplaudert hatte.

„Fred sagte mir, daß ich Tag und Nacht in seinen Gedanken gewesen sei, und daß ich das möglichst wörtlich auffassen dürfe“, erklärte Celia.

„Ja“, sagte Backwell ruhig lachend, „was soll man dazu bemerken? Es klingt wie eine schmeichelhafte Redensart, nur nicht leer genug — oder ist es doch leer und scheint bloß nicht so, weil es dunkel ist?“



Die Dame, der Herr — beide wissen, wie wichtig es ist, dem Haar die denkbar beste Pflege zu geben. Mit der neuen

4711 "Captol" Haarwäsche

hat das Haus "4711" ein Haarwasch- und Haarpflegemittel geschaffen, das seifen- und alkalifrei ist und einen aktiven Be-

standteil zum Entfernen von Schuppen und Schinnen sowie zur Förderung des Haarwuchses enthält. — Rein und klar, duftig-weich und wohlgepflegt schimmert das Haar bei regelmäßiger Pflege mit 4711 "Captol" Haarwäsche. Der natürliche, ausdrucksvolle Glanz der Frisur wird als willkommene Begleiterscheinung der 4711 "Captol" Pflege besonders begrüßt.

CAPTOL

Die seifen- und alkalifreie « 4711 » Haarwäsche.

„Ich bin mir jedenfalls ganz klar, daß ich unglücklich bin, wenn ich die Marchesa nicht täglich einmal sehe“, behauptete Gordon nun etwas gereizt.

Celia ging zu ihrem Sessel zurück und warf den Kopf in den Nacken, so daß die wunderbare Linie ihres Halses weiß gegen die dunkle Lehne stand. Dabei sagte sie: „Wenn ich dann also profaisch werden darf, Fred, bitte, komm übermorgen zum Essen her. Morgen bin ich den ganzen Tag vergeben. Hoffentlich wirst du es aushalten, mich erst übermorgen wiederzusehen!“

Sie lachte, und Gordon ahnte wohl, was in ihr voring. Die anderen Gäste, die dem letzten Wortgeplänkel zugehört hatten, lachten ebenfalls, und Gordon stand ein wenig schuldbewußt, aber nur desto verstockter, zwischen ihnen. Er begrüßte sie der Reihe nach: das Ehepaar Monnik, das hier, wie Backwell bei sich festgestellt hatte, mit seinen Schwächen viel weniger ursprünglich wirkte als auf der Nacht vor Manila — sie eine etwas hagere, ältere Dame mit lebhaften Augen, er schon ergraut und um Eleganz besorgt —, ferner den Polizeihauptmann O'Brien, einen kleinen und dicken Irländer, dessen Haare auf eine ebenso phantastische wie lustige Weise borstenähnlich auf seinem Kopf standen.

Die chinesischen Diener huschten lautlos durch das Zimmer. Sie brachten Tee, Whisky und Sodawasser. Nachdem Backwell eine Erfrischung genommen hatte, setzte er sich auf den Hocker am Flügel und schlug ein paar Töne an. Zuspelnde, gleitende, flüsternde Klänge, vergleichbar einem Rascheln von Rohr im Winde, abgerissenem Gesang und dem Murren träger Wellen an einem unsagbar fernen Strand. Sie waren zugleich schmerzhaft und lockend, und Gordon sah, wie sich Celia Brust leise unter dem Saum des Kleides hob.

„Wie mich das an die Nacht erinnert, in der wir auf Monniks Nacht an der Küste Manilas dahinsagelten, Oberst!“ sagte sie auf einmal.

Backwell brach ab, schloß den Flügel und stand auf. Alle waren ein wenig erstaunt, und Gordon hielt seinen Blick unverwandt auf Celia's Gestalt. Keine Bewegung war an ihr spürbar. Ihre Arme lagen mattweiß auf der Lehne des Stuhls. Die Augen, von der Dunkelheit nachtschwarzer Wimpern überwölbt, hatten das Licht verloren.

Gordon benutzte eine Minute, in der die anderen sich auf der Terrasse zerstreut hatten, um das Ausblicken der Sterne zu genießen, und näherte sich Celia, die Arme leicht öffnend, als wolle er sie umfassen: „Ach, Celia, ich hätte gewünscht, daß wir diesen Abend für uns allein gehabt hätten...“

Sie blickte zu ihm auf, und für eine Sekunde hatte sie wieder das glückliche Lächeln des heimlichen Einverständnisses. „Bist du wirklich nur darum verstimmt, Fred?“ fragte sie.

Er ließ die Arme sinken.

„Warum glaubst du, daß ich verstimmt sei?“ fragte er zurück und drang tief in ihre Augen mit einer Fremdheit, die ihre Ruhe zerstörte.

„Du hast dich seltsam verändert“, flüsterte sie.

Er schwieg. „Woran denkst du?“ fragte sie. „Du bist nicht bei mir!“

„Doch“, sagte er. „Wenn du wüßtest, wie sehr! Ich lausche auf deine Stimme...“

Wie schön ist diese Frau! dachte er. Wie ebenmäßig! Welche Ruhe! Wie paßt der warme Klang ihrer Stimme zu dem warmen Ton ihrer Haut!

Ihre Blicke trafen sich, und Gordon fühlte plötzlich ein tiefes Erschrecken in sich. Er fühlte, daß diese Ruhe nicht mehr wie früher nur seine Sehnsucht wachrief, in sie einzugehen, sondern zugleich das flackernde Verlangen, sich ihr zu entziehen. Vivian! dachte er. Vivian ist das Wesen, das diesen Zwiespalt, der immer in mir war, zur offenbaren Kluft bringt. Ehe ich sie nicht wiedergefunden habe, ehe ich nicht durch dieses Fegfeuer hindurchgegangen bin, kann ich nicht an Celia's Seite selig sein.

Er ließ es geschehen, daß die Marchesa mit kaum verhülltem Unwillen aus dem Sessel sprang und an ihm vorbei auf Backwell zuschritt, um ihn zu bitten, noch etwas zu spielen. Backwell gehorchte mit sanftem Kopfnicken. Eine fremdländische Melodie entströmte dem Instrument, abgerissene Tanzweisen malaiischer Herkunft, von einer zuckenden, verträumten Melancholie.

Gordon lehnte jetzt an dem Türpfosten zwischen Terrasse und Zimmer. Er hatte die Augen geschlossen. Es war ihm, als berühre der schwebende Rhythmus der Melodie, die Backwell spielte, sein Erlebnis in Tschum-schun. Immer mächtiger wurde in ihm die Versuchung, von Vivian zu sprechen. Das schaffte womöglich Erleichterung, und außerdem war es ehrlich gegen Celia. So träumte er vor sich hin, als Monnik auf ihn zukam: „Was haben Sie, Gordon, Sie schauen so merk-würdig aus? Sehen Sie Gespenster?“

„Ja“, erwiderte Gordon, „ich sehe Gespenster.“

„Nun!“ sagte Monnik. „Was soll das heißen? Wollen Sie es uns nicht erklären?“

Er sprach so laut, daß alle aufmerksam wurden. „Spielen Sie nur weiter dabei, Oberst“, meinte Gordon, als Backwell innehielt. „Sie waren bisher ein guter Soldat, aber Sie wären ein noch größerer Pianist geworden!“

„Nicht doch!“ widersprach Frau Monnik. „Wir wissen alle, daß Oberst Backwell ein hervorragender Musiker ist. Aber das können wir öfters genießen. Was wir nicht alle Tage haben können, das ist, eine interessante Geschichte zu hören!“

Sie rückten die Stühle zusammen und nahmen Platz. Einen Augenblick lang widerstrebte es Gordon, zu beginnen, als er dieses Bild von Leuten sah, die sich an etwas zu erbauen gedachten, das ihm Qualen verursachte. Er suchte Celia's Augen; sie mied ihn. Diese Feststellung entschied. Mit einem Anflug von Trotz begann er zu erzählen.

Während sie in dem nach dem Garten zu offenen Musikzimmer saßen, in dem noch keine Lampen brannten, und alle auf den dunklen Nachthimmel hinausblickten, dessen bläuliches Schwarz durch ein paar hochstrebende Ägaren unterbrochen wurde, berichtete Gordon völlig wahrheitsgemäß, was er erlebt hatte: die Erscheinung des seltsamen Mädchens Vivian Jergendwer in Tschum-schun, den Ueberfall der Räuber in den Felsen und das Wiedersehen mit Vivian. Er verschwieg nur, wie sehr er sich um sie bemüht hatte, und wie stark ihn das alles bewegte. Aber das war ja ohnehin zu merken. Frau Monnik lächelte ein wenig und suchte jemanden, mit dem sie Blicke tauschen könne. Alle waren eine Weile ganz still.

Inzwischen hatte ein chinesischer Diener etliche Lichter angezündet, gerade so viele, daß der Raum etwas aufgehellt wurde, ohne daß der Glanz des Meerleuchtens, das zwischen den Bäumen des Gartens heraufschimmerte, dadurch hätte gestört werden können. Gordon sah in diesem Dämmerlicht die Nachdenklichkeit auf Celia's Zügen. Er unterstrich noch einmal das eigentümliche Benehmen seines Nachbarn Hardie, sprach von den schluchzenden Lauten, die durch den Türspalt hindurchgedrungen waren und ihn so nachhaltig an Vivian erinnerten hatten, und schwieg dann ziemlich unvermittelt.

„Sie wollen damit doch nicht andeuten, daß der augenscheinlich verrückte Herr Hardie mit dem Mädchen Vivian in irgendeinem Zusammenhang stehe?“ fragte der Maler Monnik.

Gordon zuckte die Achseln.

„Gott, man kann ja nicht wissen“, sagt Frau Monnik und fügte mit ihrer manchmal spitzen und losen Zunge hinzu: „Jedenfalls ist es Gordon gelungen, das Mädchen zu trösten, und damit ist dann ja wohl die Geschichte glücklich zu Ende.“

Monnik brummte etwas zwischen den Zähnen. Es hörte sich ungefähr an wie: „Es scheint mir eher, daß etwas anfängt, wenn es einem Mann gelingt, eine Frau zu trösten.“

Backwell war aufgestanden und einen Augenblick auf die Terrasse hinausgegangen, nun kam er zurück und sagte so beiläufig, daß es Gordon nur desto aufreizen-der erschien: „Ihre Phantasie dürfte Ihnen da wahrscheinlich einen Streich spielen, lieber Gordon.“

Ueberraschenderweise enthob Celia durch eine schnelle Bemerkung, die vielleicht auch nur gemacht war, um einem unfreundlichen Zusammenstoß zwischen den beiden Männern vorzubeugen, Gordon einer Antwort, die sicherlich bissig ausgefallen wäre.

„Ich finde es nicht lächerlich, daß Fred eine Frau beschützt hat“, meinte sie, ohne ihn anzusehen. „Mehr wollte er doch nicht.“

„Ich würde ihm raten, auch das in Zukunft bleiben zu lassen“, sagte eine sanfte Stimme aus dem Hintergrund, und als man sich umsah, bemerkte man, daß sich der Polizeihauptmann O'Brien in das Gespräch gemischt hatte.

„Warum würden Sie mir das raten?“ fragte Gordon seinen Freund und sah ihn kampfbereit an.

„Weil die Situationen, in denen Sie diesem Mädchen nun einmal zu begegnen scheinen, samt und sonders wenig vertrauenerweckend sind.“

„Es kommt nicht auf die Situationen an, sondern darauf, ob das Mädchen selber Vertrauen erweckt.“

„Das müssen Sie ja allerdings wissen, Gordon“, warf Backwell trocken ein.

„Ich weiß es in der Tat, lieber Oberst.“

„Haben Sie noch wichtige Papiere zu Hause, die Ihre Bergwerks-gesellschaft betreffen?“ fragte O'Brien plötzlich.

Gordon starrte ihn verständnislos an, dann sagte er: „Ach so, Sie denken, daß diese junge Dame die Absicht hat, meine Papiere zu stehlen? Das macht Ihrem Charfsmann alle Ehre, lieber O'Brien. Aber woher hätte Vivian wissen sollen, daß ich in die Spielhölle von

Tschum-schun käme? Wie hätte sie ahnen sollen, daß ich an jenem Tage durch die Felsen auf der Kaolun-Seite fahren würde — denn Sie nehmen natürlich an, daß der Ueberfall mir und nicht dem Herrn Hardie galt?“

„Natürlich, und sie kann Ihnen eben aufgelauert und sich eine Räuberbande gemietet haben“, sagte O'Brien. „Dafür hat sie das Geld gebraucht, das sie in Tschum-schun gewonnen hat.“

„Wirklich?“ fragte Gordon spöttisch. „Sie müssen zugeben, daß es nicht ganz unmöglich ist. In Tschum-schun ist sie natürlich nur zufällig mit Ihnen zusammengetroffen. Sie vermutete nicht, daß sich ein Weißer dorthin verirren werde, und es war ihr nach dem Eindruck, den ich aus Ihrer Erzählung gewonnen habe, sichtlich unangenehm. Sie hat sich aber äußerst geschickt, ja ich möchte behaupten, geradezu typisch für eine Abenteurerin solchen Schlages aus der Klemme gezogen.“

„Jedermann, der mit der Frau ein paar Worte wechseln könnte, würde sofort sagen, daß Sie sich mit Ihrer Theorie lächerlich machen“, meinte Gordon kühl.

„Und das ist ganz überflüssig, denn Gordon hat die wirklich wichtigen Papiere längst abgeliefert“, sagte Backwell, der als aufmerksamer Zuhörer dabeigestanden hatte. Er hatte freilich weniger auf O'Briens und mehr auf Gordons Worte gehört und dabei in dem Gesicht des Sprechers seine Empfindungen zu erforschen gesucht.

O'Brien war nicht gewillt, sich geschlagen zu bekennen. „Die Frau kann ja nicht ahnen, was Gordon inzwischen mit den Papieren gemacht hat“, sagte er. „Das ist für die Beurteilung des Falles ganz nebensächlich. Wir wissen aus Erfahrung, daß die Klugheit solcher Personen eine Grenze hat und oft an ganz simplen Dingen scheitert, während die schwierigeren Dinge prächtig eingefädelt sind. Für mich genügt es, daß diese weiße Frau allein unter den Chinesen in der Spielstadt Tschum-schun gewesen ist.“

Celia saß schweigend da. Ihr Gesicht war ruhig, aber ihre Finger umklammerten die Lehne des Sessels, und ihr Fuß klopfte zuweilen ungeduldig auf den Teppich, so daß die silberne Spange des Schuhs aufblitzte.

„Naja“, sagte Backwell, „mag sie also eine Räuberbande kommandieren. Mir scheint aber, daß ihre eigene Absicht viel bedeutungsloser ist als —“

„Als?“ fragte Celia, sich plötzlich aufreckend, da Backwell zögerte.

„Als die unseres Freundes Gordon“, vollendete Backwell sehr nachdrücklich.

„Ach“, sagte Frau Monnik, „Sie meinen, Gordon wäre nicht so ganz zufällig den Felsenpfad hinaufgestiegen, auf dem Fräulein Vivian Jergendwer herunterkam?“

„Ich meine gar nichts“, versetzte Backwell. Im Zimmer war Stille. Die Stimmung war zwiespältig; etwas Unangenehmes, aber unvorstellbar Feindliches lag darüber.

„Auch wenn Sie etwas meinten, Oberst — sei es das, was Frau Monnik liebenswürdigerweise andeutete, oder etwas anderes —, so würden Sie mich nicht hindern, so zu verfahren, wie ich es für richtig halte, um dem fremden Mädchen zu helfen!“ rief Gordon so laut und herausfordernd, daß ihn alle entsetzt anblickten.

Celia konnte es nicht länger ertragen, sie stand auf, ging zu Gordon hin und fragte: „Weißt du denn, ob sie jetzt noch Hilfe nötig hat, Fred?“

Er erschrak vor der Zweckmäßigkeit dieser Frage, und um ihr zu entgegen, trat er zum Flügel, legte die Hände mit einem schrillen Mißklang auf die Tasten und erwiderte eigenfönnig: „Sie ist in einer Notlage, sie ist vielleicht verzweifelt, sie handelt unüberlegt, und wer weiß, was daraus entstehen kann —“

„Fred!“ sagte Celia mahnend. „Wir sind hier im Osten an Seltsames, Buntes und Verwirrendes gewöhnt. Aber niemals hat uns ein solcher Anblick veranlaßt, nun auch selbst seltsame, bunte und verwirrende Dinge zu tun. Wie kommst du nur plötzlich auf solche Gedanken?“

„Du sprichst von Gewohnheiten, Celia, wo es sich um etwas ganz Einzigartiges handelt. Da muß man schon einmal vom gepflasterten Wege abgehen können“, antwortete Gordon hilflos und enttäuscht.

Celia wollte sich von ihm abwenden, da kam Backwell wieder herbei und sagte, indem er seinen Frack zurechtzog: „Natürlich kann man gelegentlich von diesem Wege abgehen, aber dann macht man kein Wesen davon, Herr Gordon. Im übrigen empfehle ich Ihnen, die Sache einmal recht nüchtern zu betrachten. Wenn diese junge Dame in einer Notlage ist, kann sie sich an den Herrn Gouverneur wenden. Wenn sie verzweifelt ist, kann sie sich zu Ehrwürden Johnson begeben, der ihr geistlichen Trost zusprechen wird. Wenn sie unüberlegte Dinge begangen hat, dann wird ihr O'Brien mit seinem

Nat zur Seite stehen. Es ist also für alles gesorgt. Offen gestanden, lieber Gordon, hat Ihr Verhalten von dem Augenblick ab, wo Sie die Dame glücklich aus Schum-schun hinausbegleiteten, keinen rechten Sinn mehr."

"Ach, gehen Sie, Oberst", mischte sich Frau Monnik abermals ein, "was wissen die Männer davon, welcher Sinn im Unsinn stecken kann, wenn er einer schönen Frau gilt! Ich wette, selbst die, die den Unsinn begehen, wissen es nicht. Gordon weiß es bestimmt nicht. Wir sollten ihm behilflich sein, wenigstens herauszukriegen, wer diese Vivian ist. Ich kenne alle Vivians in Hongkong. Es gibt drei. Die erste ist die Gattin von Ehrwürden Johnson, achtundsechzig Jahre alt und dreimal Großmutter. Heimlich raucht sie Pfeife."

"Die wird es wohl nicht gewesen sein, gnädige Frau", knurrte Gordon beleidigt.

"Also nicht, das dachte ich mir", lachte Frau Monnik. "Die zweite Vivian ist die siebzehnjährige Tochter eines Sergeanten. Sie ist rothaarig und schielt. Bei der Beobachtungsgabe, die wir an Herrn Gordon kennen, hätte er uns diesen Umstand in seinem Gemälde gewiß nicht vorenthalten."

Sogar Celia konnte sich eines kleinen Schmunzels nicht erwehren, und O'Brien lachte geradeheraus, während er sich umständlich die Pfeife stopfte. Frau Monnik fuhr sachlich fort: "Wir hätten nun noch die vor sechs Wochen geborene —"

"Aber, Madam", sagte Gordon erbittert, "was soll das denn!"

Badwell hielt es für an der Zeit, sich zu verabschieden. Notgedrungen folgten die anderen seinem Beispiel. Es schien aber Gordon, als ob Celia den Obersten Badwell absichtlich zurückhalten wolle. Sie unterhielt sich mit ihm und lächelte ihm zu. Gordon hatte das bittere Empfinden, daß mit diesem Abend außer Frau Monnik eigentlich nur Badwell zufrieden sein könne. Er hätte sich gern heimlich davongeschlichen, wenn das möglich gewesen wäre. Aber er mußte warten, bis Badwell gegangen war — Badwell, der sich immer in den Weg stellte.

Unbewußt und nur darauf bedacht, seinem Unwillen durch hastige Bewegung Raum zu geben, wanderte er in den Garten. Nach einer Weile sah er sich Celia gegenüber, die über die Terrasse kam. Alle Gäste waren fort. Sie waren allein. Was sollte daraus werden? Denn sie waren trotzdem nicht allein, und zwischen ihnen stand Vivian.

Mit einem Gefühl, als stecke sein Hals in der Schlinge, spürte Gordon zwei Wünsche aus zwei Richtungen und mit genau gleicher Stärke auf sich zukommen. Er begehrte Celia und wollte Vivian nicht verlassen. Oder auch: er wollte Celia nicht verlassen und begehrte Vivian. So sehr flossen die Wünsche schon gegeneinander, daß er ihr wahres Wesen nicht mehr unterscheiden konnte.

"Als ich damals aus Hongkong wegfuhr, Celia, da glaubte ich, daß du mich immer verstehen würdest", sagte er, traurig, daß er auf solche Weise sie und sich selbst betrügen mußte.

Er reichte ihr zum Abschied die Hand. Schnell und kühl lösten sich ihre Finger wieder voneinander. Dann sagte Celia: "Ich hatte gedacht, du würdest dich nach dem Wiederhall, den du heute Abend bei allen Leuten gefunden hast, ein wenig auf dich selbst besinnen. Es tut mir so leid, Fred, daß du den Leuten ein Recht gibst, über dich zu lachen."

"Von den Leuten sprichst du!" entgegnete Gordon. "Und du, Celia, du lachst auch über mich?"

"Oh", erwiderte sie rasch, indem sie sich umbaute und zum Himmel hinauffah, der sich mit einem Teppich von Sternen bedeckte, "auf mich kommt es doch gar nicht an." Eine Sekunde sah es aus, als wolle sie ihn einfach stehenlassen. Dann fügte sie ihren Worten leise hinzu: "Eine Frau, die gefährlich spielt, ist selbst gefährlich. Gute Nacht, Fred."

Eine Weile blieb er betrocken im Garten stehen, während sie ins Haus schritt. Dann ging er davon, setzte sich in seinen Wagen und fuhr ziel- und planlos durch die Stadt.

Als er endlich unfähig matt und zerschlagen zu Hause anlangte, wußte er, daß er Vivian gesucht hatte. Vergebens, wie immer.

(3. Fortsetzung folgt.)



Für jedes Haar:
 SCHWARZKOPF SCHAUMPON
 „Veilchen“ Beutel 18 Pf.
 SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
 Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für blondes Haar:
 SCHWARZKOPF SCHAUMPON
 „Kamille“ Beutel 18 Pf.
 SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
 Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:
 SCHWARZKOPF SCHAUMPON
 „Nadelholztee“ Beutel 18 Pf.
 SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
 Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

**Zur individuellen
 Behandlung von sprödem
 und fettendem Haar:**
 SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
 mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

Im Frisier-Salon:
 Haarwäsche mit ONALKALI
 seifenfrei und nicht-alkalisch

„Bitte, keine Schmeicheleien!“

Natürlich weiß ich, daß mein Haar schön ist, seidig glänzt und sich in wundervolle duftige Wellen legt! Ich bin ja auch stolz darauf — aber es ist wirklich keine Zauberei dabei. Denn jede Frau kann das heute haben: einfach das Haar ständig mit SCHWARZKOPF pflegen!

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



SCHWARZKOPF
 die vollkommene Haarpflege

ULVIR-SONNE
 EINE KRAFTQUELLE FÜR JEDERMANN

ULTRA-VIOLETT
 SICHTBARE UND UNSICHTBARE WÄRMESTRAHLUNG

Der erprobte Einfluß auf den lebenden Organismus und die augenfällige Steigerung der Energieleistung gibt den Ultravioletstrahlen einen vorzüglichen Platz unter den Heilmitteln, die verjüngen, verschönern und wirklich kräftigen.

**DER NATURLICHEN HÖHENSONNE
 VERWANDT IN DER WIRKUNGSWEISE**

68 Mk. am

ULVIR GMBH · BERLIN-CHARLOTTENBURG 5

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.
 Illustriertes Angebot gratis.
 Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

60
 Sender!

Was im Augenblick gesendet wird, finden Sie mit einem Blick in die besonders übersichtlichen und reichhaltigen Europa - Programme der großen Funkzeitung

SiebenTage

Jede Woche neu für 20 Pf. Überall zu haben. Bestellen Sie bei Ihrem Buch- und Zeitschriftenhändler (bei Zustellung ins Haus zuzüglich Bestellgeld) oder in der nächsten Filiale des Deutschen Verlages

In der Tarnkappe der Vernunft

Wahnsinnige täuschen die Welt

Von

Wolfgang Heinrich

Die letzte Fortsetzung schloß:

Der junge Graf Alexander von Württemberg hatte sich ausgezeichnet in Paris unterhalten. Obgleich der Hauptzweck seiner Pariser Reise eine Botschaft seines Vaters an König Ludwig XIV. war, entsprach das steife Zeremoniell am Hofe von Versailles keineswegs seinem jugendlichen Temperament. Paris war eben der Mittelpunkt der Welt. Der junge Graf nutzte das weidlich aus, er war mehr in den Straßen der Hauptstadt zu finden als in Versailles.

Seine Freunde hatten ihn bei dem allmächtigen Mann des damaligen Paris eingeführt, beim Generalleutnant d'Argenson, dem Chef der Pariser Polizei. Durch diese Verbindung war ihm der Zutritt zu manchen Lokalen möglich geworden, die der Fremde in Paris sonst nicht zu besuchen wagte, und als Württemberg jetzt nach huldvoller Entlassung durch den König das Ende seiner Pariser Tage nahe sah, hielt er es für gut, noch einen Dankesbesuch bei d'Argenson zu machen.

Der Polizeichef war für soviel Aufmerksamkeit nicht unempfindlich und hörte die Lobeserhebungen des jungen Gastes über die Weltstadt mit einem freundlichen, aber

ironischen Lächeln an: „Mir ist jeder Schritt bekannt geworden, den Sie in diesen Wochen unternahmen, Herr Graf!“

Zur grenzenlosen Ueberraschung des jungen Lebemanns folgte nun eine genaue Beschreibung seines Tuns während der letzten vier Wochen, so vollständig, als ob der Generalleutnant sein ständiger Begleiter gewesen wäre. D'Argenson bemerkte die Bestürzung des Grafen und fühlte sich dadurch ein wenig geschmeichelt.

Sie haben sich, nehmen Sie mir diese Bemerkung nicht übel, Herr Graf, hier in Paris mit dem Vertrauen eines Kindes bewegt!“ so erklärte der Chef der Pariser Polizei. „Was wäre aus Ihnen geworden, wenn nicht die Polizei ständig ihre schützende Hand über Sie gehalten hätte! Paris wimmelt von Verbrechen jeder Art. Ohne uns und ohne den peinlichen Gerichtshof des Herrn de la Reinière würde sich nach Einbruch der Dämmerung überhaupt kein Mensch mehr über die Straße trauen!“

„Ich weiß“, lobte Graf Württemberg, „was Sie für die Sicherheit dieser großen Stadt getan haben, und

noch tun. Ich kann Ihnen nur nochmals herzlich danken für alles, was Sie zu meinem persönlichen Schutze unternommen haben!“

Der junge Graf erhob sich und wollte mit einer Verbeugung das Zimmer verlassen. Aber d'Argenson hielt ihn mit einer kurzen Handbewegung zurück: „Sie fahren morgen, Herr Graf?“

„Das ist allerdings meine Absicht.“

„Und was machen Sie diese Nacht? Ich nehme an, Sie werden sich von Ihrer Freundin, Fräulein Denise von der Großen Oper, verabschieden?“

Graf Württemberg wurde verlegen und entgegnete ärgerlich: „Verzeihen Sie, Herr Generalleutnant, aber ich wußte nicht, daß diese meine Privatangelegenheit von Interesse für die Pariser Polizei ist!“

Ohne irgendwie gekränkt zu sein, fuhr der Polizeichef fort: „Ich nehme an, Sie werden diesen letzten Besuch nicht machen, ohne ein Zeichen Ihrer Erkenntlichkeit zu überbringen?“

Württemberg hatte sich in die merkwürdige Situation gefunden, die ja in der galanten Luft von Paris nicht so ungewöhnlich wirkte wie daheim, und sagte lebhaft: „Ja, eigentlich wollte ich Sie fragen, was ich in dieser

Wie herrlich erfrischend Chlorodont wirkt, merkt man erst richtig im Sommer!*

* Da kommt der würzige Geschmack des kostbaren Pfefferminzöles, dem Chlorodont viel von seiner Beliebtheit verdankt, besonders zur Geltung. Vor allem an heißen Tagen ist deshalb häufigere Mundpflege mit Chlorodont eine wahre Wohltat!



Klug sein, erst Bauwelt-Sonderhefte lesen



dann
Bauen, einrichten, gärtnern

Auf reichbebilderten Seiten finden Sie Auskünfte, die Sie vor unnötigen Ausgaben bewahren: über Planung, Geldbeschaffung, Baustoffe, Einrichtung, Möbel, Gartengestaltung, Spielplätze, Kleintierhaltung und vieles mehr

Jedes Heft 1 Mark

FÜR DAS HAUS

Nr. 2: 25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser von 1200 bis 6000 M. Wichtiges über Grunderwerb, Finanzierung, Baupolizeiliches, Abbildungen, Schnitte u. Grundrisse v. Kleinsthäusern

Nr. 4: 25 Kleinhäuser im Preis von 6000 bis 12000 M. Baukostenangabe, Grundrisse, Vorschläge

Nr. 5: 25 Zweifamilienhäuser im Preise von 9000 bis 45000 M mit Beispielen für den Einbau von Luftschutzräumen. Grundrisse, Bilder und Baubeschreibungen mit Kostenangaben

Nr. 6: Wir wollen ein kleines Haus bauen. Bilder und Pläne für schlichte Häuser mit Grundrissen, Schnitten und Beispielen für die Aufteilung des Hauses und der Räume

Nr. 7: 25 Einfamilienhäuser im Preise von 10000 bis 20000 M. Für gehobene Ansprüche. Mit vielen Abbildungen

Nr. 9: 25 schöne Landhäuser über 20000 M. Häuser mit 6 bis 10 Zimmern. Weitgehende Erfüllung aller Wünsche des Bauherrn

Nr. 13: 25 Wohnhäuser aus Holz. Grundlegendes über den Bau von Holzhäusern von 48 qm Wohnfläche an

Nr. 18/19: 50 teilbare Einfamilienhäuser. Bausumme 8000 bis 12000 M. Neue Lösungen für Einfamilienhäuser, in denen mit geringen Kosten eine Wohnung zum Vermieten abgetrennt werden kann. Preis 2 M

Nr. 20: Der Weg zum Eigenhaus. Vom Grundstückskauf bis zum Einzug. Ratschl., Richtlinien, Fingerzeige und Vorbilder

FÜR DIE WOHNUNG

Nr. 8: Wohne schön und richtig. Viele Ratschläge mit 100 Bildern. Form und Anordnung von Möbeln, Tapeten, Farben, Stoffen, Lampen

Nr. 10: Preisgekrönte Zimmer und andere ausgewählte Beispiele neuzeitlicher Wohn-, Eß- und Schlafzimmereinrichtungen

Nr. 14: Behaglich wohnen — und was dazu gehört. Einzelheiten über geschmackvolle Wohnungsausstattung

FÜR DEN GARTEN

Nr. 1: 25 Sommerlauben und Wohnlauben von 100 bis 4000 M. Ansichten, Grundrisse und Schnitte, leichtverständliche Anleitungen

Nr. 3: 25 Kleingärten von 200 bis 1250 qm. Abbildungen von kleinen Gärten, Bodenbearbeitung, Obst- und Gemüsebau, Kostenangaben

Nr. 15: Wasser im Garten. Anlage und Unterhaltung von Regentonnen, Wasserlöchern, Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- u. Schwimmbekken

Nr. 16: Rund ums Haus. Kleinarbeiten im Garten, Hof und Haus, Spielecke, Sitzplatz, Zäune, Laube, Wege, Spalier, Mistbeetkasten, Futterhäuschen

BAUEN AUF DEM LANDE

Nr. 1: Kleintierställe. Die Auswahl des Bauplatzes. Zweckmäßige Baustoffe

Nr. 2: Düngerstätten u. Jauchegruben

Nr. 3: Gärfutterbehälter. Das Heft ist gleich wertvoll für den Baufachmann wie für den Landwirt. Preis 2 M

BESTELLSCHEIN Geben Sie diesen Zettel Ihrer Buchhandlung oder senden Sie ihn direkt an den Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus. Zustellung der gewünschten Hefte erfolgt dann postwendend gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 15 Pfennig Portospesen auf Postscheck-Konto Berlin 4570

Heft Nr.	Bezeichnung	Name:
		Ort:
		Straße:

Angelegenheit tun kann! Ich habe einen sehr schönen Schmuck machen lassen, und nun verweigert mir der Goldschmied die Herausgabe!"

D'Argenson lächelte: „Sie waren wohl bei Cardillac?“

Ein Nicken war die Antwort.

„Dann sind Sie ausgezeichnet bedient. Cardillac ist der beste Goldschmied von Paris und nicht einmal teuer. Aber weil er ein großer Künstler ist, hat er einen merkwürdigen Tick: wenn ihm eines seiner Werke besonders gelungen ist, will er es durchaus nicht herausgeben. Er hat die Leidenschaft des echten Künstlers für seine Arbeit. Wissen Sie, daß er es abgelehnt hat, für den König und die Maintenon zu arbeiten unter der Vorgabe, er würde es nicht ertragen, Werke so hohen Ranges dort zu wissen, wo er sie nicht jeden Tag sehen könne? Wie oft sind wir schon von seinen Kunden gebeten worden, wir möchten ihn zwingen, bestellte Arbeiten wirklich abzuliefern! Aber wir sind niemals gegen ihn vorgegangen. Cardillac, der eigentlich aus Genf stammt, ist einer der größten Ehrenmänner von Paris. Er kennt keine Ubertreibung, keine ungerechte Bereicherung. Zweimal täglich geht er in die Messe. Er nimmt an keinem Pariser Vergnügen teil. Um neun Uhr abends ist alles in seinem Hause dunkel. Haben Sie keine Sorge! Wenn Sie nur energisch genug darauf bestehen, wird Cardillac Ihnen den Schmuck ausliefern. Aber ich habe eine Bitte an Sie: nehmen Sie den Schmuck heute nacht nicht mit, wenn Sie Ihren Besuch machen!“

„Darf ich wenigstens den Grund zu dieser eigentümlichen Bitte wissen? Da ich morgen abfahren will, wird es mir unmöglich sein, ihr nachzukommen.“

„Dann tun Sie es auf eigene Gefahr!“ sagte d'Argenson kalt. Er griff nach einem Papier, das vor ihm lag, und las fast automatisch vor:

„Am 5. des vorigen Monats wurde der Marquis de Noailles in der Rue du Temple nachts überfallen und durch einen Dolchstoß ermordet. Es wurde ihm nichts geraubt als ein Schmuckstück, das er bei sich trug. Der Mörder wurde nicht entdeckt.“

Am 14. des Monats war es der Vicomte von Braget, der in der Nacht durch einen furchtbaren Faustschlag betäubt wurde. Auch ihm entriß man nur ein Schmuckstück. Der Ueberfallene hat niemanden gesehen. Der Verbrecher muß sich hinterwärts an ihn herangeschlichen haben.

Am 27. hatten wir wieder einen Mord, dieses Mal war es ein kostbarer Ring, auf den es der Täter abgesehen hatte. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß das Verbrechen mit demselben dreieckigen Dolch ausgeführt wurde wie der erste Mord.

Ich will Sie, Herr Graf, nicht mit der Aufzählung aller Einzelheiten belästigen. Es möge Ihnen genügen, daß in den letzten zwei Monaten neun nächtliche Ueberfälle in Paris ausgeführt wurden, darunter sieben Morde, alle mit demselben Dolch. Sie haben meine Polizei eben sehr gerühmt. Es fällt mir darum schwer, Ihnen zu gestehen, daß uns bis heute jede Spur des Täters fehlt. Ein einziges Mal ist es meinem Leutnant Degrais geglückt, im Augenblick eines Ueberfalls zur Stelle zu sein. Ein in einen dunklen Mantel gehüllter Mann ergriff die Flucht. Degrais verfolgte ihn. Plötzlich in einer menschenleeren Gasse drückte sich der Verfolgte an eine Mauer und war wie vom Erdboden verschluckt. Das ist der Grund, warum ich Sie, Herr Graf, bitte, heute nacht nicht mit dem Schmuckstück durch die Straßen von Paris zu gehen!“

Graf Württemberg schwieg einige Minuten bestürzt. Dann glitt plötzlich ein leichtfinniges Lächeln über sein junges Gesicht, und er sagte: „Herr Generalleutnant, jeder Liebende hat seinen Schutzengel! Wer auf Abenteuer ausgeht, darf keine Furcht haben!“

D'Argenson zuckte die Achseln. Er dachte einen Augenblick angestrengt nach und sagte dann ungewöhnlich lebhaft: „Vergessen Sie nicht, Herr Graf, daß wir Ihrem Vater gegenüber für Sie verantwortlich sind. Wenn Sie schon meinen wohlgemeinten Rat nicht befolgen wollen, versprechen Sie mir dann wenigstens, eine Vorsichtsmaßregel anzuwenden, auf die ich in diesen Tagen gekommen bin!“

„Wenn ich mich bei meinem Besuch nicht von einer Polizeistorte begleiten lassen soll, will ich es gern tun.“

„Alle Ueberfallenen waren in diesen warmen Sommertagen leicht angezogen. Versprechen Sie mir, Herr Graf, unter Ihrer Bekleidung einen Brustharnisch zu tragen!“

„Gut“, stimmte Württemberg zu. „Ich werde einen Brustharnisch anlegen und außerdem selbst bewaffnet sein.“

Lassen Sie mir die Schöpfung meiner Phantasie!

Graf Württemberg verließ das düstere Gebäude der Polizei und begab sich in die Rue Nicaise, um seinen Schmuck abzuholen. Cardillac bewohnte in der ziemlich engen und finsternen Gasse eines der ältesten Häuser der Stadt, das früher einmal ein Mönchskloster gewesen war.

Er empfing seinen Besucher mit unfreundlichem Gesicht: „Sie kommen, Ihr Schmuckstück zu holen, Herr Graf? Es ist fertig!“

Er zog aus einem Schrein an der Seitenwand das Armband, das bei ihm bestellt worden war. Schweren Schritts ging die kleine aber massige Gestalt zum Fenster und ließ den Schmuck in der Sonne funkeln. In sein finsternes Gesicht kam ein Ausdruck von Bärtlichkeit, ja von Fanatismus, der den Besucher verblüffte.

„Tote Steine sind es, totes Metall, ehe sie das Auge dessen erblickt, der weiß, was in ihnen ist und was man aus ihnen herauszuholen vermag. Sie alle verstehen nicht, was Sie mit meinen Arbeiten mir rauben, Herzblut des Künstlers, das Bangen vieler Tage und Nächte, ob die tote Materie auch Gottes Hauch empfangen, Leben, Kunstwerk werden wird! Und all diese Qual, all diese innere Not soll keinen anderen Zweck haben, als daß sich irgendeine Frau mit meinem Meisterwerk brüestet? Seien Sie gnädig, Herr Graf, lassen Sie mir die Schöpfung meiner Phantasie und schenken Sie Ihrem Mädchen Geld! Es wird ihr mindestens ebenso lieb sein!“

„Herr Cardillac“, antwortete der Graf beleidigt. „Ich habe Sie nicht um Ihren Rat gebeten, welcher Art von Geschenken ich machen soll! Ich habe Ihnen einen Auftrag erteilt, Sie haben den Auftrag zu meiner Zufriedenheit ausgeführt, jetzt geben Sie mir meinen Schmuck und empfangen Sie Ihre Bezahlung!“

„Divier!“ rief Cardillac. Aus dem Nebenzimmer erschien ein junger Mann und sah fragend auf den Goldschmied.

„Stelle dem Herrn Grafen die Rechnung aus!“ befahl Cardillac. Und indem er den Schmuck krampfhaft weiter festhielt, wandte er sich wieder an seinen Kunden:

„Ich bitte Sie noch einmal, Herr Graf, erfüllen Sie den Wunsch eines Künstlers, sich von seinem Werke nicht trennen zu müssen! Und dann — ich habe Furcht für Sie. Ein Fluch liegt jetzt in Paris auf Gold und Edelsteinen. In den letzten Monaten sind um ihretwillen so viele Morde begangen worden, daß mir graut.“

Graf Württemberg sah in das verzerrte Gesicht des Goldschmiedes: „Ich habe davon gehört. Wenn alle diese Taten wirklich um der Schmuckstücke willen verübt wurden, dann hätten Sie, Herr Cardillac, das erste Opfer sein müssen!“

„Ich bleibe nachts ruhig zu Hause“, entgegnete der Goldschmied düster. „Aber gut — Sie wollen Ihr Schicksal herausfordern!“

Mit einer widerwilligen Bewegung schob er den Schmuck von sich. Graf Württemberg steckte ihn ein, zahlte seine Rechnung und verließ das Haus.

Unwillkürlich blickte er sich auf der Straße noch einmal um. Das blasse Gesicht des Goldschmieds starrte ihm durch die Scheiben nach.

Mord im Dunkel der Nacht

Als sich d'Argenson an diesem Abend zu Bett legte, vermochte er keinen Schlaf zu finden. Schwere Befürchtungen drückten ihn. Man durfte sich nicht darüber täuschen: es fehlte jede Spur von dem einsamen Mörder, der auf so furchtbare Weise seiner Schmuckleidenschaft frönte. Bei keinem Juwelier, bei keinem Händler der Hauptstadt oder der Provinz war eines der geraubten Stücke je wiederaufgetaucht. Die mit weitgehenden Vollmachten ausgestattete Pariser Polizei, der fast allmächtige peinliche Gerichtshof Reinières sahen sich zur Ohnmacht verurteilt.

D'Argenson wußte: man konnte einen fremden Gast vom Range Württembergs nicht gegen seinen Willen überwachen, aber, wenn ihm etwas zustieße, würde das Ministerium die Polizei und vor allem ihn, ihren Chef, verantwortlich machen.

Inzwischen hatte Leutnant Degrais die Ueberwachung des Hotels übernommen, in dem Graf Württemberg wohnte. Als ihm gegen Mitternacht gemeldet wurde, der Graf habe sein Hotel verlassen, ging er ihm

in Begleitung einiger Beamten sofort nach. Hatte der Graf den polizeilichen Schutz abgelehnt, so wollte Degrais doch in der Nähe sein, um eingreifen zu können.

Wo die Streife vorbeikam, trat aus einer dunklen Ecke ein Beamter der Polizei.

„Ist Graf Württemberg passiert?“

„Passiert!“

„Nichts Neues?“

„Nichts Neues!“

Degrais eilte weiter. Vielleicht war das Glück dies einzige Mal der Polizei hold.

Da erscholl aus der Rue Ricaise ein Schrei: „Hilfe! Polizei!“ und Degrais wußte, daß seine Hoffnungen zunichte geworden waren.

Ein Mann in einem dunklen Mantel lag regungslos am Boden. Neben ihm kniete ein junger Mensch, der offenbar den Hilferuf ausgestoßen hatte.

Degrais beugte sich herab, zögernd, schlimmer Ahnung voll. Er wagte kaum in das Angesicht des Mannes zu sehen, so sicher war er, das Licht der Fackeln würde auf die Züge des Grafen Württemberg fallen. Doch als er schließlich einen Blick auf den Daliegenden warf, um den das Blut eine rote Lache gebreitet hatte, fuhr er mit einem Ausruf der Bewunderung zurück. Ein anderes, ihm wohl bekanntes Antlitz starrte ihn an.

Degrais wandte sich an den jungen Menschen, der sich jetzt erhoben hatte und gebeugten Hauptes da stand: „Was hat Sie zu dieser furchtbaren Tat veranlaßt?“

Der Beschuldigte wehrte energisch ab. „Wie können Sie mich einer solchen Tat für fähig halten, Herr Leutnant? Ich bin nur dazugekommen, und ich habe sofort selbst nach der Polizei gerufen!“

„Das ist richtig. Aber der Augenschein spricht deutlich gegen Sie.“

Der junge Mensch schwieg hartnäckig und sah finster vor sich hin. Degrais ließ noch einige Fackeln anzünden und untersuchte sorgfältig den Ermordeten und den Tatort. Je mehr er sich die Einzelheiten der Tat zu rekonstruieren versuchte, desto mehr Zweifel stiegen in ihm auf, desto bedenklicher wurde sein Kopfschütteln.

Er ließ schließlich die Leiche in die Polizeipräfektur bringen und nahm dorthin auch den jungen Mann, den er für den Täter hielt, mit. Der Arzt vermochte nur festzustellen, daß für den Ueberfallenen jede Hilfe zu spät kam.

Als Leutnant Degrais kurz darauf dem Polizeipräfekten gemeldet wurde, sah d'Argenson seine schlimmsten Ahnungen zur Gewißheit werden. Seine Befürchtungen wurden durch den Anblick seines Untergebenen noch verstärkt.

Degrais war bleich, atemlos und ungewöhnlich erregt.

„Schon wieder ein Mord?“ fragte d'Argenson hastig. Degrais nickte nur.

„Württemberg?“ flüsterte der Chef.

Als Degrais verneinte, entfuhr dem Allmächtigen der Pariser Polizei wider Willen ein Seufzer der Erleichterung. Wer auch ermordet worden war, kein Mord konnte so folgenschwer für den Polizeipräfekten sein, wie es der an dem Grafen Württemberg gewesen wäre.

Erst nach einigen Minuten war er imstande zu fragen: „Also wer?“

Degrais machte eine Pause. Schließlich sagte er einfach: „Cardillac! Der Goldschmied!“

Mit einem Satz war d'Argenson aus dem Bett.

„Ich habe es ja immer vorausgesagt“, meinte er erregt. „Es konnte ja gar nicht anders kommen. Mich hat schon lange gewundert, daß der Mörder nicht gleich auf die Quelle der wertvollsten Schmuckstücke zurückging! Cardillac ist natürlich in seiner Wohnung überfallen und ausgeraubt worden?“

Er begann sich hastig anzukleiden.

„Nein“, berichtete Degrais. „Er ist wenige Schritte von seinem Hause entfernt in der Rue Ricaise überfallen worden. Wie in allen Fällen: Dolchstoß durch das Herz. Er muß innerhalb von Sekunden tot gewesen sein. Schmuck oder sonstige Wertgegenstände haben wir nicht bei ihm gefunden. Er wurde also offenbar in der üblichen Weise beraubt.“

„Wahrscheinlich hatte er einen heimlichen Auftrag und wollte den Schmuck in der Nacht abliefern“, meinte d'Argenson. „Aber woher wußte das der Mörder? Muß er nicht Beziehungen zu dem Goldschmiede gehabt haben, um immer genau orientiert zu sein? Graf Württemberg hatte übrigens Glück, und wir mit ihm! Der Mörder stand vor der Wahl zwischen zwei Opfern. Offenbar hat er sich für das entschieden, von dem er sich mehr versprach! Wo ist der Leichnam?“

(Fortsetzung auf Seite 1264.)

DIALON
P U D E R

bewährter Wund- und Kinderpuder zur Befeitigung und Verhütung des Wundfeins der Kleinen.

Billig u. sparsam



„Ich rauche sehr viel — aber ich kenne keinen Raucherkatarrh.“

Hat er denn besonders widerstandsfähige Schleimhäute? Nein, sie sind nicht widerstandsfähiger als die anderer Raucher, aber er reinigt den Kehlkopf regelmäßig von allen Schlacken, indem er von Zeit zu Zeit eine echte Sodener in den Mund zergehen läßt. „Sodener Mineralpastillen“ sind ja als wirksames Mittel gegen Katarrhe jeder Art überall bekannt. Sie regen die Drüsen an, wieder natürliche Feuchtigkeit abzusondern, und bewirken die Bildung der biologischen Schutzschicht auf der Schleimhaut. Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekanntesten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pfg. u. RM 1.— ohne Menthol 50 und 90 Pfg. In allen Apotheken und Drogerien zu haben. Brunnverwaltung Bad Soden im Taunus.

Sodener Mineral-Pastillen



FEIST CABINET
EXTRA DRY
IST GUT

FEIST SEKTPELLEREI A.G. FRANKFURT/M.

EISU Betten Schlafzimmer, Kinderbetten, Polster, Stahlmatratzen an jeden, Teilzahlg. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Ta.

Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten Weichkremfüllung



SCHERK



brünett		
koralle		
naturell		
capri		
brünett h		
gelbras		
indig		
blau	unkel	hell
schwarz	schwarz	elfenbein
blond	braun	brünett

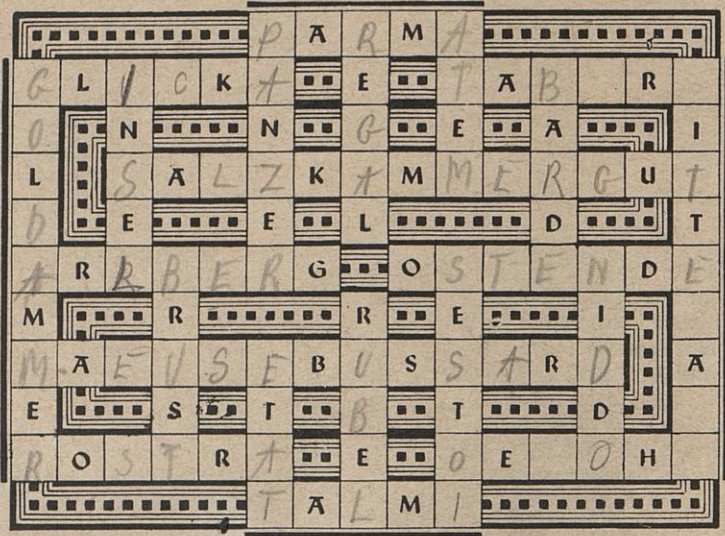
Mystikum compact
PUDER UND ROT IN FESTER FORM

Ein Blick genügt und Sie finden in der Scherk-Tabelle die richtige Ergänzung Ihrer Schönheit: Puder und Wangenrot, die zu Ihrer Teint-, Haar- und Augenfarbe passen. Ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact u. Mystikum Puder, passend zur Haar-, Teint- und Augenfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft.



In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Deutsche Kalkalpenlandschaft — russische Münze — Stadt in Oberitalien — altrömische Rednertribüne — geographischer Begriff — Kurort in Thüringen — Singvogel — belgisches Seebad — Teil des Rumpfes — Seebad in Pommern — feste Schuhhülle — Alpenpaß — Süßwasserfisch im tropischen Amerika — Bücherbrett — italienischer Win-



Kreuzgitter

terkurort — russischer Komponist — Vornschlag — Nebenfluß des Mains — Raubvogel — Lebenshauch — Unechtes — altkeltischer Sänger

Der Brückenbuchstabe

Haube — Mal — Mars — Haus — Roß — Mus — Mai — Berg — Fichte — Heide

Den obenstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden, alphabetisch geordneten Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Brückenbuchstaben anzufügen. Es entstehen also elf neue Wörter.

Alt — Beere — Gebirge — Hall — Kant — Lerche — Löckchen — Maske — Rappe — Ria
Bei richtiger Lösung nennen die Brückenbuchstaben, aneinandergereiht, einen Singvogel.

Wahr gesprochen

Was auf Antrag wird erteilt, Wird; mit „i“, vom Arzt geheilt.

Silberrätsel

Aus den Silben:

a — an — bein — ben — bö — bot
— buch — bus — cho — de — di — e —
e — ei — ein — el — eu — fen — gen
— gen — gra — grau — huf — ja —
kert — lat — le — te — st — ma — mu
— na — nat — ner — nis — ohr —
rai — ral — rei — rös — rök — ry — sa
— sel — sels — sprung — tau — the —
lich — rum — woh

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Phädrus ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Spigenkrause, 2. „Freude“ für Bücherliebhaber, 3. römische Göttin, 4. Oper von Weber, 5. Kästelart, 6. Halbedelstein, 7. dauernd Ansfänger, 8. Heiligenerzählung, 9. Gestalt aus „Don Carlos“, 10. Unkraut, 11. deutscher Dichter, 12. Farbton, 13. juristischer Begriff, 14. eine der bildenden Künste, 15. Tierprodukt, 16. Weihe, Ansehen, 17. japanischer Kriegsadel, 18. Sammlung geistlicher Vieder.

1. *Labot*
2. *Gesellot*
3. *Stamm*
4. *Genig*
5. *Rüffelgering*
6. *Gamm*
7. *Ginsapan*
8. *Lingustin*
9. *Cher*
10. *Luftkiff*
11. *Rästelart*
12. *Güldenkrone*
13. *Ginsapan*
14. *Milch*
15. *gefärbt*
16. *Nimrod*
17. *Tamm*
18. *Franklin*

Feststellung

Wort werden auch die Schwachen mächtig,
Wort sind die Starken häufig schwach,
Zumal wenn ihnen etwas brach,
Das schmerzt dann oft ganz niederträchtig.

Alle essen gern Pflaumenkuchen!

Wir backen ihn so:

Teig: 125 g Butter, 100 g Zucker, 1 Ei, 1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker, 300 g Weizenmehl, 1/2 Päckchen Dr. Oetker's Backin, 2-3 Eßl. Milch. Belag: 1 1/2 kg Pflaumen, Zucker zum Bestreuen.

Die Butter rührt man schaumig und fügt Zucker, Ei und Vanillinzucker hinzu. Das mit dem „Backin“ gemischte und gesiebte Mehl wird abwechselnd mit der Milch in den Teig gerührt, der schwer reißend vom Löffel fallen muß. Man steicht ihn mit einem Teigschaber, den man öfter in Wasser taucht, gleichmäßig auf ein gefettetes Blech und belegt ihn dicht mit den halbierten Pflaumen (Innenseite nach oben). Der Kuchen wird 40-50 Minuten bei starker Hitze gebacken und dann mit Zucker bestreut.

Wer aber einmal etwas Besonderes bieten will, verzieht den Kuchen nach dem Backen mit Vanillecremguß: 1 Päckchen Dr. Oetker's Puddingpulver Vanille-Geschmack, 1-2 Eier, 3/4 l Milch, 75 g Zucker. Puddingpulver und Eigelb rührt man mit 6 Eßl. Milch an. Die übrige Milch bringt man mit 2 Eßl. Zucker zum Kochen, nimmt sie von der Kochstelle, gibt das angerührte Puddingpulver hinein und läßt sie damit einige Male aufkochen. Das Eiweiß schlägt man zu steifem Schnee, fügt den Rest des Zuckers hinzu und zieht es unter den Crem. gibt diesen über das Obst und überbackt ihn 10-15 Minuten bei Oberhitze. Bitte ausschneiden!

mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin“

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Max Krause
Briefpapier
Schreiben Sie mir, schreiben Sie ihr,
Schreiben Sie auf „M.-K.-Pergamin“

Satyrin-Tabletten geg. Alterserscheinungen und sex.
Neurasth. Ausk. kostenl. Akt. Ges. Hormona. Düsseldorf 200

Bequem treffen Sie

Ihre Kamerawahl nach dem
224 seitigen kostenlosen Photo-Katalog S 2. Der Kauf wird Ihnen leicht durch Teilzahlung und unverbindliche Ansichtssendung. Fordern auch Sie Sonderliste von

Photo Punkt
Nürnberg-O NW 2 • Der Weltgrößtes Photo-Haus

Hochschul-Professor

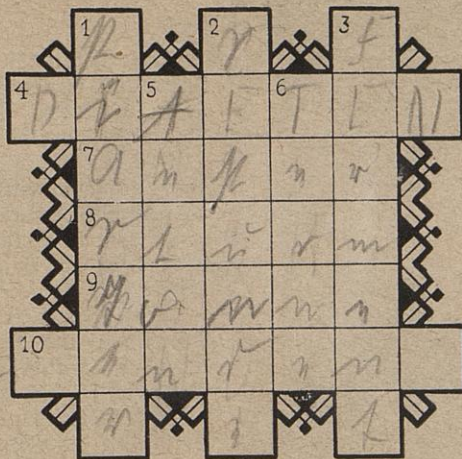
(Wortteile)

Wir liebten eins-drei, was er sagte,
Wir zwei-drei ihn auf jede Art.
Und keiner ihn zu stören wagte,
Den Eins-zwei-drei im weißen Bart.

Versteckte Hausmusik

Die vier Spieler hatten sich in der Tat gut zusammengefunden. Die erste Violine spielte *zart und weich*. Walter dagegen, der das Cello meisterte, wäre *gern* etwas mehr hervorgetreten, wenn ihn die andern nicht früher schon nach manchem harten Strauß zur vernünftigen Tonstärke gebracht hätten. Fredi, der die Bassgeige spielte, gab *acht*, daß er sich ebenfalls in das Tongewebe richtig einfügte. Leider spielte er mitunter etwas zu rasch. Um Anna, die am Klavier saß, brauchten sich die drei Herren nicht zu sorgen; denn sie hätten diesen Part wirklich in keine berufeneren Hände legen können. Sie *verdiente* das große Lob, denn sie hielt die Spieler *kraftvoll* zusammen. — Welche *neun* Komponisten sind in der Erzählung *versteckt*?

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 4. Tagegeld, 7. Schiffszubehör, 8. starker Wind, 9. Gefäß, 10. durchscheinende Absicht, Streben.

Senkrecht: 1. Türkische Münze, 2. Zeitabschnitt, 3. Stoff biologischer Herkunft, 5. männlicher Vorname, 6. Ausdruck bei der Zahlenlotterie.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 32

Suchbild:

Ein Junge ist im Zelt, der zweite rechts am Baum übt die „Kerze“.

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Ahle, 4. Anna, 7. Hölderlin, 10. Toni, 11. Erz, 12. Asra, 13. Tula, 14. Bern, 15. Grau, 16. Hai, 18. Bodo, 19. Genfelder, 20. Trog, 21. Enns.

Senkrecht: 1. Ahne, 2. Holländer, 3. Eltern, 4. Uri, 5. Nibelungen, 6. Anita, 8. Dora, 9. Enz, 13. Triole, 14. Brest, 15. Gade, 16. Hof, 17. Mars, 18. Beg.

Silberrätsel:

Das Köstlichste auf Erden ist: feinesgleichen finden.

1. Deichsel, 2. Ausgedinge, 3. Sigung, 4. Kesselpaue, 5. Obergurgl, 6. Edith, 7. Sonnenwende, 8. Treueschwur, 9. Lefepult, 10. Ingraban, 11. Chilene, 12. Sternwarte, 13. Trichine, 14. Eichelhäher, 15. Auerstedt, 16. Urne, 17. Fafner, 18. Epinal, 19. Hundgefang, 20. Dido, 21. Chering, 22. Rennwert.

Hinaus in die Ferne: Urlaubseeife.

Plattenträffel:

1. Pontus, 2. Patron, 3. Passat, 4. Alaska, 5. Asthma. — Sportpalast.

Versteckte Silben:

Wir wollen nicht Trennung, sondern Zusammenschluß der Völker.

Nur ein bißchen verbrannt

aber auch das kann schon recht schmerzhaft sein. Und auch bei kleinen Brandwunden besteht die Gefahr der Verunreinigung. Darum nach Aufstreichen einer kühlenden Brandsalbe gleich „Hansaplast elastisch“ auflegen. Dieser stets gebrauchsfertige Schnellverband schließt die Verletzung gut ab, hält sie sauber und schützt vor schmerzender Berührung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

Samu samtweich
die wunderbar weiche Damenbinde mit Oberschicht aus feiner Verbandwatte. Wäscheschutz. Probinde gratis, diskret ohne Aufdruck, in verschlossenem Umschlag verpackt, von der Paul Hartmann A.G. Heidenheim 1 (Brenz)

HÜHNERAUGEN

Hornhaut
Schwielen
beseitigt man
rasch u. einfach
mit

Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Künstl. Zähne
ohne Bürste
schnell
sauber
durch
das unschädliche
Kukident

Vorher Nachher

Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige Schwäche! 100 Tabl. 5.70. Näheres kostenlos verschl. Umstätter · Leipzig C. 1 · Postfach 135 p

Hilfe für die Hausfrau!

Obst und Gemüse in Speisekammer und Keller
Dieses praktische Buch zeigt, wie man einmacht, eindöst, sterilisiert u. einkellert. Preis gebunden 1 M 80. Deutscher Verlag Berlin

ESCORA
„Büstenhebe“
ganzlich geschützt

Für die neue Form der Büstenlinie

schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch B zugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinigem Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG

Flecke
auf Wolle, Seide, Leder

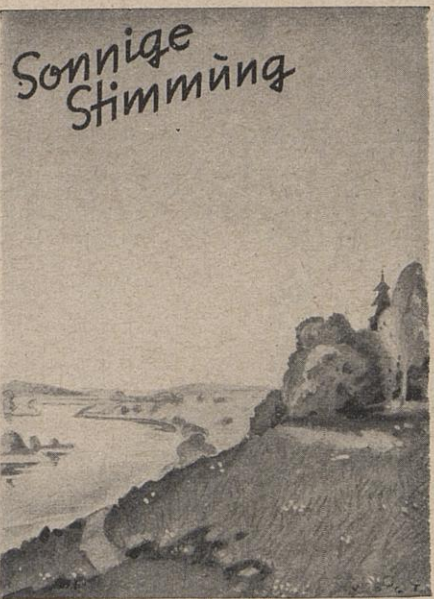
entfernt
schnell, sicher und schonend



SPECTROL WASSER
millionenfach bewährtes
Flecken-Reinigungsmittel
für
Wolle, Seide, Leder

PFEILRINGWERKE A.G.
BERLIN-CHARLOTTENBURG

Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!
Auch für Zellwolle geeignet
RM 0,35 0,55 1,00



Sonnige Stimmung

Zum Natürgeuß gehören gesunde Nerven. Im Zusammenwirken erprobter Substanzen liegt der Wert von **OKASA** zur Stärkung der Nerven und dadurch zur Hebung der Lebensfreude

100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann RM. 8.80, Gold f. die Frau RM. 9.50, erhältlich in den Apotheken. Zusendg. der illustr. Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMO-PHARMA G. m. b. H., Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.**



Oh diese Schmerzen — mir graut's vor der Nacht!

So wart' doch nicht länger und nimm **Balsam-Acht**

Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit Balsam 8 (Flasche nur RM 1,12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzlindernden Bestandteile von Balsam 8 dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebzellen und die feinen Kapillargefäße, Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht-Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerz u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM 1,12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

Balsam-Acht

BRIEFMARKEN
WALT. BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
Werbelchriften Kollektrel

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex. Neurasthenie diskret u. kostentl. von **SCHULTE & CO., Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35**

Schlamm, diese Herren
mit ihrer Furcht vor dem „Büchlein!“ Wer sich erleichtern und zugleich verjüngen will, der sorge für gesunde Schlankheit und trinke täglich eine Tasse

Dr. ERNST RICHTERS
Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

O-u-X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent
SATURN, Siegmar/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katal. 51

SCHERK

Ohue

TARR

nur halb rasiert

Der Bart ist fort, aber die Haut brennt und spannt. Tarr verhindert jede Infektion, macht die Haut angenehm geschmeidig.

Fl. 0.80, 1.25, 2.20



In der Tarnkappe der Vernunft

(Fortsetzung von Seite 1261.)

„Wir haben ihn in die Präfektur gebracht, damit er zunächst untersucht wird. Inzwischen wurde Cardillacs Tochter benachrichtigt, wir werden sie wohl bei dem Toten vorfinden. Ich hielt es für richtig, unverzüglich zu Ihnen zu eilen, um Ihnen Meldung zu erstatten.“

Der Vorgesetzte nickte zustimmend. Er hatte sich inzwischen angekleidet. Vor der Tür stand ein geschlossener Wagen, der beide schnell nach dem Polizeiamt brachte. Unterwegs erzählte Degrais weiter.

„Unsere Polizeistreife war auf einen Silberuf herbeigeeilt. Sie fand den Goldschmied tot am Boden. Neben ihm kniete sein Sekretär Olivier, ein junger Uhrmacher aus Genf. Er hatte uns gerufen.“

„Oh“, sagte d'Argenson überrascht. In seiner Ueberlegung bildete sich aus dieser Mitteilung und dem, was er vorher geäußert hatte, eine neue, bisher niemals erwogene Theorie der Juwelenmorde. Aber Degrais, der seine Mutmaßung ahnte, sprach sich sogleich dagegen aus.

„Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß Olivier der Täter war. Hätte er sonst selbst die Polizeistreife gerufen?“

D'Argenson begnügte sich damit, die Achsel zu zucken. Er zog es vor, seine Theorien als seine Privatangelegenheit zu behandeln. So fragte er dann weiter: „Fand man bei Olivier Schmuckstücke?“

„Nichts. Weder bei dem Goldschmied noch bei seinem Sekretär.“

„Er könnte sie irgendwie beiseite gebracht und erst dann nach der Polizei gerufen haben, um den Verdacht von sich abzulenken. War auch die Tatwaffe nicht zu finden?“

„Ja, das ist das Wertwürdige“, antwortete Degrais fast unzufrieden. „Dieses Mal war im Gegensatz zu allen früheren Fällen der Dolch am Tatort geblieben.“

D'Argenson sah ihn streng an: „Und da halten Sie diesen Olivier von vornherein für unschuldig? Zum ersten Male in der Reihe dieser Morde findet man neben dem Ermordeten einen Menschen. Zum ersten Male den Dolch, mit dem die Taten verübt wurden! Ich kann mir kaum bessere Indizien denken.“

Degrais schwieg.

Sie fuhren gerade in den von Fackeln erleuchteten Hof des Polizeiamtes ein. Im Nebenraum der Wache knieten neben der Leiche des Goldschmieds zwei weinende junge Menschen, die Tochter Manon und der Sekretär Olivier. D'Argenson trat an die Bahre und sah schweigend auf den Toten. Das leidenschaftliche und finstere Gesicht Cardillacs erschien im Tode noch verzerrter und abweisender, als es von Natur aus war.

Wer ist der Täter?

Der Polizeipräsident drückte der Tochter sein Beileid aus, dann wandte er sich an den Arzt vom Dienst: „Mord durch Dolchstoß wie in den früheren Fällen?“

Als der Befragte bejaht hatte: „Wo ist die Tatwaffe?“

Man reichte ihm den Dolch, den er nachdenklich betrachtete. Er war keines der rohen Stilette, deren sich die Pariser Verbrecher bei ihren nächtlichen Streifzügen zu bedienen pflegten, sondern ein von Künstlerhand geformtes Stück, dessen Griff einen fein ziselierten Frauenleib zeigte. Der Arzt beugte sich vor.

„Darf ich mir eine Bemerkung erlauben? Dies ist die Mordwaffe der heutigen Nacht, aber es kann unmöglich die Waffe der früheren Morde sein! Dieser Dolch ist rund, die früheren Verletzungen rührten von einer dreieckigen Klinge her.“

D'Argenson und Degrais sahen sich an. Dann wandte sich der Präfekt mit einer jähen Bewegung zu dem jungen Olivier: „Sie haben die Polizei gerufen? Wie haben Sie den Mord an Ihrem Meister entdeckt?“

Der plötzlich Angeredete wurde rot und erzählte stockend: „Meister Cardillac hatte mir gesagt, daß er nachts ein kostbares Schmuckstück abliefern müsse, bei dessen Bestellung ihm strenge Geheimhaltung auferlegt worden sei. Es gelang mir nicht, ihn von diesem Weg abzuhalten. Als er nachts das Haus verließ, entschloß ich mich, ihm zu folgen. Aber ich kam schon zu spät. Ich fand ihn wenige Schritte von seiner Haustür entfernt im Blute liegend auf, und er verschied, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.“

„Und dieser Dolch?“

„Lag neben ihm.“

„Und Sie sahen den Täter nicht?“

„Nein.“

Manon Cardillac schluchzte laut auf. D'Argenson aber erklärte ernst: „Wenn Sie uns nicht mehr zu sagen wissen, dann dürfen Sie sich auch nicht wundern, daß wir Sie hier behalten!“

„Herr Polizeipräsident“, rief der junge Mann bestürzt, „Sie haben mich doch nicht etwa in Verdacht, meinen Meister ermordet zu haben? Ich schwöre Ihnen bei Gott, ich bin unschuldig!“

„Das wird sich herausstellen!“

Auf einen Wink d'Argensons wurde der Sekretär des Goldschmieds hinausgeführt. D'Argenson fragte den Wachthabenden: „Wie ist sein Leumund?“

„Er ist erst vor einigen Monaten nach Paris mit einer Empfehlung von einem seiner Genfer Freunde gleich zu Cardillac gekommen, bei dem er auch wohnte. In Cardillacs Haus war das Leben streng geregelt, es wurde schon am frühen Abend geschlossen. Ueber das Leben des jungen Mannes ist bisher nichts Nachteiliges bekannt geworden.“

Wiederum mischte sich Degrais ein: „Ich bin nicht sentimental, aber so sehen Verbrecher nicht aus. Ich glaube, wir begehen einen Fehlgriff.“

„Das wird sich noch herausstellen. Wir müssen uns seiner versichern. Vielleicht bringt ihn die Haft doch noch zu wichtigen Aussagen.“

In dieser Erwartung sollte sich d'Argenson täuschen. Obwohl der Sekretär Olivier in einer engen Einzelzelle gehalten und alle paar Tage einmal dem Polizeipräsidenten zum Verhör vorgeführt wurde, kam man in der Angelegenheit um keinen Schritt vorwärts. Olivier blieb bei seiner ersten Aussage. Er sei seinem Meister gefolgt, habe ihn am Boden mit dem Tode ringend aufgefunden und dann die Polizei herbeigerufen. Weiter wußte er nichts. Er machte einen ruhigen und gefaßten Eindruck — war er der Mörder, mußte er zugleich ein Meister der Heuchelei sein. D'Argenson vermochte den Ausdruck des Triumphes in den Augen von Degrais bei diesem Verhör nicht länger zu ertragen.

„Wie wollen Sie es erklären“, fuhr er eines Tages den Verhafteten an, „daß seit Ihrer Festnahme die nächtlichen Morde in Paris wie mit einem Zauberschlag aufgehört haben?“

Seine Feststellung erregte Bestürzung. „In der Tat“, murmelte Degrais und betrachtete Olivier plötzlich mit anderen Augen. Auch der Beschuldigte schien sichtlich betroffen, faßte sich aber bald wieder und entgegnete: „Darüber kann ich nichts sagen.“

„Sie vergessen“, meinte d'Argenson höhnisch, „daß wir hier ein Mittel haben, um auch die Verschwiegensten sehr schnell beredt zu machen: die Folter. Ich gebe Ihnen noch zwei Tage Zeit, um sich auf die Einzelheiten jener Nacht zu besinnen! Dann muß ich Sie schärfer befragen!“

Jedoch es sollte anders kommen. Am Morgen nach dem letzten Verhör Oliviers erschien in der Polizeipräfektur ein Bote des politischen Departements und überbrachte ein kleines Paket aus Deutschland, das durch diplomatische Kuriere befördert worden war.

D'Argenson öffnete die sorgfältige Verschnürung. Das Paket enthielt ein einfach gearbeitetes Stilet, dessen Klinge dreieckig geschliffen war.

Der Sendung lag ein Brief des Grafen Württemberg bei:

„Mein sehr verehrter Herr Generalleutnant, durch einen Pariser Korrespondenten erfahre ich, daß Paris eine neue Sensation hat, den Tod des Goldschmieds Cardillac, und daß dessen Sekretär unter dem Verdacht des Mordes verhaftet wurde. Ich möchte nicht einen Unschuldigen hingerichtet sehen. Gestatten Sie mir die Aufklärung: Ich war es, der Herrn Cardillac erdolchte.“

Sie erinnern sich meiner letzten Nacht in Paris, und daß ich zu Ihrer Sorge in ihr noch einen Besuch machen

wollte. Ihre Sorge war nicht unberechtigt, und ich danke Ihnen noch heute für Ihren Rat, unter dem Oberleide einen Brustharnisch zu tragen. Ich habe ihn befolgt.

In der fraglichen Nacht durchschritt ich die Rue Nicaise auf dem Wege nach einem Ziel, über das ich nichts weiter sagen möchte. Plötzlich fühlte ich mich — der Täter mußte ganz leise von hinten herangeschlichen sein — mit ungeheurer Kraft umklammert, ein Dolch bligte auf und glitt an meinem Harnisch ab. Ich drehte mich um, ergriff den Mörder und sah — in das Gesicht des Goldschmieds Cardillac, das Gesicht eines Rasenden. Ein Ringen begann. Ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich ihm meinen eigenen Dolch ins Herz stieß. Dann hörte ich Schritte und entfernte mich rasch, indem ich in der Verwirrung den fremden Dolch mitnahm. Am anderen Morgen verließ ich Paris. Ich habe in Notwehr gehandelt und die Stadt von einem schlimmen Ungeheuer befreit.

Aber die Verhaftung eines völlig Unschuldigen veranlaßt mich zu dieser Mitteilung an Sie. Ihr wohlaffectionierter Württemberg.“

Die Geheimtür in der Gartenmauer

Das alte Haus in der Rue Nicaise lag so einsam und dunkel da, als sei es überhaupt von den Menschen verlassen worden. Nur in einem schmalen Fenster des Dachgeschosses brannte noch Licht.

„Das ist Manon!“ flüsterte der jüngste der drei Männer, die vor dem Hause standen und mit sehr verschiedenen Gefühlen zu den Fenstern emporsahen.

„Es handelt sich um die Tochter des Goldschmieds!“ erklärte der zweite nächtliche Besucher, Degrais.

D'Argenson nickte nur und schritt zur Tür, um den Türklopfer in Bewegung zu setzen. Aber er wurde von Olivier zurückgehalten: „Nein, wir wollen Manon nicht gleich beunruhigen! Ich weiß einen anderen Weg, auf dem wir unbemerkt in das Haus kommen. Außerdem gehört er zu meiner Geschichte.“

Er zog seine beiden Begleiter ein Stück an der hohen Steinmauer entlang, die den großen Garten des Grundstücks gegen die Straße abschloß. Die frühere klösterliche Bestimmung des alten Hauses war unverkennbar. In streng symmetrischen Nischen standen eingedunkelte Heiligenfiguren. Olivier erzählte. Dann faßte er plötzlich einen härtigen Bischof an seinem Krummstab. Ein leises Knirschen ertönte, die Figur drehte sich um ihre Achse, und vor den Blicken der erstaunten Polizeibeamten lag der Eingang zum Garten offen.

Olivier schritt voran, und während sie nun den gewundenen, von Rüstern eingezäunten Weg auf das Haus zuzogen, erklärte er:

„Auf diese Weise konnte Cardillac nachts das Haus verlassen, ohne daß einer der Mitbewohner etwas davon merkte. Im Parterre wohnt ein Gelehrter, der immer genau wie mein Meister um neun Uhr abends zu Bett ging. Dann mußte im Hause alles still sein, und man hörte jedes Knarren einer Tür.“

„Woher wissen Sie das so genau?“ fragte d'Argenson. Der junge Mann antwortete verlegen: „Ich schlief mitunter schlecht in der Nacht, und dann ging ich noch eine Stunde im Garten spazieren. Auf diese Weise habe ich auch die furchtbare Entdeckung machen müssen, daß mein berühmter und geliebter Meister ein Mörder war.“

(2. Fortsetzung folgt.)



NORA-RADIO G. M. B. H. * BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

NORA

NORA

Serenade

DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN

PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT D 38

Umgang mit Räubern



Su, wie pff! der Wind so kalt!
In dem nächtlich-dunklen Wald
Ging ganz ahnungslos Herr Zäuber.



Plötzlich aus dem Hinterhalt
In dem nächtlich-dunklen Wald
Brachen wilde Hi—Ra—Räuber.



Und schon war er rings umstellt.
„Leider habe ich kein Geld!“
Nief in Ängsten da Herr Zäuber.



Doch Herr Zäuber, der war klug,
Zog hervor ein Uhlenbuch.
Und zufrieden war'n die Räuber. *

* Warum sollten Sie auch nicht zufrieden sein? Uhlenbücher (so heißen jetzt die bekannten gelben Ullsteinbücher) sind Schätze, die man zu schätzen weiß! Man weiß genau, daß sie nicht enttäuschen. Überall zu haben; jeder Band 1 Mark.



*Sagen Sie
Herr Doktor*

... Wie kommen diese kleinen Keime eigentlich auf den Haarboden?

... Das will ich Ihnen sagen: Diese haarschädigenden Keime sind allgegenwärtig. Sie finden auf der Kopfhaut häufig besonders günstige Lebensbedingungen. Durch ihre starke Vermehrung und ihre Stoffwechselprodukte verursachen sie dann lästiges Kopfschuppen und schließlich Haarausfall.*)

*) Ein neuer Wirkstoff im biologischen Haar-tonikum Trilysin schützt Ihr Haar vor diesen schädigenden Keimen. Dieser besondere Wirkstoff im Verein mit wichtigen Nähr- und Aufbau-stoffen bietet Ihnen die Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, schönen Haares.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!



Trilysin
ohne Fett. mit Fett

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.

Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche zu RM -90.

Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei, Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

Die Sommerkönigin

Von Paul Baumgarten

Mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit trugen die Mädchen die Suppe auf, fast zu gleicher Zeit erhielten die Gäste an allen Stellen der beiden langen Tafeln ihr Essen. Das Baden im Seewasser, der frische Wind, die strahlende Sonne hatten unter den Bewohnern der Pension eine ausgelassene Stimmung erzeugt, es wurde sehr laut gesprochen und viel gelacht.

An der einen Tafel saßen, dem Ende zu, ein junger Mann und ein junges Mädchen mit sehr blondem Haar. Sie waren gerade erst in S. eingetroffen und wollten auch nicht lange bleiben. An der allgemeinen Unterhaltung beteiligten sie sich gar nicht und betrugten sich auch sonst so, als seien sie tatsächlich nur um ihrer selbst willen hierher gekommen. Durch ihre betonte Gleichgültigkeit gegenüber der übrigen Gesellschaft zwangen sie die anderen geradezu, sich für das Paar zu interessieren.

Als eines Tages das junge Mädchen mit ihrem Freund, ihre linke in der rechten Hand des Mannes, über die Dorfstraße ging, folgten den Beiden mehrere Herren aus der Pension. Die Herren amüsierten sich über die Verliebtheit, über die Unnahbarkeit der jungen Leute. Als das Mädchen sich vor der Tür des Dorfbarbiere von ihrem Freund verabschiedete, und dieser dann in den Laden ging, kam dem Schweden, der sich unter den Verfolgern befand, eine köstliche Idee. Er zwinkerte seinen Kameraden zu, ging auf das Mädchen zu, das schon zur Seite entweichen wollte, und sagte: „Nun, Sie werden sich doch sicher an dem großen Wettbewerb morgen im Badehotel beteiligen. Sie wissen doch, die Sommerkönigin wird gewählt, und es gibt prachtvolle Preise.“

„Ich weiß gar nichts davon“, sagte verwirrt das Mädchen, „das ist wohl auch nichts für mich.“

„Aber natürlich ist das gerade etwas für Sie, kommen Sie bestimmt, denn, verstehen Sie: wir drei sind im Schiedsrichterkollegium.“ Dann lachten die Herren herzlich, und der Schwede versuchte, das schüchterne Mädchen unterzufassen. In dessen wurde daraus nichts.

Am nächsten Morgen saß das merkwürdige Paar mit merklich veränderten Gesichtern beim Morgenkaffee. Er sprach überhaupt nicht und antwortete nicht einmal auf die leisen Bemerkungen, die seine Freundin hin und wieder hervorbrachte. Das Mädchen sah betrübt aus, aber der Junge schien verzweifelt zu sein. Als sie gefrühstückt hatten, gingen sie wie immer zusammen an den Strand, und ein aufmerksamer Beobachter konnte kurz vor Beginn des Mittagessens mitteilen, daß das Mädchen am Strand wie begütigend ihrem Freund über das Haar gestrichen hatte.

„Passen Sie auf, passen Sie auf, das ist wegen der Sache heute Abend“, schrie der lustige Schwede, „nein, was ist das komisch.“ Und dann steckten die drei Herren, die am Abend vorher das Mädchen angesprochen hatten, die Köpfe zusammen.

Im großen Saal des Badehotels waren alle Plätze dicht besetzt. Es herrschte eine gespannte Erwartung, die sich wiederum in lauter lustiger Unterhaltung zu erkennen gab. Der ganze Ort war auf den Beinen. Die Kapelle spielte schmetternd, schließlich wurde ein Tusch intoniert. Der Kopenhagener Kaufmann M., der sich eine gelbe Schärpe umgehängt hatte, trat auf das Podium und sprach einige glänzende Worte über die bevorstehende Schönheitskonkurrenz. Nicht nur Schönheit im üblichen Sinne, erklärte er, solle gewertet werden, sondern auch Grazie, Unschuld, Liebreiz, kurz, „alle die Eigenschaften, die wir Männer so an den Frauen schätzen“.

Der Kaufmann gab der Musikkapelle ein Zeichen, und die ersten weiblichen Badegäste traten in hellen Sommerkleidern, mit kleinen Nummernschildern behängt, auf das Podium. Einige waren sehr verlegen, andere schleuderten ein lockes Lächeln in den kochenden Saal, alle waren sehr froh über das Erlebnis. Das Publikum belohnte die braungebrannten Damen mit gleichmäßig freundlichem Beifall, aber als das junge Mädchen aus der Pension erschien und sich langsam über das Podium bewegte, da erklangen aus einer Ecke des Saals Hochrufe und lautes Händeklatschen. Dieser Applaus war so mitreißend, daß sich die Zuschauer willig anschlossen, und das junge Mädchen verließ, von begeistertem Beifall umbraut, das Podium.

Das Schiedsrichterkollegium zog sich zurück, es kam gleich darauf wieder, und der Kaufmann bestieg das Podium, um die Siegerin auszurufen. „Ich habe die Ehre, mitzuteilen“, sagte er, „daß der siegreichen Dame zwei Flaschen Sekt und noch etwas viel Süßeres, nämlich ein Kuß unseres beliebten Ritters Mogens zufallen wird.“ „Ritter Mogens“, das war ein bekannter Schauspieler, der ohne Widerspruch und stillschweigend zum „Ersten Gentleman“ des Badeortes ernannt worden war.

Alles wäre vortrefflich verlaufen, wenn nicht die mit diesen Preisen ausgezeichnete Dame eben das junge Mädchen aus der Pension gewesen wäre. Als sie, in jeder Hand eine Flasche Sekt, den elegant lächelnden Schauspieler, der einen weißen Anzug und silbergraue Schuhe trug, auf sich zukommen sah, blickte sie mit einem hilflosen Lächeln in die eine Ecke des Saals. Dort stand ein junger Mann, aufrecht, die eine Hand auf einer Stuhllehne: es war ihr Freund. Er sah starr auf das Mädchen mit den beiden Sektflaschen. Aber ein 12jähriger Junge, den seine Eltern mitgenommen hatten, und der am Nebentisch saß, bemerkte erstaunt, daß der Mann zitterte.

Der Schauspieler verneigte sich vor dem Mädchen auf dem Podium, und das Publikum brach in lauten Beifall aus. Der Junge wandte nicht seinen Blick von dem zitternden Mann. Da plötzlich stellte das zur Sommerkönigin gewählte Mädchen die beiden Flaschen auf die Erde neben die Kapelle, ging einen Schritt von dem Schauspieler fort und rief laut in den Saal: „Ich lehne die Wahl ab, und hier sind die Preise.“

Dann sprang sie hinab und lief aus dem Saal, gefolgt von dem Geräse der Zuschauer, die sich über diesen köstlichen Scherz gar nicht beruhigen konnten. Nur wenige bemerkten die starke Verlegenheit des Schauspielers, nur wenige sahen etwas von der nervösen Besprechung des Festkomitees, und niemand wußte eigentlich richtig, ob das Ganze ein festgelegter Plan oder eine Improvisation des unvergleichlichen Kaufmanns gewesen war.

Auf der Hafennole standen das junge Mädchen und ihr Freund. Vom Meer schallte der Zweitakt-Herzschlag der Fischlutter herüber, und der Leuchtturm schloß abwechselnd das rote und das grüne Auge. Das Mädchen ergriff mit beiden Händen ihren Freund am Kopf und nahm eine Strähne Haar zwischen die Finger. Plötzlich lachten sie beide leise, und dann küßten sie sich.

HUMOR

Zeichnung von Kossak

„Robert“, sagte der Vorsitzende eines amerikanischen Mäßigkeitsvereins zu einem von ihm Betretenen, „als ich Sie neulich so nüchtern sah, fühlte ich mich glücklich. Aber heute machen Sie mich unglücklich, weil Sie schon wieder getrunken haben.“

„Ja“, antwortete Robert mit einem strahlenden Lächeln, „heute bin ich einmal an der Reihe, mich glücklich zu fühlen.“

*

„Sie behaupten, daß Sie ohne böse Absicht in das Haus eingedrungen sind?“ fragte der Untersuchungsrichter.

„Jawoll, das behaupte ich!“

„Aber wie kommt es, daß Sie auf Strümpfen gingen und die Schuhe in der Hand hatten, als Sie erwischt wurden?“

„Es ist mir gesagt worden, daß jemand in der Familie krank war.“

*

Im Theater trat eine Zauberkinstlerin auf.

Husche meinte ablehnend: „Das ist ja doch alles nur fauler Zauber!“

Sagte Husche verjöhrend: „Aber die Beine nicht, die nicht!“

*



„Wie findest du mein neues Kleid? Ich habe es auf Abzahlung gekauft!“ — „Ja — dann ist es wohl die erste Rate, die du an hast?!“

„Da sagt man doch immer: ‚Wer lacht, hat mehr vom Leben.‘ Das stimmt gar nicht!“

„Na, Ise, das stimmt aber doch!“

„Nein, nein! Ich jedenfalls lache nicht mehr, wenn mein Mann sich vergeblich bemüht, eine Konservendose zu öffnen!“

*

Dies ereignete sich in einer Töchterchule: Isabella kam zu spät. Der Professor sah sie forschend an:

„Warum haben Sie sich verspätet, Isabella?“

„Eine Wespe hat mich gestochen.“

„Wohin?“

„Das — das kann ich nicht sagen.“

„Gut. Sehen Sie sich.“

Isabella errötete: „Sehen kann ich mich erst recht nicht.“

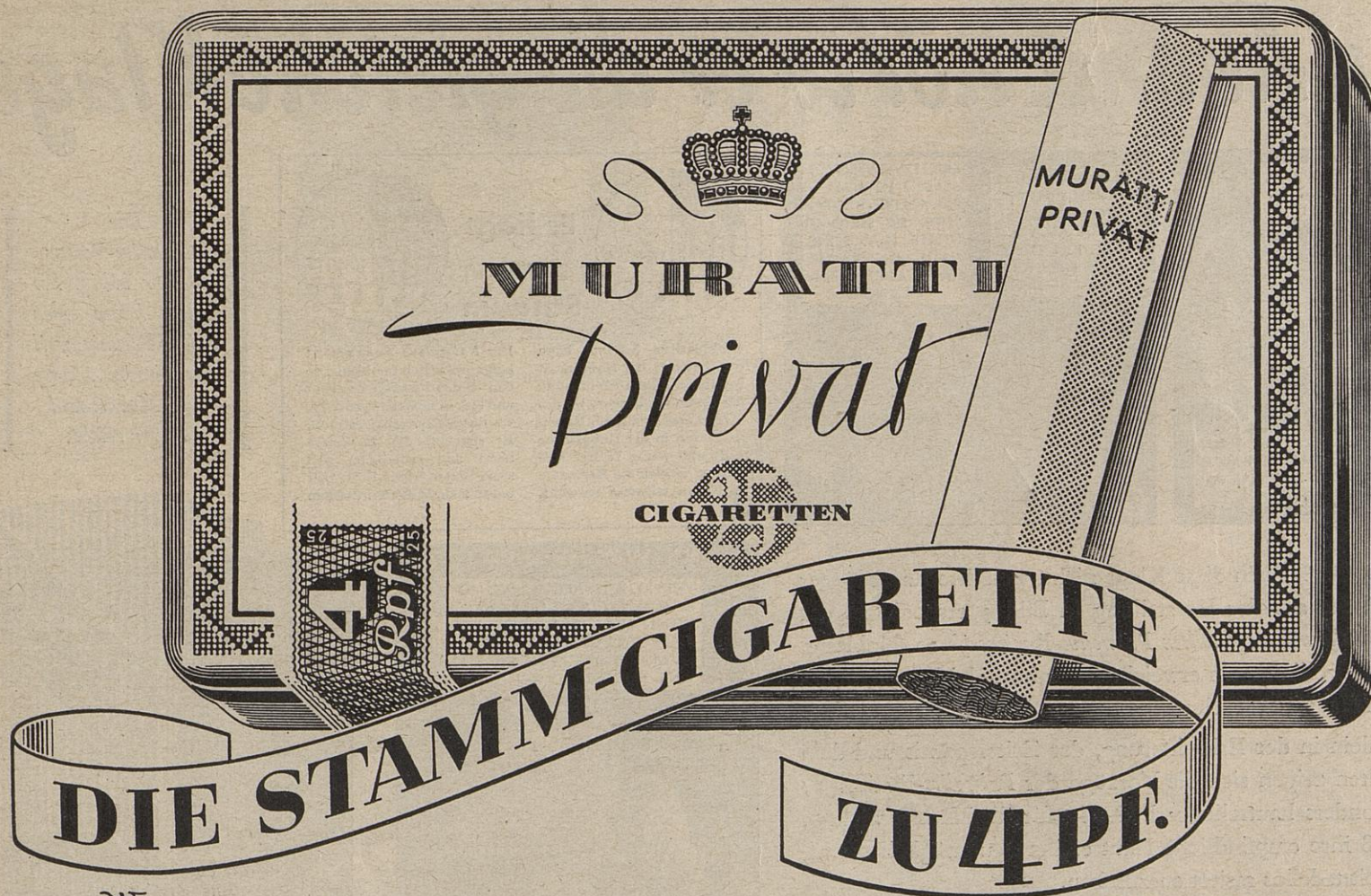
*

„Liebling, bleibe doch noch etwas länger“, sagte das verliebte Mädchen.

„Es geht nicht, Schatz“, antwortete ihr Freund. „Mein Leben würde ich dafür geben, um länger bei dir sein zu können, aber es ist unmöglich.“

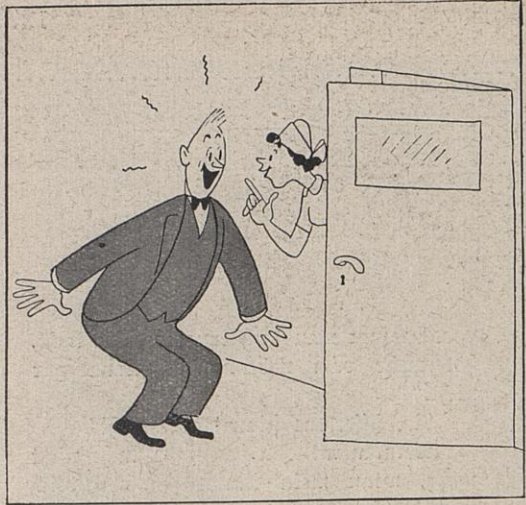
„Wie? unmöglich?“

„Wir haben heute Klubabend, und jeder, der zu spät kommt, muß fünfzig Pfennig Strafe zahlen.“



Für 4 Pf. können Sie eine
Qualitäts-Cigarette verlangen!

Vergleichen Sie!



„Zwei achtspfündige Steuerermäßigungen sind angekommen!“

Stammhalter



„Ich war vor dem Herrn da!“
Zeichnungen: Manfred Schmidt

Kinder . . .

„Na“, meinte die Mutter zur kleinen Gerda, „was möchtest du nun lieber, ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?“
Zögert Gerda erst, dann aber meint sie: „Wenn es Bati recht ist, beides!“

*

„Fräulein, ich kann wahrscheinlich morgen oder übermorgen nicht zur Schule kommen!“ kündigte Irmelin ihrer Lehrerin an.
„So? Warum denn?“

„Ja, wissen Sie, Fräulein“, sagt Irmelin stolz, „ich werde wohl bald — Schwester!“

*

Ingelein geht mit der Mutter einkaufen.

Sie kommen in ein Wäschegeschäft. Während die Mutter auswählt, sieht sich Ingelein den Laden an. Sie bleibt vor einer schwarzen Holzpuppe mit kostbarem Spitzenbüstenhalter bewundernd stehen. Dann zupft sie die Mutter und sagt:

„Du, Mamilein! So was Schönes möchte ich auch mal haben. Ein Hemdchen fürs Herz!“

*

„Nanu, Kleiner, warum hat dir denn deine Mutti einen rosa Flicker auf dein blaues Höschen gefickt?“
„D—das ist kein Flicker, d—das bin ich!“

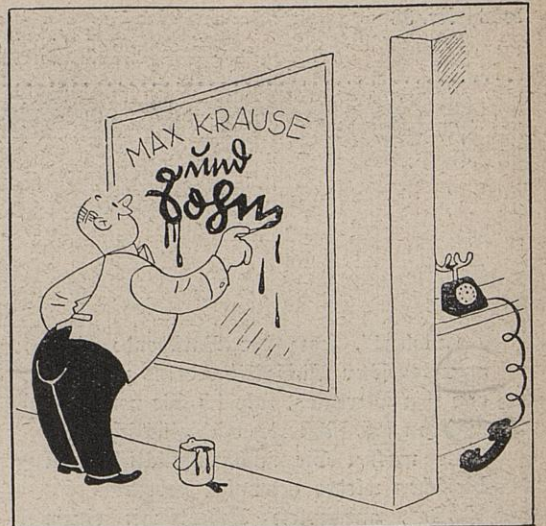
*

Vater: „Nun erzähl mir mal, Kinder, wer im vergangenen Monat am artigsten und gehorfamsten gewesen ist und wer alles getan hat, was die Mama wollte.“

Der kleine Karl: „Das warst du, Papa!“

*

„Heinrich“, fragt der Lehrer in der Schule, „was willst du einmal werden?“ — „Flieger, Herr Lehrer!“ ruft Heinrich ohne Besinnen. Der Lehrer fragt weiter, fragt die ganze Klasse durch, immer wieder ertönt dieselbe Antwort, begeistert, unerschütterlich: „Flieger!“ — Endlich bleibt nur noch einer übrig. Die Klasse lacht, sogar der Lehrer lächelt ein bißchen. Der aber steht auf, blickt alle ruhig an und sagt dann, langsam und klar: „Flugzeugkonstrukteur!“



Eine Minute nach der Ankunft des Stammhalters.

angekommen!



„Das ist viel zu klein für meinen Stammhalter! Sie wollen mich wohl beleidigen!“

Jeden Abend hörte er die gleiche Klage



Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

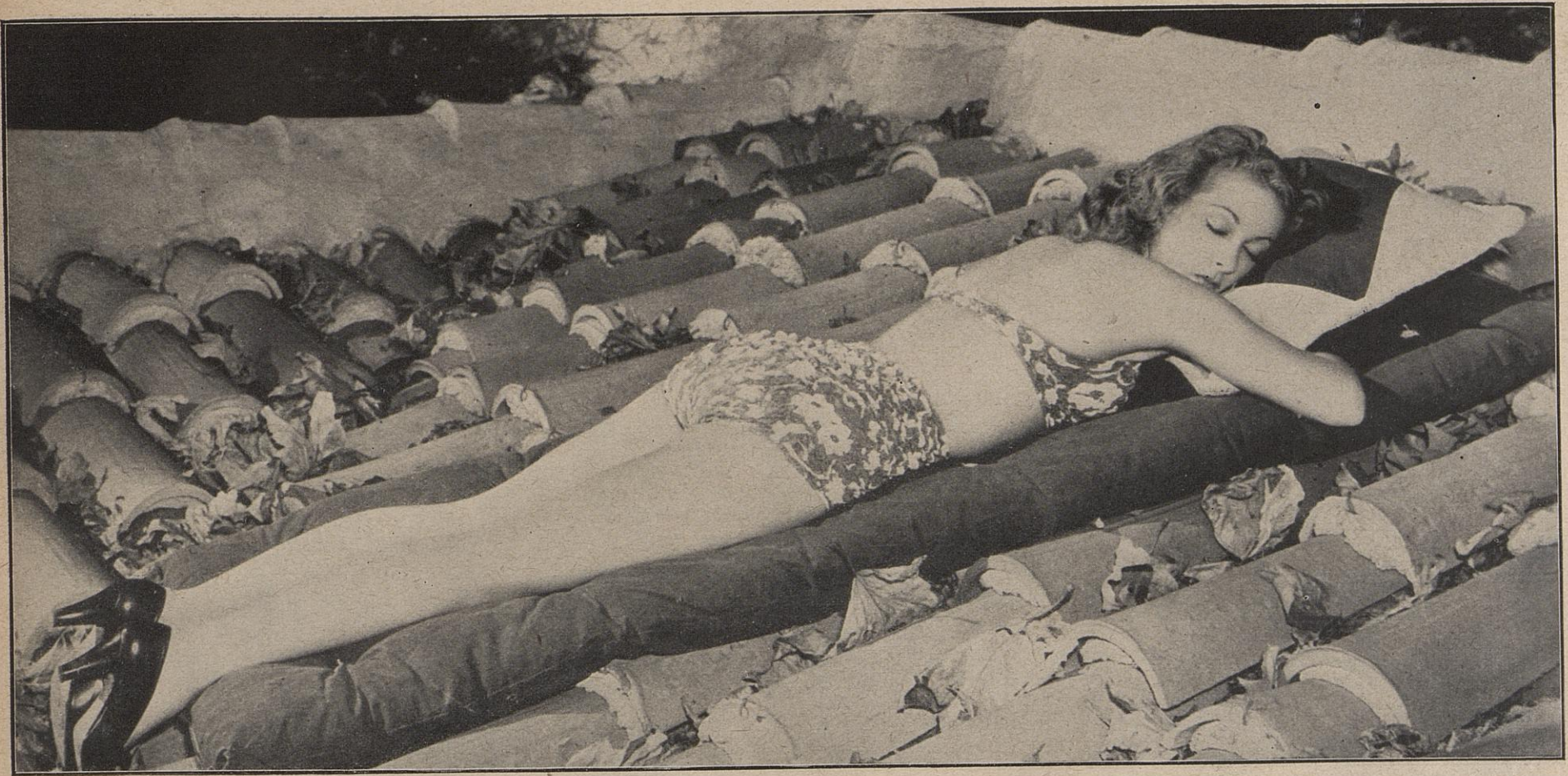
Palmolive-Rasierer kennen diese Klage nicht, weil ihre Rasur länger vorhält. Wie Sie aus der Darstellung in Bild 3 ersehen, ist der Schaum der mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasierseife so feinblasig, daß das Messer die vollkommen erweichten Barthaare leicht und mühelos direkt an der Hautlinie abschneiden kann. Die Rasur ist ganz glatt.

Aber nicht allein in der Erleichterung, der Zeitersparnis und dem längeren Vorhalten zeigen sich die Vorzüge der Palmolive-Rasierseife; sie ist auch besonders hautschonend. Das ist für alle Männer wichtig, die glauben, daß ihre empfindliche Haut es ihnen unmöglich macht, zu jeder Tageszeit tadellos rasiert auszusehen.



PALMOLIVE-RASIERSEIFE

HERGESTELLT MIT OLIVENÖL



Sie lag auf ihres Daches Zinnen...

Weltbild

Danielle Darrieux, die schöne Pariser Filmschauspielerin, hat sich auf das Dach ihres Hauses zurückgezogen, denn unten war's zu heiß zum Schlafen!



Greta Garbo und Leopold Stokowski auf der Stockholmer Bühne!
Zur allgemeinen Ueberraschung tritt das berühmte Paar nunmehr in einem Sketch auf. Freilich nicht persönlich — aber doch lebhaftig. Zwei schwedische Schauspieler verkörpern es vor dem verblüfften Publikum eines Stockholmer Zelttheaters.

Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann



Es sieht gefährlich aus...

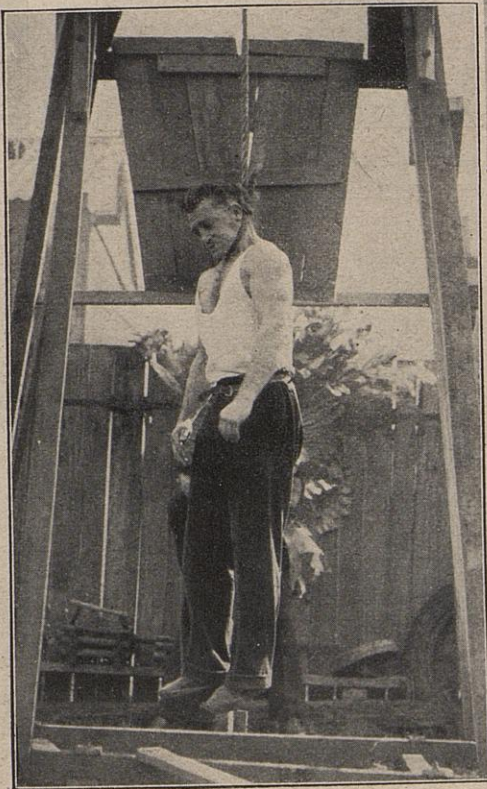
aber es ist nicht gar so schlimm: Lawrence Jeffernan ist ein Mann mit ungewöhnlich kräftigen Nackenmuskeln, und Aufhängen bedeutet für ihn nicht den Tod, sondern nur eine athletische Übung.



Schnell hinsehen!

Chinesin im Liegestuhl — ein lustiges Ferienbildchen, an dessen Entstehung die „Berliner Illustrierte Zeitung“ nicht ganz unbeteiligt ist.

Dr. F. Matthesius



Der Mann, der nicht gehenkt werden kann...

war vor neun Jahren noch ein Schwächling, der an schwerem Rheumatismus litt, zwei schwere Fieberanfalle, Lungenentzündung, Rippenfellentzündung und drei Gehirnerschütterungen hinter sich hatte. Als er auch noch bei einem Eisenbahnunglück schwere Verletzungen erlitt, beschloß er, jetzt sei es genug. „Ich will endlich leben“, erklärte er und begann, kaum wiederhergestellt, mit einem eiseren Training, das ihm ungeahnte Kräfte schenkte. Besonders seine Nackenmuskeln wußte er so zu entwickeln, daß er jetzt durch ihre Spannung dem Zug einer Schlinge ohne weiteres widerstehen kann. Sich einmal ein bißchen aufhängen zu lassen, ist für ihn ein harmloser Spaß.

Dr. Hans Franz (2)

Vor 25 Jahren:

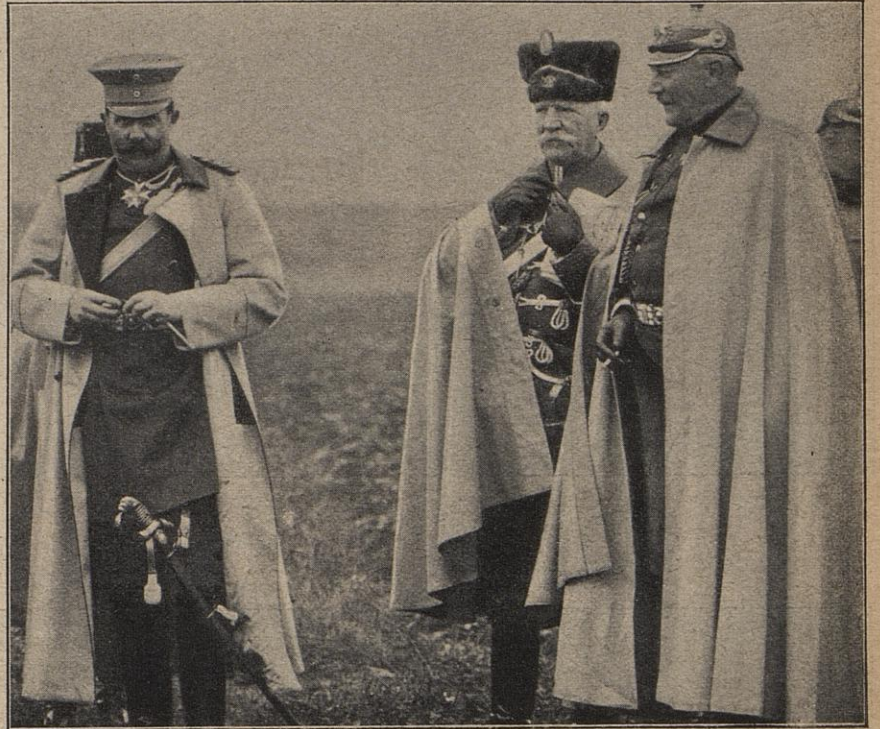
Die letzten großen Manöver im bunten Rock!

Blätter der Erinnerung an Deutschlands alte Armee



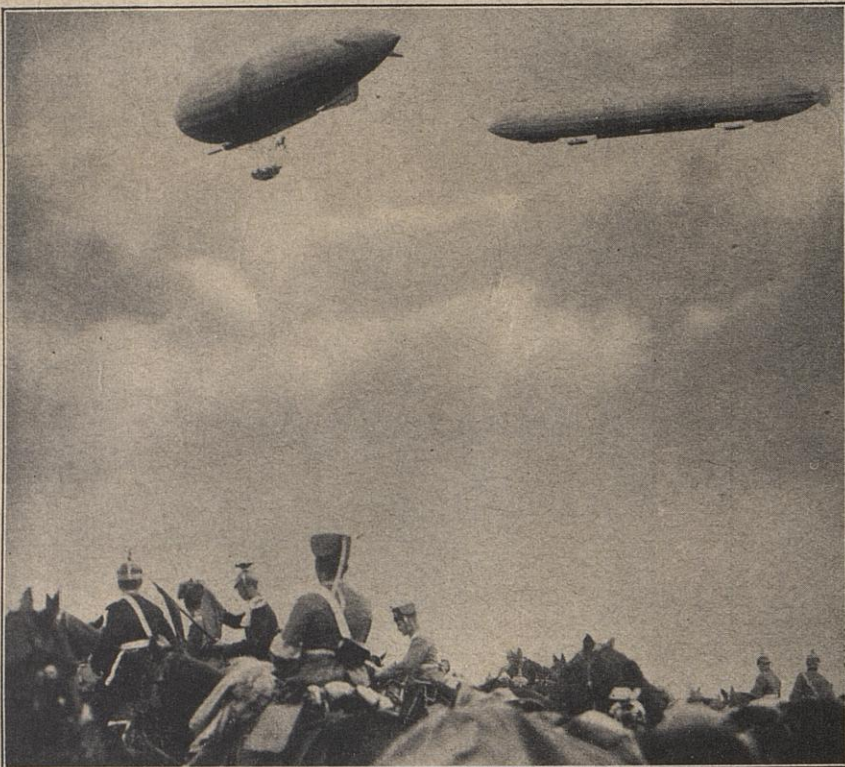
Das letzte Manöver 1913:

Zum letzten Male arbeitete in friedlicher Uebung das wandervolle Präzisionswerk der alten deutschen Armee, zum letzten Male wurden jene Soldatentugenden erprobt, die sich ein Jahr später in unvergleichlichem Einsatz bis zum Letzten gegen eine Welt von Feinden bewährten.



Manövergäste aus den letzten Vorkriegsjahren:

Erzherzog Franz Ferdinand, der österreichische Thronfolger, dessen Ermordung in Serajewo den Weltkrieg entfesseln sollte, auf dem Gefechtsstand des Kaisers. Rechts im Bild der deutsche Generalstabschef Graf Helmuth von Moltke, der Verantwortliche für den Aufmarsch 1914 und die Marneschlacht.



Die Sensation der letzten Vorkriegsmanöver: Die Luftwaffe!

Neben den ersten Militärflugzeugen: Parsevals und Zeppeline!

Alle Aufnahmen: Oscar Tellmann-Eschwege



Gäste von heute — Gegner von morgen!

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, im ersten Kriegsjahr Oberstkommandierender der russischen Streitkräfte.



General Foch, der spätere Oberbefehlshaber der alliierten Armeen an der Westfront, im Gespräch mit dem Kaiser.



Das mitreißendste Bild jedes Vorkriegsmanövers: Die Kavallerie reitet Attacke:

Mit schmetternden Signalen attackierten die Schwadronen der „roten“ 6. Kavalleriedivision Teile der „blauen“ Armee. „Ein Bataillon und zwei Gruppen der Artillerie von Blau wurden zwar zusammengehauen“, heißt es in einem alten Manöverbericht, „aber das Korps mußte schließlich doch den Rückzug antreten.“ Schon hier zeigte sich die Ueberlegenheit der automatischen Abwehrwaffen, die später solche Massenattacken der Kavallerie gänzlich aus dem Bilde des modernen Krieges verschwinden ließen.



Die weißen Paradehosen werden angezogen!
Die Parade vor dem Kaiser und den Manövergästen
beendet wie stets das große militärische Schauspiel.

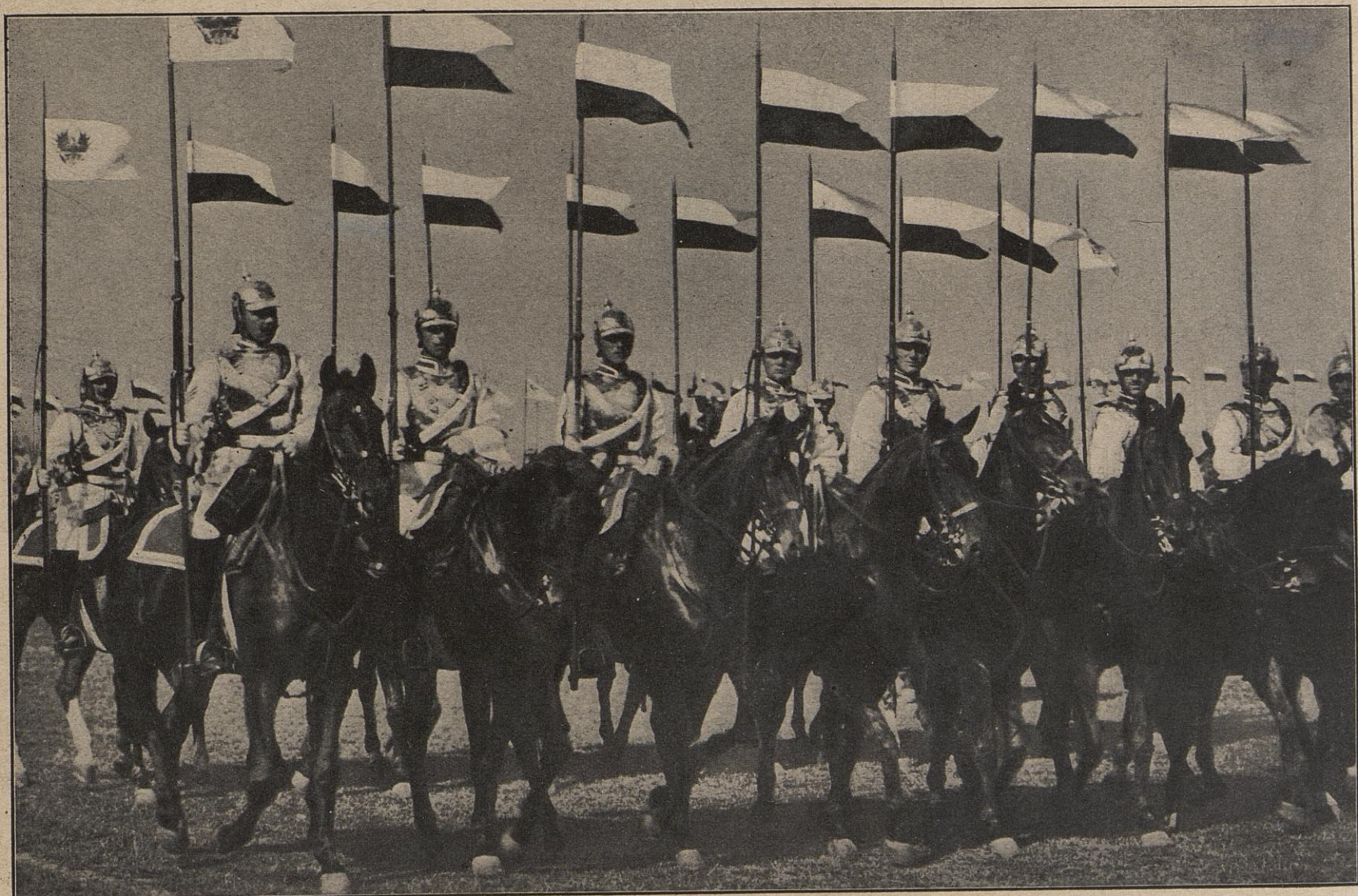


Zum letztenmal vor dem Weltkrieg: Das Ganze halt!
Der Fotograf ahnte wohl ebensowenig, daß er hier eine historische Auf-
nahme machte, wie Kaiser Wilhelm II. ahnen konnte, daß er die stolze
Armee zum letzten Male bei ihrer großen Prüfung für den Ernstfall sah.



Manöverschlussparade.

In mustergültiger Disziplin defilieren die Regimenter, hinter
denen Tage schwerster kriegsmäßiger Anstrengungen liegen.

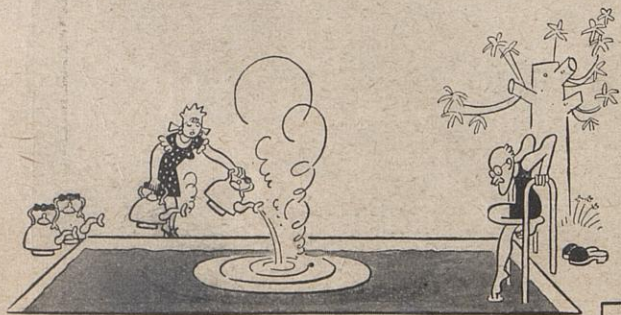
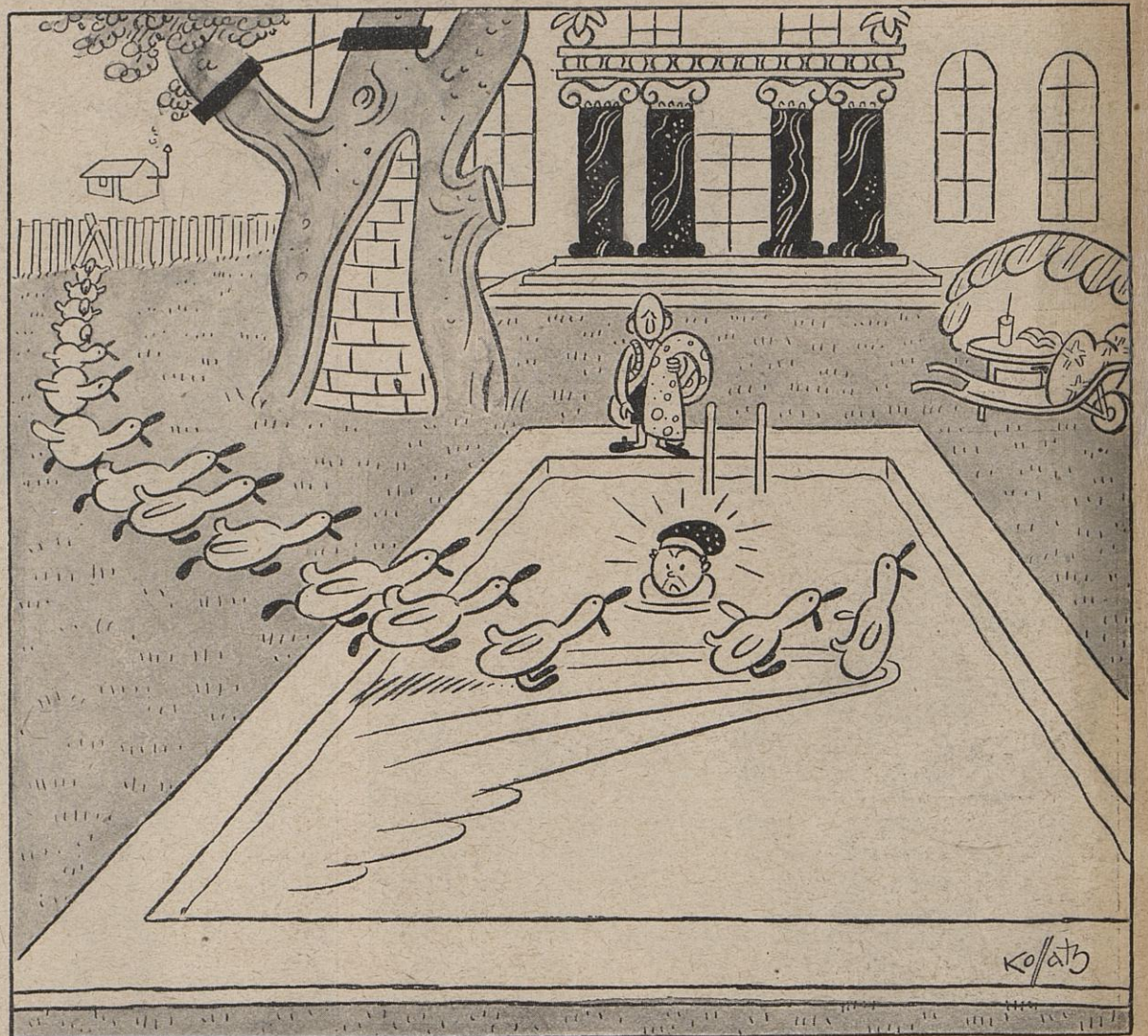


Eines der
stolzesten Re-
gimenter des
alten Heeres:
Pafewalter
Kürassiere bei
der Parade.

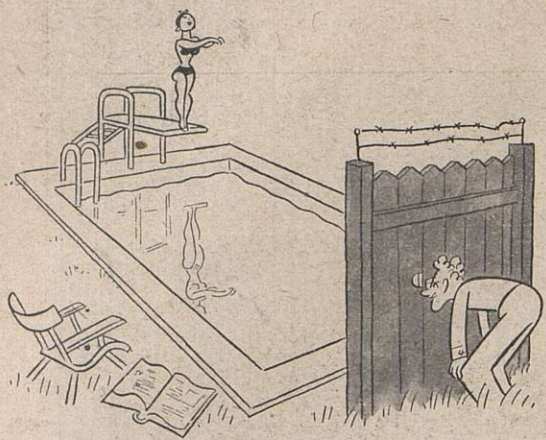


Das private
**Schwimm-
Bad...**

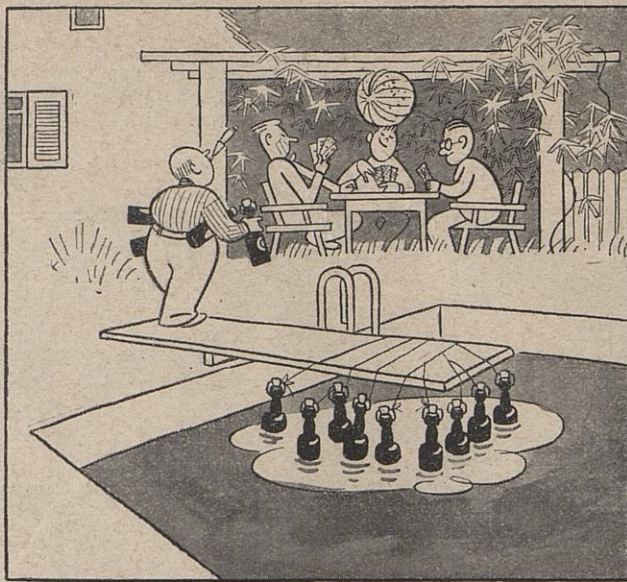
Zeichnungen von H. Kossatz



„Schütten Sie ruhig noch zwei Kannen rein, Etsriedel!“

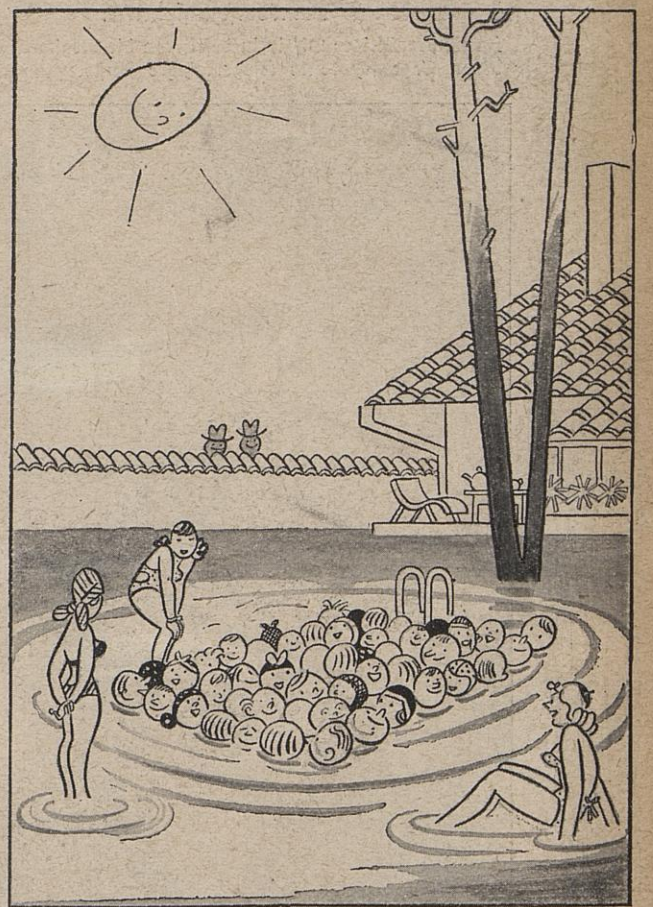


Ein kleiner Pedant!
Ihm macht das Schwimmbad erst mit Zaun und Aftloch Spaß!

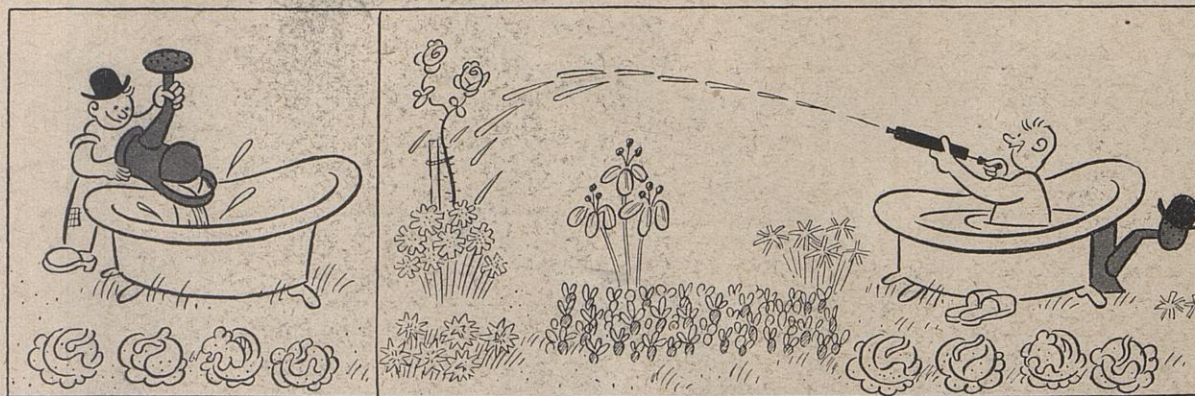


Stadtspieler sind mehr für praktische Verwertung...
„Ich verstehe gar nicht, wie wir früher ohne unseren Teich ausgekommen sind!“

„Johann, wann werden Sie endlich dafür sorgen, daß das Loch im Zaun zugemacht wird?“



Und ist das Gärtchen noch so klein — ein Schwimmbad hat allemal Platz!
Nur wenn Besuch kommt, läuft das Becken manchmal über!



Idylle im Schrebergärtchen.
Das Angenehme mit dem Nützlichen vereint!

Hauptredakteur: Harald Lehenberg, Berlin (verreist); Vertreter des Hauptredakteurs: i. V. Hugo Wöhlke, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. II. B. J. 1938: über 1 250 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 5 vom 1. 7. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Godorff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Galejsee. — Unverlangte Einwendungen können nur zurückgeandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 63, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für USA, einschl. Porto RM. 18,20. —

B c d i Registro argentino Nr. 033 240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.